

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Bezugspreis: Für einen Monat 2.— M.
mit Zustagen; einzelne Nummer 10 Pf.
Gemeinde-Verbands-Konto Nr. 3
Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 403
Postfachkonto Dresden 125 48

Älteste Zeitung des Bezirks

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der
Amtshauptmannschaft, des Stadtrats und des
Finanzamts Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 48 Millimeter breite
Millimeterzeile 6 M.; im Textteil die 36
Millimeter breite Millimeterzeile 18 M.
Anzeigenschluß: 10 Uhr vormittags.
Zur Zeit ist Preistafel Nr. 3 gültig

Nr. 4

Sonnabend, am 5. Januar 1935

101. Jahrgang

Vertliches und Fädliches

Dippoldiswalde. Nun hat es doch endlich geschneit. Bei uns freilich noch nicht, aber weiter aufwärts im Gebirge. Von Schmiedeberg ab ist eine an Stärke zunehmende Schneedecke vorhanden. Wir hatten gestern den ganzen Nachmittag über bei etwa 2 Grad Wärme Regen. Nur ab und zu verirrte sich eine Schneeflocke hinein; es war wirklich gar nicht schön in den Straßen. Aber nach dem Gebirge zu wurde es kälter und da ging der Regen in Schnee über. Man kann Kipsdorf etwa 5 Zentimeter, Altenberg etwa 12 Zentimeter Schneehöhe melden. Der Sport kann also beginnen, und die für morgen vorgesehenen wintertypischen Veranstaltungen werden vor sich gehen. Wir können also für morgen mit einem recht starken Durchgangsverkehr rechnen; denn ein Witterungsumschlag ist kaum zu befürchten, wenn auch die Windfahne immer noch nach Westen zeigt.

Dippoldiswalde. Wer nach der Großstadt verzogen ist und dann dort nur schwer oder gar nicht Anschluss an gleichgestimmte Landsleute findet, der denkt dann oft und gern an die Heimat. Er kann aber rasch heimisch werden, wenn er sich einer Landsmannschaft anschließt. Gerade in Dresden bietet die Dippoldiswalder Landsmannschaft allen früheren Dippoldiswaldern schöne Zusammenkünfte und Austausch heimlicher Erinnerungen. Sie will in nächster Zeit einen Werbeabend veranstalten, um alle Heimkehrer unter ihre Fahnen zu sammeln. Es werden daher alle Leser, die in Dresden wohnende Angehörige haben, gebeten, deren Adressen in unserer Geschäftsstelle zur Weitergabe niederzulegen.

Dippoldiswalde. Ganz auf die hellere Note abgestimmt ist das Programm der dieswöchentlichen Spielfolge in den „Ar. Ri.“-Lichtspielen. Das Lustspiel „Fräulein Frau“, mit den bekannten Schauspielern Jenny Jugo und Paul Hörbiger in den Hauptrollen, ist eine an Einfällen und voll Humor sprühende, manchmal auch ein wenig zu tolle Angelegenheit, die auch den gutmütigsten jungen Ehemann aus der Ruhe bringen kann. — Im Beiprogramm läuft ein Fox-Kulturfilm „Der Bauer als Löcher und Künstler“. Mit Staunen sieht der Zuschauer, wie die harte und berbe Hand des westdeutschen Bauern auf dessen Feldern Tongruben sich befinden, mit einer Geschicklichkeit nebenbei das Töpferhandwerk betreibt, ja sogar Künstler in diesem Handwerk ist. — Ein „echt“ amerikanisches Lustspiel „Alter schützt vor Liebe nicht“, könnte man besser auf Deutsch betiteln „Alter schützt vor Dummheit nicht“. — Eine sehr interessante Usa-Wochenschau bringt die wichtigsten Ereignisse des In- und Auslandes der letzten Wochen. Besonders hervorgehoben sei noch die Einweihung der neuen Elbbrücke bei Magdeburg im Zuge des Reichsautoverkehrsstraßenbaues.

— **Anzeigenschwindler.** In letzter Zeit sind in verschiedenen Zeitungen wiederholt Inserate erschienen, in denen gut bezahlte Stellung gegen Hergabe von Kautionsverpfändungen wurde. Meist handelt es sich um Unternehmen, denen es nur darauf ankommt, in den Besitz von Geld zu gelangen. Von der Gendarmerie Dippoldiswalde ist in den letzten Tagen in einem ähnlichen Fall gegen eine Person Anzeige wegen Betrugsversuchs erstattet worden. Um Einwohner des Bezirks vor Schaden zu bewahren, wird deshalb äußerste Vorsicht bei Meldung auf solche Angebote empfohlen.

Verstärkte Sicherungen gegen Seuchen. Der Reichs- und preussische Innenminister hat für Preußen neue Bestimmungen über die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten erlassen, die einer verstärkten Sicherung gegen die Ausbreitung von Seuchen dienen sollen. Danach haben sich die Ermittlungen des beamteten Arztes außer auf den Kranken auch auf dessen Umgebung, auf Wohn- und Hausgemeinschaft, Nachbarschaft, Arbeitsstätte, Schulklasse, Schule, Einkaufsstellen von Lebensmitteln usw. zu erstrecken. Von allen Personen, die an den genannten Stellen mit dem Erkrankten in Berührung gekommen sind und bei denen deshalb begründeter Verdacht besteht, daß in ihren Ausscheidungen krankheitserreger enthalten sind, kann der beamtete Arzt oder die Polizeibehörde Untersuchungsproben fordern. Bei bakteriellen Lebensmittelveergiftungen sind auch Proben der Speisen zu untersuchen, deren Genuß vermutlich die Krankheit ausgelöst hat.

Schellerhan. Hier verstarb im 84. Lebensjahre der Kantor i. R. Julius Schmidt, ein ehemals geliebter und geschätzter Lehrer, ein treuer Freund der Jugend, ein Heimatforscher und Helfersfreund, der auch für die Heimatbeilage unserer „Weißeritz-Zeitung“ öfters beachtenswerte Artikel geschrieben hat. Dank und Liebe seiner Freunde und einflügelten Schüler folgen ihm in die Ewigkeit nach.

Ein Neuterinterview mit Gauleiter Bärkel

Die Saar nach dem 13. Januar

London, 4. Januar. Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, Gauleiter Bärkel, hat einem Spezialkorrespondenten von Neuter in Neustadt ein Interview gewährt. In der das Ausland besonders interessierenden Frage, was mit den Verteidigern des Statusquo im Saargebiet nach dem 13. Januar geschehen würde, hat er sich dahin geäußert, daß das in Rom abgeschlossene Abkommen selbstverständlich strikt befolgt würde, und daß die Vertreter des Statusquo, die in den vergangenen drei Jahren im Saargebiet gelebt hätten, abstimmungsrechtlich oder nicht, den versprochenen staatlichen Schutz erhalten würden.

„Wir haben auf jeden Fall“, erklärte Herr Bärkel, „nicht die leiseste Absicht, internationale Komplikationen um einen Roh Braun willen heraufzubeschwören.“

Herr Bärkel betonte andererseits, daß Leute, wie der frühere Reichstagsabgeordnete Imbusch, die weder seit drei Jahren im Saargebiet gelebt hätten noch abstimmungsrechtlich seien, aber trotzdem gegen Deutschland gehebt hätten, erwarten müßten, wegen Landesverrats angeklagt zu werden, wenn sie es nicht vorzögen, nach dem 13. Januar dem Saargebiet den Rücken zu kehren.

„Es war nicht unser Fehler, daß das Saargebiet eine Arena für politische Desperados wurde. Unglücklicherweise hatte der Völkerverbund nichts dagegen, daß Leute sich in die Abstimmung einmischten, die gar nichts mit ihr zu tun hatten. Es ist jetzt“, folgerte Herr Bärkel, „meiner Meinung nach nun auch Aufgabe des Völkerverbundes, für diese Leute, die nach dem 13. Januar das Saargebiet zu verlassen wünschen, ein Unterkommen zu finden. Es gibt ja genug große und schöne Mandatsgebiete, wo diese Leute Raum für ihre Tätigkeit finden könnten.“

Vielleicht lassen die Vereinigten Staaten eine besondere Einwanderungsquote zu“, schloß Herr Bärkel ironisch. Er betonte je-

doch nachdrücklich, daß er und die deutsche Regierung Wert darauf legten, ein neues Kapitel an der Saar zu beginnen und die Vergangenheit als abgeschlossen zu betrachten.

„Nach dem 13. Januar wird die Welt keinmal Grund mehr haben, über die Saar zu sprechen, da dann das Problem ein für alle Male gelöst sein wird.“

Deutschlands Gesetze würden stufenweise im Saargebiet eingeführt werden, und zwar als erstes die sozialen Arbeitsgesetze. Recht und Ordnung würden seiner Ueberzeugung nach an der Saar vor und nach dem 13. Januar aufrecht erhalten werden. Denn die Deutsche Front hätte ihren Mitgliedern strikteste Disziplin auferlegt. Alle Anstrengungen, von Kommunisten und Emigranten, Unruhe hervorzurufen, würden an dieser Disziplin scheitern. Scharf wandte sich Herr Bärkel gegen die Unterstellung, als erfülle ein Teil der saarländischen Polizei nicht neutral ihre Pflichten. Als ordentliche Deutsche fühlten sie natürlich deutsch, ebenso wie ein englischer Polizist englisch fühlt. Aber die Tatsache, daß als Polizeioffiziere im Saargebiet Emigranten tätig seien, sei eine gefährliche Herausforderung der Einwohner, eine Tatsache, die nicht genug beachtet worden sei. Immerhin gab Herr Bärkel der Hoffnung Ausdruck, daß in der letzten Minute noch eine Aenderung an diesem Zustand erfolgen würde.

Was die zweite Abstimmung anbelangt, so erklärte der Saarbevollmächtigte, daß die diesbezügliche Propaganda der Separatistenfront unendlich sei. Denn sie verschweigt die Tatsache, daß, abgesehen von der vagen Möglichkeit einer wer weiß wann stattfindenden zweiten Volksabstimmung, ganz andere Lösungen vorbereitet werden könnten, welche die Gefahren für den Frieden erhöhen müßten.

„Wie das ganze deutsche Volk“, so schloß Herr Bärkel, „wollen auch die Saarländer nach so vielen Jahren endlich Frieden, und zwar einen dauerhaften Frieden.“

Dresden. In der Nacht zum 29. Dezember 1934 war auf dem Gelände einer Firma an der Walthersstraße ein Eisenbahnwagen aufgebrochen worden. Den Tätern fielen eine Anzahl Pakete mit wertvollen Lieferungen für Dresdner Kaufhäuser in die Hände. Die Fahndungsmahnahmen der Kriminalpolizei führten bald auf die Spur der Eindrehler. Drei Männer im Alter von 23 bis 35 Jahren wurden als Täter ermittelt und festgenommen. Mit den gestohlenen Sachen hatten sie bereits einen schwunghaften Handel getrieben. Abnehmer waren fast ausschließlich Straßenmädchen. Der größte Teil der Diebesbeute konnte sichergestellt werden. In diesem Zusammenhang haben sich 6 Frauen der Hehlerei schuldig gemacht. Drei von ihnen wurden ebenfalls festgenommen und samt den Eindrehern der Staatsanwaltschaftsbehörde zugeführt. Die Kriminalpolizei prüft jetzt noch nach, ob auf das Konto der Diebe weitere Einbrüche kommen.

Rossen. Im neuen Jahre sieht man hier mit Zuversicht der Inangriffnahme eines Teilprojekts der Reichsautobahnlinie Dresden-Meerane entgegen, nämlich der Herstellung des geplanten großen Straßenviadukts über das Muldenetal zwischen Rossen und Siebenlehn in der Nähe des Kuhlaufes. Das zweite Halbjahr 1934 brachte den Beginn des Straßenaues in der Gegend von Schmalbach-Hainichen sowie die Vorarbeiten im Zellaer Walde. Hierbei sind umfangreiche Abholzungen durchgeführt worden. Es besteht nunmehr begründete Hoffnung, daß im Frühjahr der Viaduktbau beginnen kann und daß hierfür in verstärktem Maße Arbeitskräfte benötigt werden.

Nieso. Am Donnerstag fand man den 71 Jahre alten Hausbesitzer und Schiffer Otto Müller in Rändrich a. Elbe bewußtlos in seiner Scheune liegend auf. Er wurde ins Rieser Krankenhaus gebracht, wo er noch am gleichen Tage gestorben ist. Vermutlich ist Müller beim Strohholen durch einen Fehltritt vom Futterboden abgestürzt, wobei er sich die tödlichen Verletzungen zugezogen hat.

Jahnsdorf. In der Neujahrnacht wurde im hiesigen Gasthof „Zur grünen Aue“ ein Chemnitzer Arbeiter erwischt als er im Begriffe war, die frei auf dem Tisch stehende Sammelbüchse des Winterhilfswerkes zu betrauben. Nachdem er die Plombe am Vorhölzchen der Sammelbüchse abgedreht hatte, wurde die Bedienung aufmerksam und rief dem Burken die Sammelbüchse aus den Händen. Der zuständige Gendamerkebeamte, der in Zivilkleidung an einem anderen Tisch

saß und den Dieb etwa 10 Minuten bis zur Vollendung der Tat unbemerkt beobachtet hatte, nahm ihn sofort in Empfang, um ihn der zuständigen Gerichtsstelle zu übergeben.

Jönstädt. Der Fabrikbesitzer Hans Flader ist wegen seiner großen Verdienste zum Ehrenbürger von Jönstädt ernannt worden. Bürgermeister Sacher überreichte ihm persönlich die Ehrenbürgerurkunde.

Einbach. 50 Jahre an einer Arbeitsstelle. Die Direktrice Selma verw. Uhlmann, die jetzt ihr fünfzigjähriges Dienstjubiläum bei der Firma Ernst Vogel beging, wurde für Treue in der Arbeit durch Bürgermeister Dr. Schmutz in ehrenvoller Weise ausgezeichnet.

Detsch I. E. Todesfahrt. In Hohndorf stieß der Klempermeister Max Frisch aus Neudörsch mit seinem Kraftwagen mit einem Kraftwagen zusammen. Mit einem schweren Schädelbruch wurde er dem Bezirkskrankenhaus Vichtenstein-Callenberg zugeführt, wo er starb; er hinterläßt eine Frau und drei unversorgte Kinder.

Jahnsdorf. Reisesparmarken für die Gefolgschaft. Die Firma Krämer & Müller in Lannenberg bereitete ihrer zahlreichen Belegschaft eine ganz besondere Freude; jeder Arbeiter erhielt eine Reisesparkarte der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Auf jede Karte war bereits ein zweistelliger Sparbetrag gelebt.

Bauhen. Die Ehrlichkeit bricht wieder durch. Im Jahr 1934 ist, wie die Bezirks-Gendarmerie mitteilt, die Zahl der Anzeigen wegen strafbarer Vergehen von 18 161 im Vorjahr auf 16 775 gesunken; besonders stark zurückgegangen sind die Zahlen für Diebstahl und Unterschlagungen (641 gegen 809 im Vorjahr). Auch das Bettlerunwesen hat stark abgenommen (92 Anzeigen gegen 141 im Vorjahr). Im Bezirk sind 14 Wandererhilfsstellen eingerichtet worden, in denen im Jahre 1934 4525 Tages- und 7749 Nachverpflegungen verabreicht wurden. Auffallend ist das Ansteigen der Verurteilungen gegen strafpolizeiliche Vorschriften von 1878 Vergehen im Vorjahr auf 2373 im Jahre 1934.

Wetter für morgen:

Zum Teil aufhellend, vormittags aber noch wolfig und einzelne Niederschläge, meist als Schnee. Temperaturen im Flachlande nachts auf Null sinkend, im Gebirge anhaltend mäßiges Frost. Schwache nordwestliche und später nordöstliche Winde.

Im Endkampf um die Saar

Wieder ein „Greuelmärchen“ der Separatisten

Im Saargebiet wird das Gerücht verbreitet, daß nach der Rückgliederung die Eisenbahnverwaltung des Saargebietes der Reichsbahndirektion Trier übertragen und die Beamtenkassette von Saarbrücken nach Trier verlegt werden solle. Dies trifft nicht zu. Vielmehr ist beabsichtigt, nach der Rückgliederung des Saargebietes die Reichsbahndirektion von Trier nach Saarbrücken zu verlegen, wo auch früher bis zum Jahre 1920 die für den größten Teil des Saargebietes und des jetzigen Bezirks Trier zuständige preußische Eisenbahndirektion ihren Sitz hatte.

Die Reichsbahn wird durch Zuweisung anderer Geschäftsstellen dafür sorgen, daß die Stadt Trier für den Verbleib der Reichsbahndirektion nach Möglichkeit entschädigt wird.

Wenige Tage vor der Abstimmung scheint man nochmals zu einer der beliebtesten Regierungsmethoden greifen zu wollen. Die Kriminalpolizei veranstaltete ohne jede Veranlassung bei einem von Saarbrücken abwesenden Mitglied der Deutschen Front eine Hausdurchsuchung. Die Wohnung wurde erbrochen und durchwühlt. Es gelang der Kriminalpolizei des Präsidenten Knog jedoch nicht, irgendwelches Material für die propagandistische Auswertung der Separatistenpresse beschlagnahmen zu lassen. Die Aktion verlief völlig ergebnislos.

Trotz und entgegen allen beruhigenden Äußerungen der Regierungskommission nimmt auch die Bedrohung der friedlichen saar-deutschen Bevölkerung durch Emigranten täglich größere Ausmaße an. So kam es in Kadersbause zu einem ernstlichen Zwischenfall. Der Emigrant Waldemar Buse hatte, nachdem er seine Unterstüßung abgeholt hatte, eine Runde durch sämtliche Wirtschaften des Ortes gemacht. In den Abendstunden versuchte er verschiedentlich, durch seine Böhleien einen Zwischenfall zu provozieren; niemand nahm jedoch von ihm Notiz, so daß er schließlich zu Täuschlichkeiten überging. An der Tür einer Wirtschaft lauerte er einem Mitglied der Deutschen Front auf. Böhnlich stürzte sich der Emigrant auf den Wohnungstufen und brachte ihm einen schweren Messerstich in die Wangengegend bei. Die Polizei war sofort zur Stelle und nahm den Emigranten fest.

Zu einem bezeichnenden Zwischenfall kam es in später Nachtstunden in Neuntirchen. Dort wurde der Motorradfahrer Emil Schulz, ein Mitglied der Deutschen Front, aus Bellesweiler von etwa 30 Strauchdieben überfallen, niedergeschlagen und schwer mißhandelt. Er trug drei schwere Kopfwunden und eine Bisswunde an der linken Hand davon und mußte sofort ins Krankenhaus eingeliefert werden. Das Ueberfallkommando war sofort zur Stelle und konnte sechs Festnahmen vornehmen. Die polizeilichen Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen.

Die Wahlvorsteher ernannt

Die neutralen Wahlvorsteher für die etwa 860 Wahlbüros im Saargebiet sind nunmehr endgültig ernannt. Es sind dafür 364 Holländer, 300 Schweizer, 220 Luxemburger, 8 Dänen, 4 Engländer, 2 Amerikaner, 3 Italiener, ein Schwede und ein Portugiese in Aussicht genommen worden. Die Herren haben als Vorstehende die gesamte Wahlhandlung am 13. Januar 12 Stunden lang ununterbrochen zu überwachen und für den Abtransport der Urne jedes einzelnen Lokals nach der nächstgelegenen Sammelstelle zu sorgen. Als Ersatz für ihre Tätigkeit erhalten sie 1000 französische Franken. Außerdem werden ihnen ihre Reisekosten ersetzt.

Der Saarbevollmächtigte spricht in Kaiserslautern

Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, Gauleiter Bärkel, spricht am 11. Januar, 20 Uhr, in einer öffentlichen Kundgebung in der Fruchthalle zu Kaiserslautern vor den Vertretern der in- und ausländischen Presse über das Thema: „Am 13. Januar: Den Weg frei zur Verständigung!“ Die Rede wird auf alle deutschen Sender übertragen.

Einheitliche Reichsjustiz

Übernahme der bayerischen Justiz durch das Reich

München, 5. Januar.

Mit einem feierlichen Staatsakt wurde die Übernahme der bayerischen Justiz durch das Reich vollzogen. Diese feierliche Stunde stellte ein historisches Ereignis dar, weil eine mehr als tausendjährige Entwicklung dabei ihren Abschluß fand. Was das Einheitsstreben vergangener Zeiten gegenüber den Partikularinteressen oder wie im Weimarer Staat aus eigener Unzulänglichkeit nicht zu erreichen vermochte, hat jetzt das nationalsozialistische Reich in natürlicher, organischer Aufbau vollendet: Die einheitliche starke Reichsjustiz!

Reichsminister Dr. Frank bezeichnete, den Festakt leitend, den Tag der Übernahme der bayerischen Justiz durch das Reich als einen solchen Festtag der bayerischen Justiz und hat sodann den Reichsjustizminister, in den bayerischen Juristen treue Diener und Träger des Reichsgedankens und treue Repräsentanten der einheitlichen Rechtsseele des deutschen Volkes zu sehen. Anschließend nahm Reichsjustizminister Dr. Gürtner das Wort zu programmatischen Ausführungen.

Der bayerische Ministerpräsident Siebert gab eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der deutschen und der bayerischen Rechtskultur, um sodann die Größe der Stunde zu würdigen. Der Nationalsozialismus kämpfte nur für das deutsche Volksrecht. Aus dieser Ueberzeugung heraus habe er eine einheitliche Schöpfung und Handhabung des Rechtes verlangen müssen. Dankbar anerkannte der Ministerpräsident die Leistungen der bayerischen Justizverwaltung im Dienst für Volk und Vaterland. Sein besonderer Dank galt den Justizbeamten in der Wahl für ihren Mut und für ihre Unerblichkeit, die sie in den Jahren der Besetzung und des Separatismus in vorbildlicher Weise gezeigt haben. Die Geschichte werde diesen Dank festhalten. Die bayerische

Bekennnis der Deutschen Front

Protest gegen die Methoden der Regierungskommission.

Saarbrücken, 5. Januar.

Die letzten unerhörten Terrorfälle der Emigranten und Status quo-Kreise im Saargebiet haben die Deutsche Front zu einer neuen wichtigen Versammlungswelle veranlaßt. In überfüllter Saale der Wartburg sprach am Donnerstagabend der stellvertretende Landesleiter der Deutschen Front, Kietmann. In vier weiteren, gleichfalls bis auf den letzten Platz gefüllten Sälen der Stadt fanden Parallelversammlungen statt, in denen die Rede Kietmanns übertragen wurde. In aller Deutlichkeit und ohne jede Umschweife rechnete Kietmann mit den Regierungsmethoden unerbittlich ab.

Die Auslassungen Kietmanns gipfelten in einer freimütigen und offenen gegen den Präsidenten Knog erhobenen Anklage, in der er u. a. ausführte: Die Zustände im Saargebiet, Herr Knog, bedingten ohne Zweifel eine Auswirkung, die sich gegen die deutsche Bevölkerung richten mußte, auf der anderen Seite aber den Menschen, die überhaupt nichts hier zu suchen hatten, in nicht zu verantwortender Weise Auftrieb verschafften. Im Saargebiet hat in diesen Tagen niemand sich um das Geschick der zukünftigen Zugehörigkeit zu bekümmern, der nicht das Recht hat, an dem Abstimmungstag sich zu einer Frage zu bekennen, die ihm selbst allein nur durch das Recht des Verfallens Vertrages zugebilligt wurde. Die Deutsche Front hat wiederholt allen verantwortlichen Stellen erklärt:

Es gibt keine Annäherung, und es gibt keine Beeinflussung der Abstimmung, es gibt keine Störung am Abstimmungstage, wenn nur die abstimmungsberechtigten Bevölkerung in diesen Abstimmungstagen das Wort hat. Es gäbe keine Status quo-Propaganda, wenn nicht nichtabstimmungsberechtigte Emigranten und Lothringer Kommunisten noch die Duldung hoher Profektoren sänden. Der Tag der Abstimmung, die große Entscheidung des Befennnisses der übermächtigen Mehrheit der Saarbevölkerung zum angestammten Vaterland, steht unmittelbar bevor. An diesem Tage werden wir Ihnen den letzten und schlagendsten Beweis dafür liefern, daß Sie unrecht am deutschen Saarvolk gehandelt haben. Der 13. Januar wird für uns sein die Erfüllung unserer Sehnsucht, die Rückkehr in das Reich, in den Staat des deutschen Aufbaues und des Rechts, als dessen lebendige Glieder wir uns fühlen.

Strengste Geheimhaltung der Abstimmung

Die Abstimmungskommission regelt in einer Bekanntmachung die Durchführung der Abstimmung; darnach sind die Wahlbüros am 13. Januar von 8.30 Uhr bis 20 Uhr geöffnet. Die Polizeigewalt im Wahllokal wird durch den Vorstehenden ausgeübt. Durch scharfe Bestimmungen soll die Geheimhaltung der Wahl gewährleistet werden; so ist es dem Abstimmungsberechtigten nach Erhalt des Stimmzettels strengstens untersagt, mit irgendeiner Person zu sprechen oder auf andere Weise in Verbindung zu treten. Nach erfolgter Stimmabgabe muß der Abstimmungsberechtigte das Wahllokal sofort verlassen; es ist ihm bei schwerer Strafe untersagt, im Abstimmungstotal auf irgendeine Weise die Wahl, die er treffen wird, oder bereits getroffen hat, bekanntzugeben. Wenn er noch nicht abgestimmt hat, wird er in diesem Falle nicht mehr zur Abstimmung zugelassen. Wer den erhaltenen Umschlag und Stimmzettel dem Vorstehenden nicht zurückgibt, macht sich ebenfalls strafbar und kann sofort verhaftet werden.

Der Stimmzettel trägt als Kopf die französische und englische Bezeichnung „Societe des Nations“ und „League of Nations“, darunter in deutscher Sprache „Abstimmungskommission des Völkerbundes“. Es folgen die Bezeichnungen der drei Abstimmungsmöglichkeiten: Beibehaltung der gegenwärtigen Rechtsordnung (Status quo), Vereinigung mit Frankreich und Vereinigung mit Deutschland in der angegebenen Reihenfolge. Rechts neben jeder der drei Angaben befindet sich ein Kreis, der in der üblichen Weise bei der Wahl durch ein Kreuz gekennzeichnet wird.

Reichsjustizminister Dr. Gürtner

führte u. a. folgendes aus: Die Übernahme der Justizverwaltung auf das Reich war eines der Probleme, über die in den letzten Jahren oft und viel gesprochen und geschrieben worden ist. Vor nunmehr 6 Jahren habe ich meine Bemerkungen zu dieser Frage mit den Worten eingeleitet: „Ich behaupte, die Übernahme der Justiz auf das Reich ist eine rein politische Frage. Wer den Einheitsstaat fordert, und zwar so, daß es außer der Reichsgewalt andere Staatsgewalten im Deutschen Reich nicht geben soll, der braucht die Forderung auf die Vereinheitlichung der Justiz gar nicht zu begründen. Denn die Justiz ist einer der wesentlichen Bestandteile jeder Staatshoheit und Staatsgewalt. Man hat jahrzehntelang über diese Frage gestritten, und man konnte sie nicht vorwärtsbringen, und zwar, wie wir rückblickend erkennen können, aus dem Grund nicht, weil eine gestaltende Idee für die Grundform des Deutschen Reiches nicht bestanden hat. All diese Auseinandersetzungen konnten auch zu keinem Erfolg führen, weil im Widerstreit der Parteimeinungen eine staatsgestaltende Idee nicht geboren wurde weder für die Grundform des Einheitsstaates noch für die Fortsetzung und Vertiefung des Föderationsstaates.“

Der Nationalsozialismus hatte von seiner politischen Geburt an in dieser Frage ganz unbedeutend und unzweideutig die Idee des Einheitsreiches auf seine Fahne geschrieben. Daraus ergab sich, daß diese Grundform in der politischen Entscheidung bereits im Januar 1933 gegeben war. Seit die-

jenen Tage haben sich die maßgebendsten politischen Führer und der Führer und Reichskanzler selbst immer wieder mit Leidenschaft zum Gedanken des einheitlichen Deutschen Reiches bekant. Die Frage, wie das Einheitsrecht zustande kommen soll, ist seit 1933 nur noch eine Frage der Methode und des Tempos gewesen.

Aus der Übernahme der Landesjustizverwaltung auf das Reich darf und wird keinerlei Nachteil für die Beamtenkassette der jetzigen Zentralbehörde der bayerischen Justizverwaltung entstehen. Die Befürchtung, es könnte zu Massenverlegungen von Beamten im Reich kommen, ist völlig unbegründet, wohl aber denke ich daran, den Nachwuchs der Juristen so zu wecheln, wie es früher im Handwerk der Jünste geschehen ist, wo einer, der den Meistertitel haben wollte, eine Anzahl von Wanderjahren durchmachen mußte.

Von München aus begibt sich der Reichsjustizminister mit seinen Begleitern nach Stuttgart und von da nach Karlsruhe, um die württembergische und die badische Justizverwaltung zu übernehmen.

Der grosse Memelländer-Prozess

Die Freitagabendverhandlung

Kowno, 5. Januar. Die Freitagabendverhandlung im großen Memelländer Prozeß war mit dem weiteren Verhör der durchweg jugendlichen Angeklagten der Wanderoberorganisation ausgestattet. Die meisten Angeklagten wurden einzeln aus der Hof vorgeführt und gaben fast alle die gleichlautende Erklärung ab, daß sie sich keine Schuld bewußt seien. Einige Angeklagte sagten aus, daß sie für das in der Anklage angeführte Vergehen — es handelt sich hierbei um einen Aufruhr in einem Wald, bei dem Marschbänden vorgenommen worden seien — bereits vom Kommandanten des Memelgebietes mit je drei Monaten Arrest bestraft worden seien. Es sei ihnen unklar, weswegen sie sich nunmehr vor Gericht zu verantworten hätten. Sie wüßten auch nicht, weshalb sie elf Monate im Gefängnis gesessen hätten. — Am heutigen Sonnabend sollen die übrigen Angeklagten verhört werden. Bei der letzten Gruppe handelt es sich um die des Todes an dem Gerichtsmagister Jesaitis Beschuldigten. Dieser Fall wird in der Anklage als Beweis für das Bestehen eines Freigeichtes bei der Sowog hingestellt. Der Vernehmung dieser Angeklagten wird mit großer Spannung entgegengesehen. — Bemerkenswert ist, daß im bisherigen Verlauf des Prozesses die Frage der Beschlagnahme von Waffen außerordentlich zurückhaltend behandelt wurde. Die im Gerichtsfaal aufgestellten Kisten mit beschlagnahmten Waffen sind noch nicht geöffnet worden. Bei der Vernehmung der Angeklagten stellte es sich heraus, daß die Polizei bei der Beschlagnahme der Waffen vielfach nicht nach dem Waffenlaubnischein gefragt hat.

Vier Abgeordnete des memelländischen Landtages von der litauischen Polizei festgenommen

Memel, 5. Januar. Ueber die gestrige Sitzung des memelländischen Landtages wird noch ergänzend berichtet: Wie gemeldet, hatte der Alterspräsident des Landtages nach der Verlesung der Erklärung eines Abgeordneten der Landwirtschaftspartei und eines Abgeordneten der Volkspartei die Sitzung um zehn Minuten verlagert. Nach Ablauf dieser Frist wollten die Abgeordneten sich wieder in den Sitzungssaal begeben, fanden ihn aber, wie am 29. Dezember, verriegelt. Sämtliche Abgeordneten begaben sich darauf in das Landtagsbüro.

Wald darauf erschien der Leiter der litauischen Polizei und verlangte die Herausgabe der vier Abgeordneten, die auf Grund der Bestimmungen des Wahlgesetzes für ausgeschiedene Abgeordnete nachgerückt waren. Dem antwortende Schriftführer wies dieses Ansinnen unter Hinweis auf die Immunität der Abgeordneten zurück, worauf der Polizeibeamte drohte, Gewalt anzuwenden zu müssen. Unter Protest mußte der Schriftführer der Gewalt weichen, und es wurden die vier Abgeordneten durch die Polizei abgeführt. Die zurückgebliebenen Abgeordneten haben daraufhin einen scharfen Protest gegen die Verletzung des Landtages unter Anwendung von Polizeigewalt an den Gouverneur gerichtet.

Nachzutragen ist ferner noch, daß der zur Landtagssitzung nicht erschienenen Abgeordnete Wittsch zwar krank ist, aber doch zur Sitzung kommen wollte. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß er höchstwahrscheinlich durch die politische Polizei daran gehindert worden ist.

Cauals Ankunft in Rom

Rom, 5. Januar.

Der französische Außenminister Caual traf am Freitag um 19 Uhr MEZ. in Rom ein. Auf dem Bahnsteig hatten sich etwa 200 Personen eingefunden, darunter Mussolini, der Caual herzlich begrüßte und ihn in den Königspalast des Bahnhofsgebäudes führte. Vor dem Bahnhof hatten sich etwa 20 000 Menschen versammelt, die auf den französischen Gast Hochrufe ausbrachten.

Die Hitler-Jugend legt das Wert fort

Baldur von Schirach bei den sächsischen Jugendführern

An der großen Kundgebung der sächsischen Hitler-Jugend im Circus Sarralani in Dresden nahmen etwa 5400 HJ-Führer und BDM-Führerinnen teil sowie Reichsstatthalter Rutschmann, Vertreter der Wehrmacht und sämtlicher Niederungen der Partei sowie der Staatsregierung.

Reichsjugendführer Baldur von Schirach, bei seinem Eintreffen stürmisch begrüßt, zog eingangs seiner Ansprache den Vergleich zwischen den Jugendbünden der Vergangenheit, die sich von der harten Arbeit des Alltags zurückzogen und der Ungebundenheit hingaben, die schließlich zur Jugeligkeit ausartete. Die Hitler-Jugend dagegen stehe im Reichen des Reichsberufswettkampfes, der der Ausdruck des Ertüchtigungswillens des gesamten jungen Volkes bedeute. Die Jugendbewegung Adolf Hitlers übernehme mit fester Entschlossenheit das Wert des älteren Geschlechts als Verpflichtung, es fortzuführen. Das, was die Hitler-Jugend an sozialistischer Haltung, d. h. an Einmütigkeit und Kameradschaft, in die Millionenbewegung von heute zu legen verusche, das wurde einst in den vierzehnjährigen Kriegsjahren ihr von den Vätern und Brüdern an der Front in Wirklichkeit vorgelebt. An sie knüpfen wir an, in ihre Opfer, an ihren Einsatz, ihre Leistung und Haltung. Das Vorbild unserer Gemeinschaft ist nicht die Fahrtrömantik und das Erlebnis der hündischen Jugend, sondern ein Vorbild ist jener einsame Friedhof in Langemark, auf dem die Besten der deutschen Jugend zusammen mit ihren älteren Kameraden, geopfert für das gemeinsame Schicksal ihres Volkes, beiraben liegen. Unter

zeitiges Jochen sind jene von uns gegangenen Zi Kameraden, die wir im Laufe des Kampfes um die Freiheit und Einmütigkeit unserer Jugend zu Grabe haben tragen müssen.

Die nationalsozialistische Jugendbewegung ist nicht eine Organisation gegen eine Ordnung, sondern eine Organisation der Jugend für die Ordnung, die den Staat will und trägt; sie ist ein Stück des gesamten deutschen Volkes. Es ist das auch der Grund, warum ich dieses Jahr 1935 nicht zum Jahre der Fahrt erklärt habe sondern zum Jahre der Erziehung, und zwar nicht Erziehung, die ausschließlich nur dem Körperlichen gilt, obwohl gerade die Sportliche Erziehung eine der Hauptaufgaben dieses Jahres sein wird, sondern auch die Erziehung, die das Berufliche und das Geistige und Seelische will.

Hier habt vor allem ihr Mädchen in der Hitler-Jugend eure Aufgabe. Ich möchte, daß der BDM, der schon 1934 mit seiner sportlichen Ausbildung begonnen hat, diese fortsetzt und daß der BDM am kommenden Reichserntedankfest sich in außerordentlich starkem Maße beteiligt. Die andere Aufgabe, die ich Euch aufzugeben habe, ist keine neue; sie hat schon bestanden durch die ganzen Jahre der Entwicklung der nationalsozialistischen Jugendbewegung hindurch. Sie ist eigentlich mit dem Tag der Gründung der Hitler-Jugend hier in Sachsen in Plauen unter der Schirmherrschaft des Gauleiters Rutschmann entstanden; es ist die Forderung nach dem Zusammenfluß der gesamten deutschen Jugend in die nationalsozialistische Jugendbewegung.

Wir werden unser großes Endziel erreichen, wenn wir kameradschaftlich und treu mit allen Mitglieder der Bewegung Schulter an Schulter marschieren und in unseren Reihen kein Mißtrauen und Zweifel aufkommen lassen. Es gilt, im Glauben an unsere Mission zusammenzuarbeiten und fest zusammenzubleiben!

Braulender Beifall der Jungen und Mädchen dankte dem Reichsjugendführer. Oberbannführer Busch schloß die Rundgebung mit einem Sieg-Heil auf den Führer und Reichsführer Adolf Hitler. Mit dem gemeinsamen Gesang des Liedes der Hitler-Jugend klang die Führertagung der Sächsischen JS aus.

Aus aller Welt kommen sie

Zu Beginn des neuen Jahres trafen in Freiberg i. Br. drei katholische Missionare aus Japohama, Manila und den Philippinen sowie zwei katholische Ordensschwwestern aus Ostafrika ein. Es handelt sich um Saarländer, die die weite Reise nicht scheut haben, um ihrer vaterländischen Pflicht zu genügen. Die drei Patres waren vier Wochen, die Ordensschwwestern drei Wochen unterwegs.

Die deutsche Erzeugungsschlacht

Richtige Fütterung.

Auf dem Gebiete der Viehwirtschaft ist der Ausgangspunkt jeden Erfolges die richtige Fütterung. Die auf Leistung gerichteten Rinder, Schweine und Schafe können ihre ererbten guten Leistungseigenschaften nur voll entfalten, wenn die dafür erforderlichen Nährstoffe im Futter zugeführt werden. Deshalb muß richtig gefüttert werden, d. h. nach Leistung füttern. Es soll z. B. eine Milchkuh soviel Nährstoffe im Futter bekommen, daß sie die Milch erzeugen kann, ohne aus dem Körper zuzusehen. Diese Fütterung nach Leistung kann aber nur Erfolg haben, wenn sie gleichmäßig das ganze Jahr über durchgeführt wird. Dieses ist aber nur möglich, wenn sich jeder Bauer oder Landwirt einen Futtermittelanschlag macht. Dadurch bekommt er eine Übersicht über die vorhandenen Futtermittelvorräte für einen bestimmten Zeitraum und über die Menge, die dann täglich gefüttert werden kann. Dieser Futtermittelanschlag ist nicht nur für den Winter, sondern auch für den Sommer nötig. Gerade im Sommer darf keine Verschwendung des reichlich anfallenden Grünfutters getrieben werden; denn dies reicht sich vielfach bitter im Winter. Das beste Futter ist und bleibt junges Grünfutter, welches auch sämtliche Nährstoffe, die ein Tier zum Wachstum und zur Hervorbringung von Leistungen (Milch, Arbeit, Fett) benötigt, in reichem Maße enthält. Es gibt 2 Arten von Sommerfütterung: 1. Weidefütterung, 2. Sommerstallfütterung. Bei ersterer muß die Weidefläche in kleinere Koppelstücke geteilt werden, damit in 2 bis 3 Gruppen geteilt werden kann. Auf diese Art ist es möglich, daß die fridmehlkenden Kühe (Gruppe 1) stets in junges, nährstoffreiches Futter kommen, wogegen als Gruppe 2 die weniger Milch gebenden und trockenstehenden Kühe nachweiden, und als Gruppe 3 Jungvieh und Fohlen die Koppel gleichmäßig ausfressen.

Bei der Sommerstallfütterung ist unbedingt darauf zu achten, daß zu jeder Zeit gutes, junges und nährstoffreiches Grünfutter zur Verfügung steht. Bei Verfütterung von nur älterem Gras oder Klee ist ein starker Rückschlag des Milchertages unvermeidlich, ein Verlust, der niemals wieder wettgemacht werden kann. Bei der Aufstellung eines Futtermittelanschlages für den Winter, nachdem Schuppen, Keller und Wäden mehr oder weniger gefüllt sind, ist zunächst einmal festzustellen: Welche Futtermengen werden im ganzen aus der eigenen Wirtschaft zur Verfügung, und wieviel Tiere sind vorhanden; welche Tagesfuttermenge steht also, nach Feststellung der Winterfütterungsart, je Tier zur Verfügung? Also ist daraus ohne weiteres ersichtlich, ob die im Sommer gehaltenen Anzahl von Tieren im Winter durchgehalten werden kann, oder ob einige Tiere abgetrieben werden müssen. Es ist ratsamer, den Viehbestand zu verringern, als die Tiere durch Hungern, da von solchen Tieren keine Leistung zu erwarten ist. Denn erst muß ein Tier satt werden, dann kann es auch bei genügend zureichender Ernährung Leistungen hervorbringen. Ob diese Leistung Milch, Fett oder Arbeit heißt, ist ganz gleich; immer muß eine Sättigung und richtige Ernährung des betreffenden Tieres vorausgehen. Natürlich muß das Futter von den Tieren gern genommen werden und auf den Gesundheitszustand einen günstigen Einfluß ausüben. Von besonderer Wichtigkeit ist es noch, den Fütterungszweck durch die Sonderwirkung der einzelnen Futtermittel zu erreichen; daraus ergibt sich, daß das Futter für Milchtiere anders zusammengestellt werden muß als das Futter für Masttiere. Die Zuteilung der richtigen Futtermittel und Futtermengen im Kuh-, Pferde- und Schweinehalt ist genau so wichtig wie die richtige Düngung. Dann wird auch der erhoffte Erfolg einer Leistungssteigerung nicht ausbleiben.

Tierzuchtassistent Froberg, Frauenstein.

Keindampfkessel genehmigungsfrei?

Es scheint vielfach die Meinung zu bestehen, daß ein Dampferzeuger geringer Größe, wie sie z. B. in Heiz- und Kochzwecken in Werkstätten, Plätkereien, Laboratorien oder auch zur Sterilisation in Heilanstalten und dergleichen verwendet werden, die gesetzlichen Vorschriften über den Bau und die Aufstellung von Dampfkesseln nicht oder nicht streng anzuwenden sind. Dies ist jedoch, wie der Staatsminister für Arbeit und Wohlfahrt mitteilt, nicht richtig.

Ohne behördliche Genehmigung dürfen nur Dampfkessel aufgestellt werden, deren Heizfläche 1/10 Quadratmeter und deren

Ueberdruck 2 Atmosphären nicht übersteigt. Für alle sonstigen Kessel, in denen sich Dampf von höherer atmosphärischer Spannung bilden kann — die Benutzungswiese spielt keine Rolle — ist eine Genehmigung durch die zuständige Polizeibehörde (Stadtrat oder Amtshauptmannschaft) und eine amtliche Abnahmeuntersuchung vorgeschrieben. Auswärts abgenommene Kessel sind vor Inbetriebnahme der Polizeibehörde des Aufstellungsortes zu melden.

Abweichungen von den Bau- und Ausstattungsvorschriften sind ebenfalls nur mit Genehmigung der Polizeibehörde gestattet.

Abgeben von den Unfallgefahren und den Unannehmlichkeiten einer späteren Unterfangung, denen sich der Benutzer nicht genehmigter Dampfkessel aussetzt, ist die Inbetriebnahme solcher Kessel auch strafbar.

Wer im Zweifel ist, ob ein Dampferzeuger unter die gesetzlichen Dampfkesselvorschriften fällt oder nicht, soll sich bei dem zuständigen Gewerbeaufsichtsamt erkundigen, von dem er kostenlos Auskunft erhält.

Sächsisches

Wegen Arbeitsüberlastung hat der bisherige Kreisgebietsführer des Kreises Dresden der Deutschen Stenografenschaft, Verwaltungsdirektor Hecker, sein Amt mit Ende des abgelaufenen Jahres niedergelegt. Diezeitig schied der stellv. Kreisgebietsführer, Stadtkammern Rat, und Studiendirektor Prof. Winter aus dem Führerrat aus. Zum neuen Kreisgebietsführer wurde Schriftleiter Rudolf Buchmann ernannt, der folgende Schriftfreunde in den neuen Führerrat berufen hat: Dr. Kannegger (Stellv. Kreisgebietsführer), Leopold, Wermuth, Geißler, Keil, Mittag, Hempel und Sander. — Am 12. Januar findet in Dresden ein Kreisgebietskapell statt, in dessen Mittelpunkt die Programmrede des neuen Kreisgebietsführers steht.

Bautzen. Am 5. Januar bestand die Baubewer Konditorei, Honigkuchen- und Keksfabrik E. M. Donath 150 Jahre. Das Unternehmen gehört als Honigkuchenfabrik zu den ältesten der Oberlausitz und Deutschlands. Die Fabrik wurde vom Pflanzhändler Friedrich Gottlieb Weigl gegründet. Sein Schwiegersohn Carl Moritz Donath baute das Unternehmen aus. Die Honigkuchen-Rezepte Donaths haben sich bis zum heutigen Tage im Betrieb vererbt. Seit über 45 Jahren befindet sich die Fabrik im Besitz der Familie Knefche.

Deberan. Auf der Dresdener Staatsstraße auf der Memmendorfer Höhe geriet in einer Kurve ein mit fünf Personen besetztes Auto auf der durch schmelzenden Schnee schlüpfrig

Für Rundfunthörer!

(Weiterer Rundfunk siehe Beilage)

Sonntag:
17.00: „Sozialismus der Tat“ (Reichssendung)
17.30: Märsche ehemaliger Saar-Regimenter (Reichssendung)
18.30: Orchesterkonzert (Reichssendung)
20.00: Dunde Musik (Wien)
20.00: Rundgebung im Berliner Sportpalast (Reichssendung)
22.15: Frühliche Saar (Reichssendung)
22.50: Musik (Wien)

Montag:
17.30: Volkshörspiele (Hamburg)
17.50: „Das seltsame Lied“ (München)
18.45: „Sport“, ein bunter Abend (Stuttgart)
18.50: Vorträge von der Feinwand (Frankfurt)
19.00: Militärmusik (Hamburg-Dresden)
19.15: Heute wird getanzt (München)
19.20: Lustige Operngestalten (Wien)
20.10: Halali, die Jagd ist aus (Dresden)
20.10: Der Weg zum Volk (Hamburg)
21.10: Franz Schubert (Hamburg)
21.40: Aus aller Herren Länder (Wien)

Wo sind die Eier?

Milda trat Donnerstag mittag den Dienst an. Sie sah aus wie eine Bauersfrau: dünn, hageres Gesicht mit spitzem Kinn, schlumpfig angezogen, den Kopf hochgeschürzt, eine Ankle auf dem Hinterkopf; und auf der Nase, der Kurzsichtigkeit halber, eine Weichbrille.

Von Anbeginn an stöhte uns Milda das Gegenteil von Vertrauen ein. Unvorhergesehen Zweifel an ihrer Tätigkeit wurden regte, und nur Mama, ein Bräutchen des rosigsten Optimismus, meinte, Milda werde sich schon einrichten.

Und Milda richtete sich ein. Man hatte ihr eine Kammernate in die Stodmerk angewiesen, und dort richtete sich Milda ein; richtete sich ein, bis wir sie holten; bis wir sie am Abend herunter holten. Milda hatte verschmifft, daß sie in Stellung war.

Milda sollte den Abendbratisch decken helfen. Sie hatte, wohlgedacht, noch keine Silbe mit irgend einem Mitglied unserer Familie gewechselt, und man mochte annehmen, daß sie taub sei. Mit infernalischem verblödeter Miene betrat Milda unsere Küche, ließ sich von Mama ein Tablett mit Tellern in die Schwimmbühne drücken und segelte guten Mutes auf den Korridor hinaus. Als Papa zufällig die Tür der Wasserkunst öffnete, hauerte Milda, das Tablett krampsaft umschlungen, auf dem Bord der Badewanne, als sei ihr das von höherer Gewalt aufgetragen worden. Sie strotzte von Schickalsgeraden.

Vater nahm ihr das Tablett ab, führte sie zurück in die Küche, gab ihr einen Krug und sagte, gleich um die Eier die Geküchlichkeit von Baldau, und hier habe sie Geld für Eier; dunkel oder hell, das sei eierlich.

Weil die Perle nicht reagiert, sondern den Herrn des Hauses hier beglöhete, wiederholte Vater mit großer Sanftmut, Sie möge bitte gleich um die Eier den Krug mit Eier fallen lassen — bei Baldau.

Das Mädchen schaute meinen Vater nach Art völscherer Kaninchen an, äußerte keinen Ton, packte den Krug und trampelte davon.

Die Uhr schlug acht.

Von uns bis Baldau ist ein Weg von zwei Minuten, nicht länger. Mutter deckte selbst; wir setzten uns zurecht und warteten auf das Bier. Wir warteten und warteten. Milda kam nicht. Es wurde halb neun. Keine Milda. Wo das Mädchen nur bleibt? leuchtete Mutter. „Ich fange an“, sagte Vater. Wir aßen. Milda kam nicht. Verlaufen konnte sie sich nicht. Vielleicht hatte sie mit Baldau. Aber nein: klatschen tat Milda unmöglich; dazu war sie viel zu mausfau.

Eine Stunde verging. Die Kleinen wurden zu Bett gebracht. Wir Großen warteten auf Milda. Um elf zog Vater, der sich bequemer gemacht hatte, die Stiefel an und schobete nach Milda.

Wir wohnten damals Ecke Hübner- und Angersteinstraße. Der Eingang zu unserm Hause war in der Hübnerstraße. In der Angersteinstraße wurden Schuppen gelegt, und hinter unserm Garten schloß ein tiefes Loch. Um dieses Loch herum war nicht nur ein Zaun eingezäunt, sondern es waren auch eine Anzahl Holzbocke aufgeschlagen worden, vier Stück, und an jedem hing des Nachts eine brennende Laterne.

Als Vater um die Ecke bog, erblickte er Milda. Sie lehnte über einem der Boche und starrte, wie angezinkt, hinunter in das dunkle Loch. Vater klopfte sie, da sie Juruse unerwidert ließ, auf den Buchel und erkundigte sich freundlich, warum sie nicht hänte.

gewordenen Straße ins Rutschen und rampte einen Straßbaum. Der Autoführer wurde auf die Straße geschleudert und schwerverletzt. Auch die anderen Insassen zogen sich durch den Anprall zum Teil schwere Verletzungen zu, so daß sie alle dem Deberaner Krankenhaus zugeführt werden mußten.

Ritzberg. Die Heiligen Einwohner Grimm und Geh wurden wegen ungesetzlichen Verhaltens in Schutzhaft genommen und dem Schutzhaftlager Sachsenburg zugeführt. Beide sind verheiratet, stehen aber durch eigene Schuld zurzeit außer Arbeit.

Wilsdruff. In der Lehmgrube ums Leben gekommen. In der Lehmgrube der Ziegelfabrik Seurich war durch den starken Regen eine Lehmwand locker geworden und brach nieder; der 48 Jahre alte Betriebsleiter Herzog wurde gegen eine Lare gedrückt und zog sich so schwere innere Verletzungen zu, daß er kurz darauf starb.

Penig. Bereiteter Erbschaftsbetrug. Die Polizei kam einem eigenartigen Erbschaftsschwindel auf die Spur. Die Kinder eines Bewohners in Ederberg hatten ihren seit langer Zeit kränkenden Vater als gestorben erklärt und in Pässe den Vater als nicht mehr am Leben befindlich eintragen lassen. Der Schwindel sollte dazu dienen, um in den Besitz der Erbschaft eines Urgrößen zu gelangen. Der Schwindel kam aus Tageslicht, als die Mutter bei einem Sohn in dessen Paß den Vater als bereits gestorben verzeichnet sah.

Unser Führer wird allen feindlichen Wirtschaftsgewalten zum Trotz Deutschlands frei machen. Hilt ihm in der

Erzeugungsschlacht!

Letzte Nachrichten

Wertvolle Handschriften aus der friederizianischen Zeit für Deutschland gerettet

Dresden, 4. Januar. Wie die „Schlesische Sonntagspost“ berichtet, wollte ein schlesischer Sammler kürzlich seine wertvolle Sammlung von Handschriften aus der friederizianischen Zeit veräußern. Es handelt sich vor allem um Briefe Friedrichs des Großen, Maria Theresas, des Marschalls Daun, des Generals Zieten und anderer Heerführer aus dem siebenjährigen Kriege. Als der amerikanische Automobilist Ford davon hörte, verfuhr er, die Sammlung durch Mittelsmänner aufzukaufen. Der Leuthener Schlachtfeldverein kam ihm jedoch zuvor und erwarb die geschichtlich wertvollen Dokumente für 10 000 Reichsmark. Die Hälfte dieser Summe war dem Verein durch den Landrat des Kreises Neumarkt vorgestreckt worden, damit die Sammlung Deutschland erhalten bleibt.

Großfeuer in Stuttgart

Magdeburg, 5. Januar. Am Freitagabend brach in einem Lager-Schuppen des Verleisch-Schachtes in Stuttgart ein Großfeuer aus, das so schnell um sich griff, daß der große, 38 Meter lange und 20 Meter breite Schuppen vollkommen vernichtet wurde. Der Schuppen, der ganz in Holzkonstruktion gehalten ist, barg 300 000 Zentner Kainit. Das Kainit hatte einen Wert von 125 000 Mark, der Schuppen einen solchen von 200 000 Mark, so daß der Schaden insgesamt 325 000 Mark betragen dürfte.

Nach eindringlichen Kreuz- und Querfragen förderte er den Sachverhalt ans Licht: Milda war auf rätselhafter Weise in das Loch gefallen, in das man beim schlechtesten Willen nicht fallen konnte; es sei denn, man kroch unter den Böden und unter der Barriere hinweg. Milda hatte es erreicht, hinein zu fallen, und anderthalb Stunden in dem Loch verweilt. Dann war ihr allmählich das Ungewöhnliche ihres Aufenthaltsortes ins Bewußtsein gedrungen, und sie hatte um Hilfe gepörlt. Da kam dann ein Herr und zog Milda aus dem Loch. Und nun stand Milda an dem Loch und begriff das alles nicht.

Vater begriff es ebenso wenig. Er führte Milda an der Hand heim.

„Wo ist das Bier?“ war Mutters erste Frage.

Ja, den Krug, den hatte Milda in dem Loch liegen lassen. Unter hoffnungslosem Kopfschütteln schickten die Eltern ihre neue Perle zu Bett. Vorsichtshalber wanderte Mutter mit, half Milda beim Entkleiden und pustete sorglich die Kerze aus.

Am folgenden Morgen schlief Milda, bis sie geweckt wurde. Dann jedoch blieb sie unsichtbar, und Mutter rüffete resigniert das Mittagsmahl.

In der Speisekammer hatten fünf Eier gelegen. Mutter brachte eins für die Suppe. Sie öffnete das Eierhäutchen. Es war leer. Milda tauchte auf, das Antlitz von zähem Schlaf verquollen. Weil sie sonst niemand hatte, dem sie sich anvertrauen konnte, berichtete Mama dem Mädchen von dem Verschwinden der fünf Eier.

Milda lamschte, andächtig und verbissen. Dann legte Mama hinauf in Mildas Kammernate, um nachzufragen, ob geküchelt sei.

Auf Mildas Kommode lagen Eierchalen.

Mutters Rosigkeit schwärzte sich. „Sie liegen wieder hin und verhorste das Mädchen. „Milda, wo sind die fünf Eier?“

„Ich weiß ni.“

„Milda, Sie wissen genau, wo die Eier sind.“

„Ne.“

„Lügen Sie nicht!“

„Ich weiß von nischde nischde.“

Dem forschenden Blick der Inquisition blieb sie mit Trennerigkeit stand, soweit die Weichbrille das gestattete. In der Tat schen Milda von dem Verschwinden irgend welcher Eier nichts zu wissen.

„Milda! Oben auf Ihrer Kommode liegen Eierchalen!“

„Das ist mir nicht bezaunt.“

„Wo haben Sie die Eier?“

„Ich weiß von nischde nischde.“

„Wo haben Sie die Eier gebraucht?“

Milda schweigt.

„Wo haben Sie die Eier gebraucht?“

Milda dachte graufam nach; dachte nach, wie noch kein Eierlicher je nachgedacht hat. Man hörte sie förmlich nachdenken. Jetzt hatte sie's. Und lacht entröppelte ihr die Antwort: „Milde denn grade sinn ... 's milde denn grade sinn, daß ich je gestreft habe!“

Das Erlebnis mit dem Loch hatte sie wach gehalten; sie war hungrig geworden und im Hemd zur Küche eingedrungen, hatte instinktiv etwas Ehbare erwischt und sich alsobald befriedigt in ihre Gemächer zurückgezogen.

Als Vater nach Hause kam, sprach er mit Christian Morgenstern: „Diese Magd muß gehn!“, zahlte ihr den Rest des Gehaltes aus und legte freimütig die Speise drauf für eine Reise nach Schilda.

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“

Nr. 4

Sonnabend, am 5. Januar 1935

101. Jahrgang

Kurze Notizen

Der Reichsbildhof hat für den kommenden Sonntag, den 6. Januar, ein Fürbittegebet für die Volksgenossen an der Saar angeordnet.

Die Genehmigung für die Abhaltung der geplanten Massenfundgebung der Deutschen Front in Saarbrücken ist nunmehr erteilt worden. Der Aufmarsch findet am Sonntagmorgen statt.

Der Geschäftsträger und Erste Votschaftsrat an der polnischen Botschaft in Berlin, Kazimierz Wyszynski, ist überraschend an einem Herzschlag verstorben.

Zwei wegen politischer Betätigung verfolgte Nationalsozialisten verstarben, wie aus Wien gemeldet wird, bei Oberberg den 3. Jan. durch Selbstmord; einer ertrank.

Der neuseeländische Verteidigungsminister Cobbe erklärte, daß eine Einführung der allgemeinen Wehrpflicht für Neuseeland nicht in Frage komme.

Das neue Wirtschaftsjahr

Wirtschaft der Woche.

Das Jahr 1934 brachte mit dem „Neuen Plan“ Dr. Schacht eine Neuordnung der deutschen Außenhandelsbeziehungen. Es werden danach in Zukunft nicht mehr Waren nach Deutschland eingeführt, als Deutschland bezahlen kann. In Durchführung dieser Grundzüge wurde bereits eine Reihe von Handelsverträgen und Berechnungsabkommen mit fremden Ländern geschlossen, die die Ausfuhrhaltung der Ausfuhr und damit die notwendige Rohstoffzufuhr sicherstellen. Die ersten Erfolge der von Dr. Schacht aufgebauten neuen Handelspolitik haben sich in den Außenhandelsbilanzen der beiden letzten Monate gezeigt: Nach monatelanger Passivität ist der Außenhandel — wenn auch zunächst nur mit einer geringen Summe — wieder aktiv geworden.

Eine wesentliche Aufgabe der deutschen Handelspolitik im neuen Jahr wird der Abschluß eines Handelsvertrages mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika sein, der zum Herbst dieses Jahres abläuft. Amerika hat ebenso wie Deutschland seine Handelspolitik auf eine völlig neue Grundlage gestellt. Es wird deshalb nicht leicht sein, die teilweise sehr verschieden gelagerten Interessen aufeinander abzustimmen, zumal Deutschland zu den besten Abnehmern der Vereinigten Staaten gehört, andererseits aber in wesentlich geringerem Umfang nach Amerika liefert.

Auf dem Binnenmarkt werden die Bestrebungen, den Arbeitsmarkt weiter zu entlasten, wie aus der Silvesterrede von Dr. Goebbels hervorgeht, planmäßig fortgeführt. Ein Teil der Reichsautobahnstraßen wird im kommenden Jahr fertiggestellt.

Einen Auftrieb wird die Automobilindustrie durch die im Februar in Berlin stattfindende internationale Automobil- und Motorradausstellung erfahren.

Der Vereinheitlichung der Landwirtschaftsverwaltung im Reich und in Preußen bedeutet einen grundsätzlichen Fortschritt für das in Angriff genommene Werk der Einigung des deutschen Bauernturns. Dienten die ersten Jahre dem organisatorischen Aufbau der bäuerlichen Selbstverwaltung im Reichsmaßstab und der Durchführung der landwirtschaftlichen Marktordnung, so hat nunmehr auch die staatliche Verwaltung ein einheitliches Gepräge erhalten. Dadurch wird ein Schlusstein unter einen Zeitabschnitt gelegt, der für die Weiterentwicklung des deutschen Bauernturns künftighin von grundlegender Bedeutung sein wird. Bei den großen Aufgaben, die sich die deutsche Landwirtschaft für die Durchführung der Erzeugungsschlacht gestellt hat, wird gerade im neuen Jahr auch die hochentwickelte deutsche Chemie wertvolle Hilfe leisten. In diesem Zusammenhang veröffentlicht eine Reihe deutscher Blätter aus der diesjährigen Neujahrsübersicht der V. G. Farben interessante Einzelheiten. In der in Frage kommenden Darstellung wird gezeigt, welche Vorbereitungen durch die Chemie getroffen wurden. Steht doch das Problem der Rohstoffversorgung die Leistungsfähigkeit der deutschen Wissenschaft vor schwierige aber nicht aussichtslose Aufgaben. So ist es ein wesentliches Verdienst der chemischen Forschung, wenn die Ernährungsgrundlage ständig verbreitert werden konnte. Den größten Teil der Pflanzennährstoffe, die für den deutschen Boden benötigt werden, können wir heute im eigenen Lande aus eigenen Rohstoffen erzeugen. In ständiger Zusammenarbeit mit der landwirtschaftlichen Praxis konnte die Beschaffenheit der verschiedensten Düngemittel bedeutend verbessert werden; insbesondere konnte durch Schaffung von Bollbindern der Landwirtschaft immer mehr entgegengekommen werden. Die Stickstoffpreise sind gegenwärtig, wie in der erwähnten Veröffentlichung ausgeführt wird, nur noch 67,6 Prozent hoch, wenn man das Jahr 1924/25 als Maßstab zugrunde legt. So können im Zusammenhang mit der Verbesserung der hofeigenen Düngerverfahren und Bodenbearbeitungsmethoden größere Mengen an den notwendigen Rohstoffen aus dem deutschen Boden erzeugt werden. Aber auch auf dem Gebiet der Futtermittelversorgung unserer Viehbestände hilft die Chemie durch Schaffung von Mitteln zur Einsäuerung eiweißreichen Grünfutters; die Eiweißverluste, die bisher einen hohen Prozentsatz ausmachten, werden dadurch auf ein Mindestmaß herabgedrückt. Schädlings- und Unkrautbekämpfungsmittel müssen den Gesamtverlust für Acker und Wälder, der von amtlicher Seite auf jährlich über 1 Milliarde RM geschätzt wird, herabmindern helfen.

Dieses Zusammenwirken von Chemie und Landwirtschaft im dritten Wirtschaftsjahr des Dritten Reiches ist für

Reichsbahn ohne Fehlbetrag

Günstige finanzielle Entwicklung im Jahre 1934

Die Deutsche Reichsbahn veröffentlicht einen vorläufigen Rückblick über das Jahr 1934. Die kräftige Aufwärtsentwicklung im deutschen Wirtschaftsleben, heißt es darin, die dank der mit ihr verbundenen Verkehrsbelebung (s. o. 1933 den in den Jahren 1930 bis 1932 ständig zu verzeichnenden Einnahmerückgang der Reichsbahn zum Stillstand gebracht hatte, hielt 1934 an. Infolgedessen wird der vorläufige Rechnungsabluß der Reichsbahn für das abgelaufene Geschäftsjahr ein günstigeres Bild zeigen als in den letzten Jahren, wenn es auch natürlich noch nicht gelingen konnte, alle Verluste wieder auszugleichen, die die unaufhörliche Wirtschaftsniedergang in dem Zeitraum seit der Scheinblüte 1929 bis zum Sieg der nationalsozialistischen Bewegung im Januar 1933 verursacht hat. Der über all festgestellte erfreuliche Konjunkturanstieg drückt sich zu erst in den Verkehrs- und Betriebsleistungen der Reichsbahn aus, die in ihren Endsummen

sowohl im Personen- wie im Güterverkehr beträchtlich über dem Stand des Vorjahres

lagen. Die Entwicklung der Einnahmen hielt damit freilich nicht Schritt, weil die Reichsbahn wiederum viele ihrer Beförderungsleistungen im verantwortungsbewußten Dienst an der deutschen Volkswirtschaft oder in selbstverständlicher Förderung der großen sozialen Ziele der Staatsführung zu ermäßigten Sätzen oder sogar unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat. Trotzdem bewegten sich aber die Gesamteinnahmen der Reichsbahn das ganze Jahr hindurch auf einer höheren Linie als im Vorjahre, ein sicheres Zeichen für die innere Stärke der bisherigen Wirtschaftsbelebung.

Das Jahresergebnis der Gesamteinnahmen wird um rund 15 v. H. höher ausfallen als im Jahre 1933.

An diesem Anstieg der Einnahmen nahmen diesmal wiederum sicherweise auch der Personen- und Gepäckverkehr teil, die mit etwas über 900 Mill. RM Einnahmen gegenüber 845,6 Mill. RM im Geschäftsjahr 1933 abschließen werden. Den entscheidenden Anteil am Einnahmewachstum des Jahres 1934 hat der Güterverkehr. Er wird voraussichtlich über 300 Mill. RM oder 19 v. H. mehr einbringen als 1933. Dabei ist besonders hervorzuheben, daß der Güterverkehr zu jedem Monat eine dem Jahresanteil entsprechende und ziemlich gleichmäßige Einnahmehöhe gegenüber 1933 zu verzeichnen hat. Gerade diese Stetigkeit in der Einnahmehöhe des Güterverkehrs läßt die schon angedeuteten Rückschlüsse auf die

dauerhafte Wirksamkeit des von der Reichsregierung herbeigeführten Konjunkturaufschwungs in der deutschen Wirtschaft

berechtigt erscheinen. Auch die sonstigen Einnahmen blieben im Gegenjahre zu früheren Jahren in 1934 nicht weiter ab. Dank dem geschäftlichen Einnahmewachstum wird es 1934 — anders als 1932 und 1933 — wieder gelingen, die Betriebsrechnung ohne Fehlbetrag, wahrscheinlich sogar mit einem (allerdings noch nicht sehr großen) Ueberschuß abzuschließen.

Schaffung neuer Lebensmöglichkeiten für Millionen

Gewaltiges Landeskulturwerk

Ueber die Bedeutung und Auswirkung des in Angriff genommenen großen Landeskulturwerkes macht Reichsautobahnleiter Dr. Krohn vom Reichsautobahnministerium interessante Mitteilungen. Ebenso wie der Ausbau des Straßennetzes das Zeichen eines aufstrebenden und hochstehenden Volkes sei, sei dies in der gleichen Weise auch die Pflege der Wasserwirtschaft und der Landeskultur. Sowohl bei den Autobahnen wie in der Landeskultur werde bisher brachliegende Arbeitskraft in Vermögen umgewandelt. Ebenbürtig stehe heute das Werk der Landeskultur neben dem Ausbau des Verkehrsnetzes in der Arbeitsbeschaffung.

Die Gesamtlänge deutschen Bodens, der in legendärer Weise kulturbedürftig ist, berechnet der Referent auf 28,5 Millionen Hektar. Die Gesamtkosten sind auf rund 12 Milliarden Mark zu schätzen, womit in der Landeskultur rund 1500 Millionen Tagewerke geleistet werden können. Die

Wesamtszahl der Tagewerke bedeute für rund 560 000 Mann eine Arbeit auf etwa 10 Jahre oder bei geringerer Einjahre eine entsprechend längere Zeit.

Der Referent kündigt an, daß der Einfluß des Arbeitsdienstes für die Landeskultur über das bisherige Maß hinaus noch verstärkt werden soll. Es werde erstrebt, 190 000 bis 200 000 der gesamten Arbeitsdienstleistung im Landeskulturwerk unterzubringen. Nach Durchführung des gesamten Landeskulturwerkes werde für 3,6 Millionen berufstätige deutsche Menschen neue Lebensmöglichkeiten geschaffen sein. Das Landeskulturwerk könne nicht allein als vorübergehende Arbeitsbeschaffungsmaßnahme angesehen werden, sondern notwendig sei die Vollendung durch Sicherstellung und Bewertung des landwirtschaftlichen Ertrages durch die sogenannten landwirtschaftlichen Folgeeinrichtungen, um diese Zahlen Wirklichkeit werden zu lassen.

die grundsätzliche neue Gestaltung der Wechselbeziehungen zwischen Industrie und Landwirtschaft wegweisend. Nur wenn diese beiden großen Gruppen in fruchtbarer Arbeit mit dem Blick aufs Ganze zusammenstehen, wird die Erzeugungsschlacht gleichzeitig die Entscheidung in der großen deutschen Arbeitschlacht 1935 herbeiführen.



Der Führer spricht auf der Kundgebung der deutschen Führerschaft.

Neuer Gewaltakt Litauens

Remellandtag erneut lahmgelegt.

In eingeweihten Kreisen war man sich klar darüber, daß die Litauer auch diesmal wieder die auf den Freitag anberaumte Sitzung des Remelländischen Landtages unter allen Umständen verhindern würden, um die Regierung Bruwelaitis, die sich lediglich auf die kleine Minderheit von fünf litauischen Abgeordneten stützen kann, vor dem sicheren Mißtrauensvotum zu bewahren.

Der litauische Gouverneur selbst eröffnete die Sitzung und griff mehrfach ein, obwohl er dazu nicht befugt ist. Auf die Frage des Gouverneurs, ob der Landtag beschlußfähig sei, erhob sich ein Abgeordneter der Landwirtschaftspartei und bat um das Wort zur Geschäftsordnung. Während der Abgeordnete sprach, ergriff der Gouverneur die Präsidentenklänge und versuchte, den Redner zu überönen. Trotzdem konnte man verstehen, daß der Abgeordnete Einspruch dagegen erhob, daß der Gouverneur mit Polizeigewalt die vier nachrückenden Abgeordneten am Betreten des Saales verhindert habe, obwohl nach dem Landtagswahlgesetz auf Grund der Vernetzung der Landwirtschaftspartei diese vier, die an der vorgezeichneten Zahl von 29 Abgeordneten fehlen, genau so gut Abgeordnete seien, wie alle übrigen.

Im Anschluß daran verlas ein Abgeordneter der Volkspartei eine Erklärung, während der Gouverneur erneut vergeblich versuchte, die Worte mit der Glocke des Präsidentenklanges zu überönen. Man verstand von dem Protest, daß sich sämtliche Abgeordneten der Parteien bis auf die Litauer gegen die Maßnahme des Gouverneurs wandten, die verhinderte, daß der Landtag zu der Regierung Bruwelaitis Stellung nehmen und damit seinen Willen äußern könnte.

Dann stellte der Alterspräsident des Landtages fest, daß 18 Abgeordnete anwesend waren. Ein Abgeordneter der Landwirtschaftspartei fehlte, da er im Krankenhaus darniederliegt. Der Alterspräsident stellte fest, daß mit den vier nicht zugelassenen Abgeordneten das zur Beschlußfähigkeit notwendige Forum von 20 Abgeordneten vorhanden gewesen wäre. Er forderte nochmals die Zulassung dieser Abgeordneten und vertagte die Sitzung um 10 Minuten.

Der Gouverneur erklärte, daß er keine weitere Sitzung zulassen werde. Trotzdem bestand der Alterspräsident auf der Vertagung von 10 Minuten. Während die Abgeordneten den Saal in der Pause verließen, blieben der Gouverneur und das Direktorium, ebenso die Diplomaten und das Publi-

tum im Sitzungssaal. Wenige Minuten darauf erschien ein Beamter der Kriminalpolizei und erklärte, der Sitzungssaal werde polizeilich geräumt. Daraufhin verließen sämtliche Anwesenden den Raum.

Norwegen ehrt die deutschen Retter

Oslo, 5. Januar. Im Staatsrat beim König beschloß die norwegische Regierung, der gesamten elf Mann starken Besatzung des Rettungsbootes des Hapag-Dampfers „New York“, die den Schiffbrüchigen des norwegischen Dampfers „Sisto“ aus Haugefjord kurz vor Weihnachten das Leben rettete, die höchste Auszeichnung hierfür, die „Medaille für edle Tat“ in Gold, zu verleihen.

Diese Auszeichnung ist selten und in den letzten 30 Jahren nur acht Norwegern und keinem Ausländer zuteil geworden. Den Kapitän der vier anderen am Rettungsboot beteiligten Schiffe „Europa“, „Beroldstein“, „Mobil Dit“ und „Aurania“ sollen silberne Erinnerungsgüter überreicht werden. Außerdem hat der norwegische König den Kapitän der „New York“, Commodore Kruse, zum Kommandeur zweiter Klasse des St. Olav-Ordens ernannt.

Umbau in Amerika

Roosevelts Jahresbotschaft

Die von Präsident Roosevelt vor beiden Kammern des Kongresses verlesene Jahresbotschaft beschäftigt sich fast ausschließlich mit den großen Plänen der Sozialreform in n. Die Regierung und der Bundestag haben vom amerikanischen Volk den Auftrag erhalten, die alten Ungleichheiten wegzuräumen und den Zustand zu bessern, bei dem wenige Reiche in privaten und öffentlichen Dingen allein zu befehlen hatten; jedermann habe einen Anspruch auf soziale Sicherheit, und zwar nicht nur für sich sondern auch für seine Familie. Daher müssen erstens die Bodenpreise zur Sicherung des Lebensunterhalts besser ausgenutzt werden, zweitens eine Sicherheit gegen Schicksalsschläge geschaffen werden, und drittens eine anständige Behausung gewährleistet werden. Ferner ist Sorge zu tragen für eine Arbeitslosenversicherung, für Altersrenten, für die Wohlfahrt der Kinder, der Mütter und der werdenden Mütter, für Kranke und Arbeitsunfähige, für Arbeit, die möglichst viel Handarbeiter beschäftigt und möglichst wenig mit privaten Unternehmungen im Wettbewerb steht. Die Entlohnung bei dieser Arbeit muß höher sein als die bisherigen Löhne.

Die Außenpolitik streifte Roosevelt nur ganz kurz. Er betonte, daß die internationalen Beziehungen sich nicht verbessern hätten und die alten Eifersüchteleien sowie das Streben nach Macht und Rüstung in mehr als einem Band ihre häßlichen Köpfe erheben. Hinsichtlich Amerikas versicherte er der Nation und der ganzen Welt, daß es mit keiner Nation andere als friedliche Beziehungen suche. Er hoffe, daß die außerordentlichen Rüstungen bald durch internationale Abmachungen über Beschränkung der Rüstungen eingedämmt würden.

Früherer Ministerpräsident im Gefängnis

Das Pariser Strafgericht verurteilte den ehemaligen französischen Ministerpräsidenten Marial wegen Verleumdungsdelikten zu achtzehn Monaten Gefängnis und 50 000 Francs Geldstrafe.

Marial hatte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Aufsichtsrats der Westafrikanischen Handelsgesellschaft die ihm anvertrauten Gelder dazu benutzt, eine andere Gesellschaft zu unterstützen, um aus deren Gewinn an der Börse Nutzen zu ziehen.

Von gestern bis heute

Ministerpräsident Göring dankt.

Ministerpräsident Göring veröffentlicht folgende Danksagung: „Für die mir aus allen Ecken des Reiches in so überreicher Fülle übermittelten Glückwünsche zu Weihnachten und zum Jahreswechsel danke ich allen, die meiner gedacht haben, auf diesem Wege herzlich. Ich habe mich über diesen Beweis freundschaftlicher und kameradschaftlicher Gesinnung außerordentlich gefreut und wünsche allen Volksgenossen, die sich mit mir verbunden fühlen, ein gesundes und glückliches neues Jahr. Wir alle wollen hand in Hand auch in diesem Jahr in echtem Gemeinschaftsgeist treu unserem Führer und unserem deutschen Vaterlande dienen.“

Wahl eines neuen Präsidenten der Inneren Mission.

Der Hauptausschuß des Zentralausschusses für Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche wählte Pastor Constantin Fried (Bremen) zum Präsidenten des Zentralausschusses. Der neue Präsident, der im 57. Lebensjahr steht, ist als Leiter des Bremer Diakonissenhauses Jahrzehnte hindurch mit dem Werk der Inneren Mission verbunden gewesen. Er steht an der Spitze des Deutschen Evangelischen Krankenhausverbandes und ist zugleich Vorsitzender des Reichsverbandes der Freien gemeinnützigen Kranken- und Pflegeanstalten. Durch sein Pfarramt an der Bremer Frauenkirche, das er seit 1916 innehat, bringt Pastor Fried für die Leitung der Inneren Mission große Erfahrungen in der praktischen Gemeindegliederung mit.

Lebenslänglicher Kerker wegen Sprengstoffbesitzes.

Wegen Sprengstoffbesitzes war kürzlich ein Johann Schmidhofer aus Althoven in Oberösterreich von einem Schwurgericht zum Tode verurteilt worden, nachdem er acht Wochen vorher von einem anderen Schwurgericht zu acht Jahren schweren Kerkers verurteilt worden war. Der Oberste Gerichtshof gab der Nichtigkeitsbeschwerde Schmidhofers statt und wandelte die Todesstrafe in lebenslänglichen verhöferten Kerker um mit der Begründung, daß der Vollzug der Todesstrafe nach der Verblühung von acht Jahren Kerker eine Verschärfung der Todesstrafe darstellen würde, die nach dem Gesetz nicht zulässig ist.

Vertrauen zum Führer

Am Donnerstag war in Berlin die gesamte Führerschaft des neuen Deutschland versammelt, um dem Führer und Kanzler in einer imposanten Kundgebung ihr rückhaltloses Vertrauen zum Ausdruck zu bringen. Da diese Kundgebung ohne Anfristung in der Öffentlichkeit vor sich ging, brachte sie durch die äußeren Umstände wie auch durch ihren inneren Charakter für die deutsche wie für die ausländische Öffentlichkeit eine Überraschung. Der Grund zu dieser Veranstaltung war gewissermaßen von außen her veranlaßt worden: Die gewaltige Niederlage, die Emigrantentum und Separatismus an der Saar durch die Enthüllung ihrer französischen Finanzgrundlage erlitten haben, verführte man, durch eine verstärkte Lügen- und Verleumdungskampagne in der Führerschaft des neuen Deutschland die ungläublichen Behauptungen, kündigte einen neuen 30. Juni und ähnliches an. Es ist ausichtslos, diesem aus Haß und Feindschaft hervorgegangenen Verleumdungsfeldzug eine sachliche Abwehr entgegenzusetzen. Hier konnte nur eine außerordentliche Aktion das ganze Bürgertum der deutschen und Emigrantensprende zerreißt.

Es zeugt von der außerordentlich strengen Organisation im neuen Deutschland, daß innerhalb von 24 Stunden sich der Führer aufmarsch in Berlin in dieser vollkommenen und eindrucksvollen Weise vollziehen konnte. Wer nicht aus Prinzip und in böswilliger Absicht die Wahrheit verdrängen will, mußte durch diese Kundgebung davon überzeugt werden, daß eine gewisse Hegepresse des Auslandes, ihre „Informationen“ nicht nur aus der Luft greift, sondern tatsächliche Vorgänge in überbesten Weise in das Gegenteil verkehrt. Personen, die nach ihren pomphaft ausgeschmückten Meldungen längst „hin-

gerichtet“ sein sollten, zeigten sich in dieser Versammlung der deutschen Führerschaft frisch und gesund. Feindschaften, die untereinander sich in einem Kampf auf Leben und Tod auswirkten, erwiesen sich im Rampenlicht der Öffentlichkeit als jahrelange Freundschaft und ernste Arbeitsgemeinschaft.

Der Führer hat selbst zu diesem Verleumdungsfeldzug Stellung genommen und unterstrichen, daß Lügen sich immer schneller verbreiten als die Wahrheit, weil man eben über gewisse Dinge die Wahrheit nicht verbreiten will. Er hat aber auch aufgezeigt, welches Ziel diese Lügen- und Hegekampagne einer gewissen Auslandsprende hat: Die durch den Nationalsozialismus geschaffene nationale Einheit und Volksgemeinschaft zu zerstören und den heute schon feststehenden Sieg der Saarabstimmung zu beeinträchtigen. In der von dem preussischen Ministerpräsidenten Hermann Göring zur Verlesung gekommenen Vertrauensadresse wird die Einigkeit der deutschen Führerschaft und ihr Vertrauen zur Führung Adolf Hitlers eindeutig zur Geltung gebracht. Jeder einzelne Führer, wo immer das Vertrauen des obersten Führers ihn hinstellte, betrachtet sich als der Sachwalter der Gesamtinteressen der Nation, der deutschen Volksgemeinschaft. Mit Gift und Galle wird man diese Harmonie zwischen Führer und Volk nicht zerstören können. Das hat die Kundgebung der deutschen Führerschaft bewiesen. Alle die Lügen und Verleumdungen, so gut eingesäet sie zu sein schienen, sind an den Tatsachen, an der Wahrheit zerfallen. Für die Urheber bleibt nur übrig, daß sie sich in tiefer Seele schämen. Aber auch dazu sind sie nicht fähig. Auch das hat die Kundgebung der deutschen Führerschaft aufgezeigt.

Noch 8 Tage bis zur Saarabstimmung!

Allerlei Neuigkeiten

Geständnis des Vatermörders. Zu dem Mord an dem 76-jährigen Geschäftsinhaber Adolf Wegner in Hamburg teilt die Polizeibehörde mit: Der Sohn des Toten, der 32-jährige Lagerarbeiter Alfred Wegner, den die Kriminalpolizei bereits wegen dringenden Tatverdachts festgenommen hatte, hat jetzt nach Stundenlangem Verhör ein umfassendes Geständnis abgelegt. Der Täter ist danach in der Mordnacht gegen 4 Uhr in die gemeinschaftliche Wohnung zurückgekommen und hat mit seinem im Bett liegenden Vater Streit angefangen. Im Verlauf der Streitigkeiten hat der alte Mann durch Fausthiebe ins Gesicht und gegen die Brust schwere Verletzungen erlitten, die seinen Tod zur Folge hatten. Nach der Tat hat Alfred Wegner das Haus verlassen und bei einer Bekannten erzählt, sein Vater sei an einem Herzschlag gestorben.

Mord und Selbstmord aus Eifersucht. Nachts spielte sich im Dorfe Hohegeiß (Harz), eine Liebestragödie ab. Die Ehefrau des Bernhard Hahne unterhielt mit dessen Bruder Arnold Hahne ein Liebesverhältnis. Arnold Hahne erkrankte aus Eifersucht seine Schwägerin und sich selbst.

Fuhrwerk vom Eisenbahnzug überfahren. An einem Bahnübergang in der Nähe von Biala im Teschener Schlesien ereignete sich ein schweres Unglück. Ein mit vier Personen besetztes Fuhrwerk eines Bauern fuhr auf der Heimfahrt vom Bialaer Markt über den offenen Bahnübergang, obwohl das Lichtsignal auf „Halt“ stand. Als sich der Wagen auf den Schienen befand, brauste ein Personenzug heran und fuhr in den Wagen hinein, der vollständig zertrümmert wurde. Eine Bauersfrau wurde auf der Stelle getötet, die anderen drei Personen wurden lebensgefährlich verletzt. Das Pferd konnte sich losreißen und rannte mit einem Teil des Wagens davon. Es blieb unverletzt.

DER SINN DER VOLKSGEMEINSCHAFT

kann nur der sein, durch eine gemeinsame Führung des Lebenskampfes die Erhaltung aller zu garantieren

Adolf Hitler, 9. 10. 34

Wann kommt der Volkswagen?

Ueber den Stand des Volkswagen-Problems veröffentlicht der Presse-Chef des Reichsverbandes der Automobilindustrie, Dr. Wesemann, eine Darstellung, die geeignet ist, die in der Öffentlichkeit vielfach bestehenden Irrtümer auszuräumen. Es sei einmal notwendig, eine Trennungslinie zwischen Phantasie und Wirklichkeit zu ziehen. Die am häufigsten wiederkehrenden Irrtümer über den Volkswagen lagen in der Meinung, daß der Volkswagen bereits auf der am 14. Februar beginnenden Automobil-Ausstellung gezeigt werde, daß sein Preis unerhöht niedrig sein werde und daß mit dem Erscheinen des Volkswagens das Problem der Massenmotorisierung bereits gelöst sei. Mit Recht werde von der Automobilindustrie erwartet, daß sie ein in jeder Hinsicht einwandfreies, leistungsfähiges und technisch vorgeschrittenes Fahrzeug liefere.

Die deutsche Automobilindustrie habe den ersten Vorschlag, diesen Ansprüchen gerecht zu werden. Man müsse aber auch den vorhandenen Schwierigkeiten Verständnis entgegenbringen. Die Entwicklung eines neuen Automobiltyps bis zum Zustand der Fabrikationsreife dauere erfahrungsgemäß zwei Jahre. Es liege auf der Hand, daß die Voraussetzungen beim Volkswagen wesentlich schwieriger liegen, da es sich um eine völlige Neuschöpfung handele. Die Konstruktion des Volkswagens sei auf dem Zeichentisch nahezu vollendet. Die nächste Phase der Entwicklung werde darin bestehen, daß zunächst eine kleine Serie Versuchsfahrzeuge gebaut und einer sehr gründlichen praktischen Erprobung unterworfen werde. Eine Erprobung über 100 000 Km. erfordere aber bei 500 Km. durchschnittlicher Tagesleistung 200 Tage. Gerade für den Volkswagen sei ausreichende praktische Erprobung der verschiedenen Versuchskonstruktionen von außerordentlicher Wichtigkeit. Es wäre eine nicht zu verantwortende Leichtfertigkeit der deutschen Automobilindustrie, wenn sie den begründeten Wünschen nach schnellster Lieferung des Volkswagens nachgäbe und unter Umständen durch ein Automobil, das nachträglich Mängel zeige, die Idee und den Erfolg des Volkswagens diskreditierte. Völlig müßig sei es, schon jetzt den Preis des künftigen Volkswagens zu diskutieren. Er werde tatsächlich an der unteren Grenze dessen liegen, was auf der Basis sorgfältigster Fabrikation und gewissenhaftester Kalkulation überhaupt erreicht werden könne.

Bermischtes

5000-Mark-Gewinn aus der W.M.-Loterie nicht abgeholt.

Bei der Prämienziehung zur vorjährigen Winterhilfs-Loterie war auch auf die in Warburg verkauften Lose ein 5000-Mark-Gewinn gefallen. Da während des ganzen Jahres niemand diesen Gewinn abholte, ist er jetzt der Winterhilfe zugute gekommen. Vermutlich hat der Käufer des Gewinnbringenden Loses, das evtl. eine Riete darstellte, es einfach weggeworfen, ohne der anhängenden Prämiennummer Beachtung zu schenken.

Massendemonstration der Dorfsche.

In den Fischerkaten Nord-Jütlands sieht man jetzt glückliche Fischer. Die ältesten Fischer erinnern sich nicht eines ähnlichen Goldregens, wie er in diesen Tagen über sie und ihre Berufskameraden niedergeht. An der Küste von Thyland sprach man in den letzten Monaten von einem Streik der Seefische, aber ganz überraschend stießen am Neujahrstage die Fischkutter auf so gewaltige Dorfschwärme, daß der Segen kaum zu bergen ist. Ueber 5000 Kilogramm Dorfsche werden jetzt täglich zur Fischauktion gebracht. Da die schlechten Fangverhältnisse der letzten Zeit zu einer Steigerung der Preise geführt haben, erzielen die glücklichen Dorfsche jetzt einen Tagelohn von 12 000 Kronen gleich 7200 Reichsmark je Kutter. Die Nachricht von der überraschenden Massendemonstration der Dorfsche an der Thyland-Küste hat bewirkt, daß neuerdings Fischerkatzen von entfernteren Plätzen anrücken, um an der goldenen Ernte teilzunehmen.

Blick über Sächsens Kirchen

Das Anlich unserer sächsischen und deutschen Dörfer und Klein- und Mittelstädte wird jenseit geprägt von ihren Kirchen. Aber auch das Bild unserer Großstädte wird zu einem guten Teil von den Kirchen bestimmt. Ueberdauern mir im Geist die beiden sächsischen Großstädte, so sind es in Dresden die Frankenkirche, die Kreuzkirche, die Sophien- und Dreikönigskirche, und in Leip-

zig die S... wohl au... erinnern... diesen R... schönes... edle Re... Pforte o... oder die... Jahren e...
Der Luge... daß wir... ihnen au... te fe n... dingst... durch W... nur die... Leipzig... btrge. A... men aus... im Erg... zella bei... ebenjo w... a l d e... Jahrbun... die Kirch... darf das... werden... unknndt... in der N... nigten d... sind imm...
Das ist o... ren Ziel... Dresdens... auf die... kommun... eine wo... ganze W... gebaut u... behannt... und Lau... Kriege a... Friedhof...
Wer ha... Dan 17... preußis... der Kirch... seinen O... ordneten...
Abge... andere U... macher L... hincinge... „Brische... mit auf...
sen die... Dorfkirch... Erneueru... chem Ma... lereien a... die — a... Stürze b... heiten (p... etinet...
Kirch... fergell g... Lobpreis... Kirchen v... räumten... kämten... im Oster... ober an... von dem... renalfanc... schaffene...
Aus... gebiet h... dem Sa... sen des... St. In... Saar-G... mit bes... schen M... dem öffe... dieser hi... schen S... ebenfall... mann“... Umschri...
In g... ganz her... keinen... ihn der... lebt. L... nung ste... körpers... neres S... ten Bol... len. So... der un... dieser V... Sinnbild...
Die R... Relief ei... tes, in d... des Sa... les Telle... allen de... Bedrückt...
Die Feinli... RR 6... Spartaß... Beschäft... oder von... Joh. Wi... Reinert... gaben de... verwend... lische Ge... mit unfer...

Saar-Abstimmungs-Sonderzüge aus Sachsen

Die Landesleitung Sachsen des Bundes der Saarvereine teilt mit:

Aus Sachsen fahren zwei Sonderzüge zur Abstimmung nach dem Saargebiet:

Zug Nr. 6 ab Leipzig Hbf. am 10. Jan. 22.02 Uhr	
Zug Nr. 8 ab Dresden Hbf. am 10. Jan. 17.40 Uhr	
ab Freiberg	18.44 Uhr
ab Chemnitz Hauptbf.	19.50 Uhr
ab Glauchau	20.24 Uhr
ab Zwickau	20.45 Uhr
ab Neumark Sa.	21.07 Uhr
ab Reichenbach (Ob. Bf.)	21.26 Uhr
ab Herlasgrün	21.39 Uhr
ab Plauen (Ob. Bf.)	21.58 Uhr

Auf anderen in obiger Aufstellung nicht enthaltenen Stationen halten die Züge nicht.

Zug Nr. 6, Abfahrt von Leipzig

Die Abstimmungsberechtigten des Kreises Leipzig sammeln sich am Donnerstag, 10. Januar, 19.30 Uhr, an einem von der Kreisleitung Leipzig gesondert in den nächsten Tagen bekanntzugebenden Ort, marschieren in geschlossenem Zug zum Hauptbahnhof, nehmen dort an einer feierlichen Verabschiedung teil, begeben sich anschließend mit den Ehrenformationen in geschlossenem Zug zum Hauptbahnhof auf Bahnsteig 3 und stellen sich zum Einsteigen bereit. — Die weiteren in Leipzig zustehenden Abstimmungsberechtigten sammeln sich, sofern sie nicht an der Feier auf dem Hauptbahnhof teilnehmen, im Saarbüro Leipzig, Hauptbahnhof, um 20.30 Uhr.

Zug Nr. 8, Abfahrt von Dresden

Die Abstimmungsberechtigten des Kreises Dresden sammeln sich am Donnerstag, 10. Januar, 15.45 Uhr, im „Italienischen Dörfchen“, Adolf-Hitler-Platz, nehmen an der Feier am Mahmal, Adolf-Hitler-Platz, teil, marschieren dann mit den Ehrenformationen durch Schloß-, See- und Prager Straße zum Hauptbahnhof auf den entsprechenden

Bahnsteig und stellen sich zum Einsteigen bereit. — Die weiteren in Dresden zustehenden Abstimmungsberechtigten sammeln sich, sofern sie sich nicht im „Italienischen Dörfchen“ einfanden, im Saarbüro Dresden, Hauptbahnhof, um 19 Uhr.

Kreis Chemnitz

Die Abstimmungsberechtigten des Kreises Chemnitz sammeln sich am Donnerstag, 10. Januar, 18 Uhr, im Gasthaus „Linde“, Adolf-Hitler-Platz, nehmen an der Abschiedsfeier teil, marschieren mit den Ehrenformationen durch die Fürber-, König- und Bahnhofstraße zum Hauptbahnhof auf den entsprechenden Bahnsteig und stellen sich zum Einsteigen bereit. — Die weiteren in Chemnitz zustehenden Abstimmungsberechtigten sammeln sich, sofern sie sich nicht auf dem Adolf-Hitler-Platz einfanden, im Saarbüro Chemnitz, Hauptbahnhof, um 19 Uhr.

Kreis Zwickau

Die Abstimmungsberechtigten des Kreises Zwickau sammeln sich am Donnerstag, 10. Januar, 19 Uhr, im „Goldenen Anker“ am Hauptmarkt, nehmen an der Feier auf dem Hauptmarkt teil, marschieren mit den Ehrenformationen durch Wilhelmstraße, Adolf-Hitler-Ring, Neuhäuser Blauenische Straße, Georgenplatz, Reichenbacher Straße und Bahnhofstraße zum Hauptbahnhof auf den entsprechenden Bahnsteig und stellen sich zum Einsteigen bereit. — Die weiteren in Zwickau zustehenden Abstimmungsberechtigten sammeln sich, sofern sie sich nicht auf dem Hauptmarkt einfanden, im Saarbüro Zwickau, Hotel „Röster“, gegenüber dem Hauptbahnhof Zwickau, um 20 Uhr.

Sämtliche an anderen Stationen zustehende Abstimmungsberechtigten stehen fünfzehn Minuten vor Abfahrt des Zuges auf dem Bahnsteig zum Einsteigen bereit. Die jeweils auf den Einsteigestationen zu besetzenden Abteile sind durch eine Tafel mit rotem Pfeil und Beschriftung „Hier einsteigen“ gekennzeichnet.

zig die Thomaskirche, Nikolai-, Pauliner-, Johanniskirche, und wohl auch die eigenartige russische Kirche, deren wir uns sofort erinnern. Keine Beschreibung Dresdens und Leipzigs kann an diesen Kirchen vorbeigehen. Ebenso wenig kann man an unser schönes Sachsenland überhaupt denken, ohne daß einem der edle Meißner Dom oder der Freiburger Dom mit der Goldenen Pforte oder die größte Kirche: die St. Annenkirche in Annaberg oder die St. Wolfgangskirche in Schneeberg oder der vor zwei Jahren erneuerte Würzener Dom einfallen.

Aber diese erhabenen Gotteshäuser stehen zu deutlich vor alter Augen, auch ist über sie schon zu viel geschrieben worden, als daß wir uns bei einem Blick über Sachsens Kirchen lange bei ihnen aufhalten müßten. Ist wird gefragt, welches denn die ältesten Kirchen in Sachsen seien. Darauf gibt es keine unbedingt sichere Antwort. Denn die Kirchen sind in Kriegen oder durch Brände häufig zerstört worden. Auch hat man sie im Laufe der Zeiten häufig umgebaut und erneuert. Man kann deshalb nur die ältesten Kirchen nennen. Diese sind im Flachland um Leipzig zu finden, da dieses eher besiedelt worden ist als das Gebirge. Die meisten Dorfkirchen in der Umgebung Leipzigs stammen aus dem 12. Jahrhundert. Vereinzelt trifft man aber auch im Erzgebirge auf sehr alte Kirchen. Die Kirche in Klosterleinsdorf bei Aue steht denen im nordwestlichen Flachland an Alter ebenso wenig nach wie die Nikolaikirche in Dippoldiswalde, die noch in Form einer Basilica erbaut worden ist. Ein Jahrhundert später werden in der Umgebung Dresdens erwähnt: die Kirche in Briesnitz — als ältestes erhalten gebliebenes Stück darf das Offenstern mit seinem frühgotischen Maßwerk angesehen werden — die Kirche in Reudnitz-Neusudra, die bei einer Schenkung der Witwe Heinrichs des Erlauchten an das Kloster Altleina urkundlich genannt wird, und die Kirche in Dohna, die ebenfalls in der Mitte des 13. Jahrhunderts gebaut worden ist. Die wichtigsten dieser Kirchen haben ihre einstige Gestalt bewahrt. Es sind immer nur Teile, die noch aus jener Zeit stammen mögen.

Wir sagen schon: Kriege haben oftmals die Kirchen zerstört. Das ist auch gar nicht verwunderlich. Denn kann es einen besseren Zeitpunkt geben als die Kirche? Auch bei der Belagerung Dresdens im Sechsjährigen Kriege hatte es Friedrich der Große auf die Frauenkirche abgesehen. Aber selbst vor der Verwundung der Schutzwaffen spielten die Kirchen in den Kriegen eine wichtige Rolle, indem sie als Zufluchtsort dienten. Eine ganze Anzahl Kirchen sind diesem besonderen Zweck entsprechend gebaut worden. Es sind die sogenannten Wehrrirchen. Die bekanntesten stehen im Erzgebirge in Dorsal, Großraderswalde und Lauterbach. Die Wehrrirche in Lauterbach wurde vor dem Kriege abgetragen, aber wegen ihrer Einzigartigkeit auf dem Friedhofe wieder aufgebaut.

Wer dachte bei der Bedeutung, die Kirchen im Kriege gehabt haben, nicht auch an Hochkirch, wo Friedrich der Große durch Damm 1758 eine empfindliche Niederlage erlitten hat und wo ein preussisches Bataillon bei der Verteidigung des Kirchhofes und der Kirche bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde, durch seinen Opfertod aber seinem König die Möglichkeit zu einem geordneten Rückzug gab.

Abgesehen von Kriegen haben sächsische Kirchen noch durch andere Umstände Verwundung erlitten. Die Seiffener Spielzeugmacher haben ihr trautes Kirchlein in ihre Spielzeugschachteln hineingezaubert, und wenn jetzt zur Winterzeit unsere Kinder ihr „Dörfchen“ hervorholen, dann bauen sie auch die Seiffener Kirche mit auf. Stellen die Choralblätter und die Kuranden daneben und lassen die Kettenbescherer betanapsen. — Als eine der schönsten Dorfkirchen muß zweifellos besonders nach der wohlgeleiteten Erneuerung die in Pommsen bei Leipzig gelten. Sie weist in reichem Maße die vielen sächsischen Dorfkirchen eigentümlichen Merkmale an den Emporen auf. Ein Zeugnis alter Baukunst ist die — ebenfalls vor wenigen Jahren erneuerte — Kirche in Störza bei Stolpen. Schließlich sei, wenn man von Merkwürdigkeiten spricht, auch an die hölzerne Kanzel in der Streblauer Kirche erinnert, die 1665 Meister Melchior Tsch angefertigt hat.

Kirchen und Kunst! Wenn diese aus göttlichem Schöpfergeist geboren werden und gemeinsam der Anbetung und dem Lobpreis Gottes dienen, ruht Segen auf ihnen. Viele sächsische Kirchen bergen edle Kunstwerke, nicht allein die erhabenen, berühmten Gotteshäuser, sondern auch die kleineren, weniger bekannten. Wir denken hier an die Kirche von Pauenstein im Ostergebirge. Altar, Kanzel und Taufstein tragen ganz und gar die volle Skulpturen von einem Schüler Rossens, oder an die herrlichen Arbeiten in der Wänauschen Grabkapelle von dem Pirnaer Meister Hörnigk. Alles sind Werke der Hochrenaissance. Die Kirchen selbst sind oftmals von Meisterhand geschaffene Kunstwerke. Von dem bekanntesten sächsischen Kirchen-

baumeister, von George Bähr, sind uns eine Anzahl schöner Kirchen überkommen, so die in Hohnstein (Sächs. Schweiz), Gorchheim und Schmiedeberg. Die beiden letztgenannten können dabei als Vorbilder der Dresdner Frauenkirche gelten.

Werke frommer Kunst sind auch die Orgeln. Ein großer Meister des Orgelbaues war Gottfried Silbermann, gebürtig aus Kleinobersleben bei Frauenstein. Noch 70 Orgeln sind von ihm erhalten. Sein Erfindungsgeist in der Kirche zu Frauenstein fiel allerdings einem Brand zum Opfer. Ehrfürchtig nennen wir in diesem Zusammenhang auch die Thomaskirche in Leipzig. Denn sie ruft uns das Andenken Johann Sebastian Bachs nach. Welche innige und in ihrer Schlichtheit große Musik erklang hier erstmalig zur Ehre Gottes! Musik ist auch eine Predigt. Mitunter vermag sie Herzen zu erwärmen, die sich dem Wort verschließen.

Kunst, Musik und das gepredigte Gotteswort wirken zusammen in der Kirche. Auf den Kanzeln vieler sächsischer Kirchen haben große Gottesmänner gesprochen. Wollten wir sie nennen, wir wüßten nicht, wo anfangen. Nur einer Kirche wollen wir in diesem Zusammenhang gedenken — die aber ausnahmsweise keine Kanzel hat. Wir meinen Herrnhut. Von der stillen Gemeinde, die sich dort um den Grafen Zinzendorf scharte, ist seinerzeit eine seltene Glaubenskraft ausgegangen, die bis hin zu den Heiden in allen Erdteilen gedungen ist.

Die deutschen Kirchen — auch die in Sachsen — stehen mitten im Volk, ob sie nun ein begnadeter Meister geschaffen hat oder ob sie von schlichter Hand erbaut worden sind. Sie sind ein Teil seines Lebens, seiner Geschichte und seiner Kultur. Gott gebe, daß sein Wort in ihnen nie verstummen möge! W. G.

Hauseinsturz in Mailand. Ein im Bau befindliches Haus stürzte in Mailand ein. Dabei wurden vier Arbeiter verletzt, sechs Arbeiter werden noch vermisst. Zur Zeit wird in den Trümmern nach den Vermissten gesucht.

Gedenkt der hungernden Vögel!

Wer den Vögeln im Winter helfen will, füttere nur an Stellen, an denen die dargebotenen Futterstoffe weder verregnen noch verschneien können. In ihrer großen Not nehmen die Vögel auch verdorbene Futterstoffe auf und geben daran zugrunde. Ebenso verwerflich ist Fütterung mit gefalzener oder geräucherter Speck, Eier, Linsen und Puppen, die während des Winters die Hauptnahrung der so nützlichen Meisen bilden, sind nicht gefalzen. Der als Ertrag gebotene Speck richtet den Vögeln den Magen zugrunde und bringt ihnen den Tod. Auch der ungefalzene Speck bringt den Vögeln Gefahren. Sie können sich ihre Flügeldecken verkleben und dadurch flugunfähig oder gar flugunfähig werden. Als Streufutter bietet man Hanf, Mohn, weiße Hirse und Sonnenblumenkerne. Auch Gurkenkerne und ungeäuertes Brot (Paniermehl) werden gern genommen. Wer es ganz gut meint, kann auch Ameiseneier beifügen. Als Ertrag der Speckschwarte wird die Futterglocke empfohlen, die sich jedermann leicht selbst herstellen kann. Eine halbe Kokosnußschale oder ein kleiner Blumentopf sind geeignet für die Herstellung. Dieses Gefäß wird mit der oben angegebenen Futtermasse gefüllt und mit siedendem Wasser oder Hammetalg übergossen. Nach der Erhaltung nach Glockenart aufhängen, und zwar dicht vor die Fensterhebe. An dem Hölzchen, das den Glockentüppel erhebt, können wir dann jeden Tag die niedliche Turnerei unserer nimmermüden Tischgäste bewundern. Dadurch bringen wir sie uns und unseren Kindern nicht nur näher, sondern wir sorgen auch dafür, daß im Sommer diese fleißigen Schädlingsbekämpfer bei uns bleiben und Baum und Strauch vom Ungeziefer frei halten.

Sächsische Nachrichten

Landlieferungsverband Sachsen

In der Vertretung des Landlieferungsverbandes Sachsen ist, wie aus einer im Sächsischen Verwaltungsblatt veröffentlichten Verordnung des Sächsischen Wirtschaftsministeriums hervorgeht, ein Wechsel eingetreten; seit dem 1. Januar 1935 ist der Oberregierungsrat i. e. R., Freiherr von Fink in Bannwitz, zum Geschäftsführer des Landlieferungsverbandes ernannt worden.

Mitwirkung der Polizei bei der Ausweisung der öffentlichen Musiker

Der Sächsische Minister des Innern veröffentlicht im Sächsischen Verwaltungsblatt eine Verordnung über die Mitwirkung der Polizei bei der Durchführung der von der Reichsmusikammer erlassenen Anordnungen, wie sie sich aus der Ersten Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkampfgesetzes vom 1. November 1933 ergibt. Diese Mitwirkung bezieht sich in der Hauptsache auf die Kontrolle von Personen, die öffentlich die Musik ausüben. Im allgemeinen erfolgt diese Kontrolle durch besondere Kontrollbeamte der Reichsmusikammer. Den Kontrollbeamten ist aber auf Erlauchen durch die Polizeibehörden polizeiliche Unterstützung zu gewähren, wenn Musiker, die unerlaubt musizieren, das Musizieren, trotz Anweisung durch den Kontrollbeamten, nicht einstellen. In diesem Falle hat der Polizeibeamte den Täter festzustellen und die Fortsetzung des unerlaubten Musizierens zu verhindern. In besonders gelagerten Fällen nimmt auf Erlauchen der Reichsmusikammer die Polizei nach Anweisung des Ministeriums des Innern die Kontrolle vor.

Bittgottesdienste für die Saar-Abstimmung

Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens als Kirche des Grenzlandes weiß sich am 13. Januar.

Saargebetsprägung

Aus Anlaß der bevorstehenden Abstimmung im Saargebiet hat die Bayer. Staatsmünze im Einvernehmen mit dem Saarbevollmächtigten des Reichsanzlers nach Entwürfen des großen saarländischen Bildhauers Fritz Koenig, St. Ingbert-München, eine hochkünstlerisch ausgeführte Saar-Gedenksprägung aufgelegt, die in den nächsten Tagen mit besonderer Genehmigung durch den Reichs- und preussischen Minister des Innern zugunsten des Saar-Hilfswerkes dem öffentlichen Verlaufe übergeben wird. Die Vorderseite dieser historischen Sonderprägung zeigt einen typischen deutschen Saar-Bergarbeiter. — gestaltet nach dem bekannten, ebenfalls von Koenig geschaffenen Standbild „Saarbergmann“ vor der Nationalgalerie, Berlin. — und trägt die Umschrift „Deutsch die Saar immerdar“.

In Linie und Form sowohl plastisch wie künstlerisch ganz hervorragend geist, lehen wir den Saarkumpel in dem kleinen Rund der Prägung lebenswahr dargestellt; so wie ihn der Künstler im Bereiche der Kohle und des Eisens erlebt. Mühsig, aber mit verhaltener Kraft und Spannung steht er da, gleichsam das ganze deutsche Sparvolk verkörpernd. Ausdruck und Haltung verraten deutlich sein inneres Sehnen; er will zurück zum Reiche, zum angestammten Volke, Freud und Leid in Einigkeit wieder mit ihm teilen. So wird dem Saarbergmann, diesem trostvollen Dulder und tapferen Kämpfer für Heimat und Vaterland, in dieser Prägung ein bleibendes Mal gesetzt, das zugleich ein Sinnbild der Arbeit bedeutet.

Die Rückseite dieser Sonderprägung bringt in dezenter Relief eine kartographische Darstellung unseres Saargebietes, in der die wichtigsten Städte angedeutet und der Lauf des Saarflusses eingezeichnet sind, um die Abgrenzung dieses Teiles der urdeutschen Westmark auch in dieser Form allen deutschen Volksgenossen gegenwärtig zu machen. Die Beschriftung der Karte ist der Volksabstimmung.

Die Prägung kommt in alter Fünfmarskstückgröße, in Feinsilber und in Bronze, zur Ausgabe und zum Preise von RM 6.— bzw. RM 3.— durch Banken, Bankgeschäfte und Sparkassen zum Verkauf; sie kann auch unmittelbar bei der Geschäftsstelle des Saar-Hilfswerkes, Berlin W 9, Borsik 13, oder von der offiziellen Auslieferungsstelle, dem Bankhaus Job. Wihig u. Co., München 2 M., bezogen werden. Der Reinertrag dieser Ausgabe wird ungeschmälert für die Ausgaben des Saar-Hilfswerkes vor und nach der Abstimmung verwendet. Wäge deshalb jeder Deutsche dieses charakteristische Gedenksstück saarländischer Kunst erwerben; er hilft damit unseren Brüdern an der Saar.



Saargebetsmünze zum 13. Januar.

Aus Anlaß der bevorstehenden Abstimmung im Saargebiet hat die Bayerische Staatsmünze nach Entwürfen des saarländischen Bildhauers Fritz Koenig diese Saar-Gedenksprägung aufgelegt, die in den nächsten Tagen zugunsten des Saar-Hilfswerkes dem öffentlichen Verlaufe übergeben wird.

dem denkwürdigen Tag der Saar-Abstimmung, der gesamten Bevölkerung, vor allem den evangelischen Brüdern und Schwestern des Saarlandes, besonders verbunden. Nach dem Willen des Landesbischofs wird sich die evangelische Bevölkerung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens im ganzen Lande an einem der Vorabende des Abstimmungstages zu noch festzulegender Zeit zu einem Bittgottesdienst zusammenfinden.

Die Verdrängung des Deutschiums in Böhmen

Nach einer tschechischen Statistik haben in der Zeit von 1910 bis 1921 die Tschechen in den deutschen Bezirken Böhmens um 167 v. H. zugenommen, die Deutschen um 10 v. H. abgenommen; insgesamt haben die Tschechen in Böhmen um reichlich 3 v. H. zugenommen, während die Deutschen um mehr als 12 v. H. abgenommen haben. Von 1921 bis 1930 haben die Tschechen im deutschen Gebiet um 49 v. H., die Deutschen nur um 8 v. H. zugenommen.

Ein trauriges Bild von dem Gesundheitszustand der Schulkinder in Nordböhmen gibt ein schulärztlicher Bericht, wonach von insgesamt 873 Schulkindern in Schluckenau 16,3 v. H. als gesund, 41,5 v. H. als leicht erkrankt und unterernährt, 33,5 v. H. als stark unterernährt und krank und 8,7 v. H. als schwer krank befunden wurden; die schwerkranken Kinder wurden unter ständige ärztliche Überwachung gestellt.

Zinfternisse 1935

Das Jahr 1935 muß als eines der „finsternen“ des Jahrhunderts bezeichnet werden, ereignen sich doch nicht weniger als fünf Sonnen- und zwei Mondfinsternisse, also insgesamt sieben Finsternisse. Lediglich 1917 konnte sich von allen Jahren 1901 bis 2000 mit der gleichen Anzahl (vier Sonnen-, 3 Mondfinsternisse) mit dem jetzt beginnenden Jahr messen. In allen anderen Jahren ist die Höchstzahl nur 6. Von diesen Finsternissen ist die teilweise Sonnenfinsternis vom 5. Januar nur im Südlichen Eismeer sichtbar, dafür aber der größte Teil der totalen Mondfinsternis vom 19. Januar in Mitteleuropa. Die dann am 3. Februar folgende teilweise Sonnenfinsternis bleibt mit ihrer Sichtbarkeit auf die westliche Erdhalbkugel beschränkt. Auch die am 30. Juni eintretende teilweise Sonnenfinsternis ist auf Nordwesteuropa, Grönland und Nordl. Eismeer beschränkt. Dagegen kann wenigstens der Beginn der vollständigen Mondfinsternis vom 16. Juli bei uns in Westdeutschland gesehen werden. Die dann am 30. Juli folgende teilweise Sonnenfinsternis ist wieder nur im Südlichen Eismeer zu beobachten. Die ringförmige Sonnenfinsternis vom 25. Dezember endlich ist ebenfalls nur der südlichen Erdhalbkugel zugänglich. So sehen wir, daß für Mitteleuropa von den vielen Finsternissen eigentlich nur die Mondfinsternis vom 19. Januar und in geringerem Maße diejenige vom 16. Juli in Frage kommen, während eine Sonnenfinsternis trotz den fünf Erscheinungen dieses Jahres uns vorenthalten bleibt. Rechnen wir zu den Finsternissen in weiterem Sinne auch die Sternbedeckungen durch den Mond, so kommen hieron für Mitteleuropa zunächst die Bedeckung des Siebengestirns (Mekaden) vom 14. Januar in Frage, ferner dieselbe Erscheinung vom 6. April, eine Bedeckung des Antares im Skorpion am 22. April, und eine Mekadenbedeckung am 16. Oktober.

Handel und Börse

Dresdener amtlicher Großmarkt für Getreide und Futtermittel vom 4. Januar. Weizen (schl. frei Dresden 76-77 kg Mühlenhandelspreis 205; Festpreis W 8 199; W 9 201; Roggen (schl. frei Dresden 71-73 kg Mühlenhandelspreis 167; Festpreis R 8 159; R 9 161; R 11 163; Wintergerste vierjährig 186-190; zweijährig 193-203; Sommergerste (schl. zu Brauwedden 203-210; lockrige 190-203; Futtergerste 59-60 kg, gel. Erzeugerpreis G 7 150; G 9 164; Hafer 48-49 kg, gel. Erzeugerpreis H 7 154; H 11 159; Weizenmehl Tappe 790, Preisgebiete: W 9 27,50; W 8 27,25; W 3 27; Roggenmehl Tappe 907, Preisgebiete: R 11 22,45; R 9 22,25; R 8 22; Maiskeime ohne Sad hell 15-16,50; Trodenschnitzel o. S. ab Fabrik 8,70; Zunderschnitzel o. S. ab Fabrik 10,90; Kartoffelflocken o. S. 19,70-19,9; Weizenmehl mit Sad zu Futterwedden 18,70; Weizenmehl m. S. 16,50; Weizenmehlmehl m. S. 14,50; Weizen-Vollkorn m. S. W 8 11,95; W 9 12,05; Weizenkleie m. S. W 8 11,45; W 9 m. S. 11,55; Roggenkleie m. S. R 8 9,95; R 9 10,05; R 11 10,20; Kaffee Siebenbürgener neuer 98-94 146-150; deutlicher 97-92 102-106

Berliner Effektenbörse

Die freundliche Stimmung hielt an der Berliner Effektenbörse vom Freitag an, wenn auch das Geschäft am Aktienmarkt sich verflüchtete und das Hauptinteresse sich wieder den Renten zuwandte. Rentenwerte waren allgemein gebessert, vor allem Rheinisch plus 1,75 Prozent, Harpener plus 1/2 und Stolberger Zink plus 2 Prozent. Schwächer tendierten dagegen Braunkohlenaktien (bis - 1,75 Prozent Niederlausitzer Kohle). Am Markt der heimischen Werte düstern W. Farben 0,75 Prozent ein, während die übrigen Werte des Marktes erhöht waren (Chem. Heyden plus 1/2 Prozent). In Kalimerten fanden keine Umsätze statt. Von Elektroaktien gemannen Accumulatoren 2,75 Prozent, Chade bis 1,50 RM. Berliner Kraft und Licht plus 1/2 Prozent. Interesse bestand ferner u. a. für Berlin-Karlsruher plus 1 Prozent, Julius Berger plus 2,75 Prozent, Afa plus 1,25 Prozent, Feldmühle und Störjke plus 1,5 Prozent. Banken lagen nicht einheitlich (Reichsbank plus 1 Prozent, Braubank - 1,5 Prozent). Am Rentenmarkt konnte Reichsbankbespanntheit den Verlust des Bortages ausgleichen. Umkehrungsanleihe war um 0,45 Prozent gebessert, und Zinsvergütungscheine zogen bis auf 89,12 an. Fest lagen auch Reichsbahnporzellanaktien und die meisten Industrieobligationen. Steuergutscheine gemannen zumeist 0,12 Proz. Am Geldmarkt ermächtigte sich der Satz für Blankogeld für erste Wochentage auf 3,87 bis 4,12 Prozent.

Am Devisenmarkt lag international das Pfund weiter recht schwach. Auch der Dollar zeigte keine Abwärtsbewegung fort. Amtlicher Berliner Pfundkurs 12,175 (12,22), Dollarkurs unverändert.

Devisenkurse. Belg. (Belgien) 53,17 (Gold) 58,29 (Brief). Din. Krone 54,29 54,39, engl. Pfund 12,16 12,19, franz. Franken 16,41 16,45, holl. Gulden 168,26 168,60, ital. Lire 21,30 21,34, norm. Krone 61,11 61,23, österr. Schilling 48,95 49,05, poln. Zloty 47 47,10, schwed. Krone 62,70 62,82, Schweiz. Franken 80,72 80,85, span. Pesta 34,02 34,08, tschech. Krone 10,39 10,41, amer. Dollar 2,476 2,490.

Amtlicher Großmarkt für Getreide und Futtermittel zu Berlin.

Das Angebot an Roggen und Weizen war am Berliner Getreidegroßmarkt vom Freitag ausreichend. Das Geschäft bewegte sich in ruhigen Bahnen. Am Weizenmarkt wurde der laufende Bedarf gedeckt. Nach Hafer bestand bei knappem Angebot rege Nachfrage. Auch Futterernte war nur in geringen Mengen am Markt.

Von Blau zu Rot / Was uns der Briefkasten erzählt

Mit dem Beginn des neuen Jahres wird es in Deutschland bis ins entlegenste Dorf hinein kaum noch Briefkästen oder Markengeber, Fernsprechhäuschen, Postwagen oder Postfahräder geben, die nicht in leuchtendem Rot erstrahlen. Ob gelb oder blau, sie alle haben sich einen Wechsel ihrer Farbe gefallen lassen müssen.

Hand aufs Herz! Bei den Postwagen oder Fernsprechkästen, bei den Rädern und Markenspendern hat's uns wenig berührt; aber der Abschied vom guten, alten Briefkasten ist uns weit schwerer geworden. Gerade ihm, der unser ganzes Leben liebevoll umschließt, vom ersten Tage an, da die Nachricht von der Ankunft des Erdenbürgers in alle Winde flattert, bis zu der Stunde, da ein schwarzgeränderter Brief von Tod und Sterben kündigt, ihm fühlten wir uns freundschaftlich verbunden. Und nun mußte er plötzlich sein uns vertrautes blaues Gewand, seine traditionelle Farbe aufgeben.

Traditionell? Wieso? Das war der große Irrtum, der uns besangen hielt. Durch nichts ist die mehr als einhundertundzweihundertjährige Geschichte des Briefkastens mit dem blauen Farbton wesentlich verknüpft.

Ein Briefkasten bei der preußischen Post wird zuerst im Jahre 1766 genannt. Er führte auf dem „Flur des Hoff Post Amtes“ zu Berlin, dort „zur Gemächlichkeit der Correspondenten und Facilitierung deren Correspondenzen“ aufgestellt, ein beschauliches Dasein. Kaum beachtet, fristete er seine Tage, und so ist die Kunde, wie er aussah, welche Farbe er trug, im Laufe der Zeiten verschollen.

Mit der allgemeinen Einführung der Briefkästen begann die preußische Post erst im Jahre 1823. Im Berlin von damals scheint der Briefwechsel kaum von einiger Bedeutung gewesen zu sein, denn es erhielt ganze zwei Briefkästen. Diesen mit schmutzig-weißer Lackfarbe gestrichenen ersten Holzkästen, deren Zahl sich erst ganz allmählich erhöhte, folgten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Preußen kleine blaue Blechkästen, während fast zu gleicher Zeit graubraun gestrichene Holzgehäuse auf der Bildfläche erschienen. Daneben tauchten zwischen 1850 und 1860 hellgraue und in kleiner Anzahl auch blaue Holzbriefkästen

in Pommern geb. (gest. 1897). — 1845: Der ehemalige König Ludwig III. von Bayern in München geb. (gest. 1921). — 1881: Der Kunstphotograph Kurt Hiescher in Striegau (Schlesien) geb.

Wie bronzefarben gestrichene eisernerne Briefkästen auf. Auch auf dem Lande wurden jetzt Briefkästen aufgestellt unter der Bedingung, „daß die Gemeinden die Kosten für die Beschaffung und Unterhaltung aufbringen“, ein Vorbehalt, der 1873 wieder aufgehoben wurde. Allmählich lehnten sich der blaue Briefkasten durch. Er änderte sein Gesicht höchstens in Form und Material, sein Gewand aber blieb blau. Und so ist es kein Wunder, daß uns die Farbe der Treue für den Briefkasten traditionell erscheint.

Man kann sich heute kaum vorstellen, daß Preußen bei Errichtung der Briefkästen im ganzen 22 Stück erhielt; außer den zweien in Berlin bekam Magdeburg 6, Danzig 4, Stettin 3, Köln und Aachen je 2, Biegnitz, Düsseldorf und Königsberg je einen. Erst mit der Einführung der Postwertzeichen vermehrte sich die Zahl der Briefkästen sehr schnell. 1873 verfügte das Deutsche Reich über 30 665 Briefkästen; 1914 war ihre Zahl bereits auf 135 200 angewachsen, 1927 auf 141 200 und 1934 auf 157 622.

Berlins 5004 Briefkästen werden auch in neuem Gewande, dem schönen saiten Rot, weiterhin treulich ihre zum Teil sehr schweren Lasten tragen. Da beispielsweise die 1932 in Berlin vorhandenen 4438 Briefkästen im Verlaufe eines Jahres ungefähr 3000 Millionen gewöhnlicher Briefsendungen beförderten, so hat jeder einzelne von ihnen durchschnittlich 1800 Stück täglich geschluckt. Das ist nicht viel, denn er vermag bei Wochensendungen jeweils bis zu 1000 Stück zu fassen. Wenn man aber bedenkt, daß in den stillen Vororten und in Bezirken mit wenig Verkehr der Briefkasten nur einen ganz geringen Posten von Briefen und Karten aufnimmt, so müssen die armen „Kollegen“ in den belebten Geschäftszentren der Innenstadt täglich viele Tausende in sich hineinfressen. Sie haben jahraus, jahrein ihre Pflicht getan! Sie werden auch weiterhin für uns sorgen. Wie vor mehr als hundert Jahren, so dienen sie heute noch, wenn auch in veränderter Form, „zur Gemächlichkeit der Correspondenten und Facilitierung deren Correspondenzen“.

Abfälle in guten Braugersten wurden dadurch erschwert, daß Forderungen und Gebote weit auseinandergingen.

Es änderten sich die Notierungen für Weizen: 13,50 bis 14,25, Lupinen, blaue 9-9,25 (für 50 kg. in RM ab Station) und Kartoffelflocken 9,25 (für 50 kg. in RM frei Berlin).

An den Sonntagen fallen die Veranlassungen des Amtlichen Großmarkts für Getreide und Futtermittel zu Berlin bis auf weiteres aus.

7. Januar.

Sonnenaufgang 8.10 Sonnenuntergang 16.02
Mondaufgang 9.29 Monduntergang 19.22

1308: Bund der drei Schweizer Urkantone: Uri, Schwyz und Unterwalden. — 1529: Der Erzbildner Peter Vischer in Nürnberg gest. (geb. um 1460). — 1831: Reichspostminister Heinrich v. Stephan, Gründer des Westpostvereins, in Stolp

Turnen - Sport - Spiel

Pokal-Borrundenspiel

ATV. Dippoldiswalde 1 - Pöschendorf 1.
Am Sonntag beginnen in ganz Deutschland die ersten Vorrundenspiele um den deutschen Pokal. Der ATV hat hierzu eine 1. Mannschaft auch gemeldet. Die Gegner wurden ausgelost. Der ATV trifft auf einen Bekannten aus den Vorrundenspielen, den er im September 4:2 schlug. Die Einheimischen treten in ihrer gegenwärtigen härtesten Besetzung an, dürfen aber den Gegner nicht unterschätzen, da Pöschendorf spielfähiger geworden ist. Es wird einen harten, interessanten Kampf geben. Anstoß des Spieles 14 Uhr. Als Schiedsrichter fungiert Leuschner, Sportverein Südwest.

ATV. Dippoldiswalde 2 - Pöschendorf 2.
Die Pöschendorfer lösen eine alte Rückspielverspflichtung ein und werden gegen die ATV-Reserve bestimmt den Kürzeren ziehen. Anstoß 12,15 Uhr.

Sp. V. Rabenau Jgd. - ATV. Dippoldiswalde Jgd.
Die Jüngsten des ATV wollen zum Rückspiel in Rabenau und haben gegen die eingeposteten Gastgeber schwer zu kämpfen, um ehrenvoll zu bestehen. Anstoß 10 Uhr.

Höckendorfer Sport

Höckendorfer hat als Vereinspokal-Gegner den der 1. Kreisklasse angehörenden Sp. Dresden-Orna durch das Los zugezogen erhalten. Das Spiel findet um 14 Uhr in Höckendorf statt. Trotzdem Höckendorf nur der 2. Kreisklasse angehört, ist Orna nicht ohne weiteres als Sieger anzusprechen. Höckendorf wird sich jedenfalls seiner Haut zu wehren wissen.

Schanzenweihe in Hirschsprung

Für morgen ist die Weihe der neuerbauten Sprungschanze im Riesengrund bei Altenberg-Hirschsprung geplant, falls Petrus nicht abermals einen Strich durch die Rechnung macht. Der Sprunglauf beginnt pünktlich 14 Uhr. Die Siegerehrung findet anschließend, 5 Uhr, statt, gemeinsam mit der Verkündung der Sieger vom Finnischen Langlauf, der am selben Vormittag in Schellerbau ausgetragen wird, in der Ledermühle-Hirschsprung. Mit der Weihe dieser Schanze wird allen Sportlern eine längst notwendige Brücke geschaffen werden von der Kleinschanze zur Großsprungschanze (Sachsenschanze in Altenberg). Die Schanze wurde unter der sachkundigen Leitung des Lehrwartes Willi Stemmler vom Ski- und Rodoklub Altenberg-Hirschsprung vollständig neu hergerichtet. Die Schanze hat in ihrem fast unbegrenzten Anlauf eine Neigung von 24 Grad und im Ausprung eine Neigung von 34 Grad. Der Auslauf endet in einem wundervollen Gegenhang. Der besondere Vorteil dieser Schanze liegt zweifellos in seiner landschaftlichen und geschäftigen Lage und zum anderen darin, daß die gesamte Anlage bis auf den Schanzentisch als Naturschanze angesprochen werden kann. Sprünge von 45 bis 50 Meter werden an dieser Schanze keine Seltenheit sein. Die Schanze ist von den Mitgliedern des SAC. Altenberg-Hirschsprung und von Erwerbslosen der Stadt Altenberg gebaut worden.

in Pommern geb. (gest. 1897). — 1845: Der ehemalige König Ludwig III. von Bayern in München geb. (gest. 1921). — 1881: Der Kunstphotograph Kurt Hiescher in Striegau (Schlesien) geb.

8. Januar.

Sonnenaufgang 8.09 Sonnenuntergang 16.04
Mondaufgang 9.47 Monduntergang 20.52

1642: Der Physiker und Astronom Galileo Galilei in Aretri bei Florenz gest. (geb. 1564). — 1822: Der englische Naturforscher Alfred Russel Wallace in Ulu geb. (gest. 1913). — 1830: Der Musiker Hans v. Bülow in Dresden geb. (gest. 1894). — 1867: Der Begründer einer Kurzschrift Wilhelm Stolz in Berlin gest. (geb. 1798). — 1870: Der spanische Staatsmann Primo de Rivera in Cadix geb. (gest. 1930). — 1915: Landung der „Emden“-Mannschaft bei Hodeiba in Arabien. — 1915 (bis 13.): Kämpfe bei Berthes in der Champagne (zweite Schlacht) und (bis 14.) bei Soissons.

Endlich Wintersport am Sonntag?

Noch immer warten auch Sachsens Winterportler vergeblich auf den Winter. Nachdem alle bisher geplanten Eisport- und Skiveranstaltungen ausgefallen sind, hoffen die Winterportler, nun endlich am Sonntag mit ihrem Sport beginnen zu können. Wiederum ist eine ganze Reihe von Veranstaltungen vorgesehen, die endgültig gestrichen werden müssen, wenn kein Schneefall eintritt, weil eine Verschiebung nicht in Betracht kommen kann.

Im Skisport haben alle sächsischen Winterportgebiete für Sonntag eine Veranstaltung angekündigt. In der Oberlausitz sollen in Oabin Abfahrt- und Sprungläufe stattfinden. Im Osterzgebirge soll Schellerhau Start- und Zielort zu dem alljährlichen Finnischen Langlauf der Dresdener Skijuni, der über fünfzehn Kilometer führt, sein. Weiskirchen sind im Bezirk Chemnitz angelegt, wo in Neuhäusen (Schwarzenberggebiet) die Bezirksmeisterschaften im Abfahrt-, Lang- und Sprunglauf am Sonnabend und Sonntag stattfinden sollen. Auch das Vogtland, der Bezirk Plauen-Judau, hat in den Reinhold-Glocken-Erinnerungsläufen in Klingenthal (Waldberg) eine wichtige Veranstaltung vorgesehen, die im Lang- und Sprunglauf beste einheimische Klasse am Start sehen soll.

Wach den letzten Meldungen herrschen auf dem Fichtelberg drei bis fünf Grad Kälte bei zwanzig Zentimeter Schneehöhe. Aus Rippdorf werden zwei Grad Kälte und fünf Zentimeter Schnee, aus Altenberg drei Grad Kälte und etwa zehn Zentimeter Schnee gemeldet. Der leichte Schneefall dauert in den Abendstunden des Freitag bei ungefähr 3-5 Grad Kälte im Erzgebirge an. Auch im Zittauer Bergland ist am Freitag endlich Schneefall eingetreten. Im Lausitzgebiet beträgt die Schneehöhe in höchsten Lagen dreizehn Zentimeter. Da es kräftig weiter schneit, hofft man, daß am Sonntag im Hochwaldgebiet und auf der Lausche der Winterportbetrieb einleiten kann.

Auch die Eisportler wollen nun endlich zu ihrem Recht kommen. In Dresden ist am Sonntag die sächsische Bezirksmeisterschaft im Eishockey zwischen dem SAC. Blau-Weiß Dresden und dem Dresdener Rollschuh- und Eislaufverein geplant.

Das Winterwetter hat in den letzten 24 Stunden eine weitere Besserung erfahren. Zu Neuschneefällen kam es besonders in den sächsischen und schlesischen Gebirgen, wo sich die Schneedecken stellenweise um etwa 10 Zentimeter verstärkt haben. Die Winterportbedingungen sind somit im Erz- und Riesengebirge sowie in den Bayerischen Alpen als gut zu bezeichnen. Der Schwarzwald weist nur im Feldberggebiet gute Winterportmöglichkeiten auf. Auch für die nächsten Tage ist in sämtlichen Gebirgen Deutschlands mit Neuschneefällen zu rechnen, auch werden die Temperaturen weiterhin abfallen.

Wahle Starace verunglückt. Die bedeutendste Persönlichkeit des italienischen Sportlebens, der Sekretär der Faschistischen Partei und Präsident des Italienischen Olympischen Komitees, Wahle Starace, ist das Opfer eines Ski-Unfalls geworden. Starace wohnte den im italienischen Alpengebiet in Sestriere veranstalteten Winterspielen der faschistischen Jugend als Schirmherr bei und kam bei einer Skifahrt so unglücklich zu Fall, daß er ein Schienbein brach.

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“

Nr. 4

Sonnabend, am 5. Januar 1935

101. Jahrgang

Epiphania

Die Heil'gen Drei König' mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern.

Die Heil'gen Drei König' sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär,
So wär' ein Heil'ger Drei König' mehr

Ich erster bin der weiß' und auch der schön',
Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
Doch ach, mit allen Spezereien
Werd' ich sein Tag kein Mädchen mir erfrein.

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang,
Ich bringe Gold statt Spezereien,
Da werd' ich überall willkommen sein.

Ich endlich bin der schwarz' und bin der klein',
Und mag auch wohl einmal recht lustig sein.
Ich esse gern, ich trinke gern,
Ich esse, trinke und bedanke mich gern.

Die Heil'gen Drei König' sind wohlgefinnt,
Sie suchen die Mutter und das Kind;
Der Joseph fromm liht auch dabei,
Der Ochse und Esel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold
Dem Weib'rauch sind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei so gut als ihrer sechs.

Da wir nun hier schöne Herrn und Frau,
Aber keine Ochsen und Esel schau,
So find wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unsers Wegs weiter fort.

Goethe hat dieses Drei-Könige-Lied einem alten Volkslied frei nachgedichtet. Er tat es als eine Art poetischen Protestes gegen eine landespolizeiliche Verfügung, die den alten und weitverbreiteten Volksbrauch der Drei-Könige-Umzüge, des sogenannten „Sternsingens“ verbot. Der Drei-Könige-Tag ist den drei Weisen aus dem Morgenlande geweiht, die dem Stern folgten, um das neugeborene Jesuskind in Bethlehem anzubeten und ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen darzubringen. Die spätere Uebersetzung hat dann aus den drei Weisen drei Könige gemacht, von denen der eine weiß — der Vertreter Europas —, der andere braun — der Vertreter Afriens —, und der dritte schwarz — der Vertreter Asiens —, der drei damals bekannten Weltteile, war. Ihre Namen sind Kaspar, Melchior und Balthasar. Mit dem Drei-Könige-Tag gehen die zwölf heiligen Nächte der Winterjohanniszeit zu Ende. Schon die alten Griechen nannten diesen Tag „Epiphania“, das ist Erscheinung, und mögen dabei an die Winterjohanniszeit und die Wiedergeburt des Lichts gedacht haben. Die kirchliche Uebersetzung setzt auf den Tag der drei Könige teils die Taufe Jesu, teils die Hochzeit zu Kanaa. In manchen katholischen Gegenden werden am Drei-Könige-Tag Wasser, Salz und Krebde geweiht, alle drei als Schutzmittel gegen Bezauberung. Aus dem Salz und dem Wasser macht man den Salzstein, der heilkräftig sein soll; man genießt davon vor Antritt einer Reise und gibt es den tragenden Kühen als Schutzmittel gegen Verkümmern. Im Frankenwald stellt man vor dem Schlafengehen Wasser Brot und Salz auf den Tisch und läßt eine Hausstürze offen. Damit sind die Heiligen Drei Könige eingeladen, auf ihrer Wanderung durch das Land in dem Haus einzukehren und sich zu bedienen; sicherlich eine uralte Erinnerung an die guten Götter, die durch die Welt streiften, um die Taten der Menschen zu prüfen. Man glaubt auch, der Drei-Könige Wind sei segensreich, deshalb öffnet man ihm am Mitternacht Türen und Fenster, damit er in das Haus hinein wehen und Glück bringen kann.

Im Reich der Berchten

Ein deutsches Dreikönigsfest

Es ist schön, mit der Schwarzwalddjugend die „Käpflsnächte“ um Weihnachten zu feiern oder die Fruchtbarkeitsbräuche in den verschiedenen deutschen Landschaften zu verfolgen. Aber am schönsten, am allerhöchsten sind doch die Dreikönigsfeste hoch oben in den verschneiten Alpen, im Bagrischen und Oesterreichischen. Warum? Und was das heißen soll? Ja, das läßt sich nicht mit wenigen Worten sagen: Am besten ist es schon, wir nehmen, wenn auch nur in Gedanken, selbst einmal an solch einer Feier des Dreikönigsfestes teil.

Ob es da recht fromm zugeht? Der Dreikönigsstag ist doch ein kirchliches Fest! Das schon — — Aber so übermäßig fromm schauen die Burtschen, die den Dreikönigs-Vorspruch aussagen, nicht aus. Hören wir ihnen einmal zu:

„Die Heiligen Drei König' san kommen von fern,
Zwanzig dem, dah' erschienen ein leuchtender Stern.
Nitz Quats is nüt g'wesen, die gefährliche Reif:
Koa Quartier, magers Essen un' aus'g'schamte Preis',
Koa Ochse, koane Esel, koa Jungfrau obendrei —
O, du heiliger Heiland, wo magst du wohl sei?“

Die heilige Schrift meldet zwar nichts von dem „magers Essen und den aus'g'schamten Preisen“, über die man hier die drei Könige so ehrlich empört klagend hört — aber das ist eine Sache für sich . . .

Hören wir weiter:

„O, du himmlischer Heiland, mit uns, da is' g'fehlt!
Bist nimmer nüt g'finden in der buketen Welt!
So san's eini ins Hochland. Dös war damisch verschneit.
Die Heiligen Drei König' schau umi ins Tal,
Schau auf auf d'Wänd', auf die Spigen scho g'mal.
Und oan nach'n andern san d'Augen gar feucht.
So blau war der Himmel. Der Schnee, der hat g'leucht'.
Und still is all gwen — hat aa koaner nig g'sagt.
Die Händ', die hamms' g'salten und nimmer hamms'
g'fragt!“

Ruhig und ernst stehen die Burtschen da. Ihre Augen aber hängen leuchtend an den weißen Firnen der Heimat. Eine unendliche Naturechtheit, eine tiefe Verbundenheit mit dem blauen Himmel, den schneebedeckten Bergen, der geheimnisvollen Schönheit und Stille der Alpenwelt klingt aus den treuerherzigen Worten, deren Sinn viel tiefer ist, als es beim oberflächlichen, ersten Hören scheinen mag. Die drei Könige in der Bibel finden Christus in der Krippe. Doch hier in dem alten Vorpruch suchen sie ihn vergeblich in der Welt. Ihre Frage nach ihm verstummt jedoch, als ihr Blick die höchsten Gipfel der Bergwelt umspannt, als ihre Seelen von der ewigen Rätselhaftigkeit des Daseins und der Unendlichkeit des Naturgeschehens berührt werden. Ein kirchliches Fest zweifellos! Aber auch ein deutsches, ein kerndeutsches Fest, das wir hier miterleben!

Und was ist mit den Berchten? Frau Bercht ist eine Schreckgestalt, ein Dämon, ursprünglich eine germanische Göttin, oft aber auch eine freundliche gute Frau (Frau Holle), die Hauswesen und Ernte segnet. Das ist eine „Gaudi“ für die Burtschen, sich als Berchten zu verkleiden. Die schönsten Berchten gehen am Nachmittage um. In ihrer Gesellschaft befinden sich Spahmacher, ein junger Burtsche, der ein Weidkind an einer Schnur trägt und es jungen Frauen und Mädchen zuwirft. Schneider mit großen Scheren, Müller, Zigeuner und Musanten. Die schönen Berchten tanzen vor den Häusern und werden überall freudig empfangen, da der alte Volksglaube ihnen die Rolle der Fruchtbarkeitsdämonen zuerkannt hat, die Gutes bringen und das Schädliche von Mensch und Tier fernhalten.

Außerst originell, unvergänglich für den, der einmal einen derartigen Umzug miterlebt hat, sind die schlaffen Berchten. In der Dämmerung, oft auch in völliger Dunkelheit, rast eine Schar von etwa 40, manchmal noch mehr Bueschen, den Berg hinab ins Tal. Ueber ihrer Kleidung tragen die Berchten schwarze Schaffelle. Auf dem Kopfe sitzt die unförmige Berchtenhaube. Das Gesicht ist verhüllt durch eine fürchterliche Maske mit Stochzähnen und Hörnern. Hinter den Berchten lärmen andre verummunte Gestalten, weiße Weinwandstreifen vor den Gesichtern, in denen nur für Augen und Mund Löcher geschnitten sind. Alle tragen Schellen mit sich, die ein ohrenbetäubendes Getöse verursachen. Dazu wird eine große Trommel geschlagen. Pfeifen knallen, Kuhhörner werden geblasen. Es ist ein höllischer Lärm, und wer als Fremder abnungslos in einen solchen Zug hineingerät, der kann wohl glauben, daß die wilde Jagd neu erfunden sei und über ihn hinwegbraule.

Die Berchten stürmen durch die Dörfer, über die Felder, durch Gärten und Anwesen, und überall empfangt sie Jubelrufen und freudiger Willkommensgruß. Denn der alte Volksglaube sagt, daß die Fruchtbarkeit um so größer werde, je mehr schlaffe Berchten unterwegs sind, und so freut sich jeder Bauer, wenn die Zahl seiner Besucher recht groß ist.

So ist der Dreikönigsbrauch auch für den aufklärtesten Großstädter, der ihn inmitten der abgegrenzten Bergwelt erlebt, von einer ungeheuren Eindruckskraft. Um was es hier geht? Um Fruchtbarkeit, Regen und Schnee, Sonne und Wind, das ist sich gleich geblieben seit Jahrtausenden bis zum heutigen Tage. Denn hier, im rein bäuerlichen Bezirk, ist man noch nicht wie in den Städten, von Mächten abhängig, die sich berechnen, regulieren, verändern lassen, sondern hier spielen die Naturgewalten noch die Rolle der übermenschlich großen, riesenhaften Dämonen, denen Felder und Anwesen preisgegeben sind. Und das ist der tiefste Grund, weshalb der Dreikönigsbrauch, der letzte Tag der dämonischen 12 Nächte, hier verschieden ist von allem, was die deutsche Landschaft an Herkommen und Ueberlieferung bewahrt hat.

Vom Zwecksparen

Eine neue Art der Finanziering.

Hunderttausende deutscher Volksgenossen sparen in Zweckspartafeln. Trotzdem ist der Gedanke des Zwecksparens noch nicht überall durchgedrungen. Weshalb wohl? Weil das Wesen des Zwecksparens noch nicht genug bekannt ist. Aufklärung gibt eine Sitte, die sich in China herausgebildet hat: Chinesen, die jeder für sich ein bestimmtes gleich hohes Kapital aufbringen wollen, schließen sich zu einer Gruppe von etwa 20 Personen zusammen. Der Kreis tritt in jedem Monat einmal zu einem Festessen zusammen, immer bei einem anderen Genossen in einer durch Los bestimmten Reihenfolge. Während des Mahles geht eine Sammelbüchse herum. In diese wirft jeder Genosse, auch der Hausherr, einen bestimmten Betrag, z. B. 50 Dollar. Die Kasse enthält also 20 mal 50 Dollar, gleich 1000 Dollar. Diese erhält der Hausherr. Das Ergebnis ist klar. Jeder erhält von jedem 50 Dollar. Wer Glück hat und früh an die Reihe kommt, erhält die Summe bald. Würde einer allein sparen, so braucht er 20 Monate, so aber erhalten 19 der Teilnehmer die 1000 Dollar früher, als wenn sie allein gespart hätten. Nur der 20. Teilnehmer muß 20 Monate warten. Er hat also keinen Vorteil gehabt, aber auch keinen Schaden, weil er ja auf jeden Fall, auch wenn er allein geblieben wäre, ebenso lange hätte sparen müssen. Ebenso wird das deutsche Zwecksparen gehandhabt. Auch hier gibt jeder jedem ein Darlehen. Bestimmte Kräfte

bringen für die Beteiligten Summen zusammen; proftisch vertürgt sich die Wartezeit dadurch, daß jeder neue Sparere den Älteren nach vorne drängt. Das Zwecksparen ist dazu berufen, eine sehr fühlbare Lücke in der deutschen Wirtschaft auszufüllen. Denn diese neue Art der Finanziering ist besonders gut geeignet, weiten Kreisen des Mittelstandes vorwärts zu helfen.

62 Prozent aller Menschen sind Analphabeten. Nach der neuesten Statistik können von den 1364 Millionen Menschen auf der Erde, die älter als zehn Jahre sind, 850 Millionen weder lesen noch schreiben. Das bedeutet also, daß auf der ganzen Erde von je hundert Menschen 62 keinen Brief schreiben und keine Zeitung lesen können. Selbstverständlich hat die weiße Rasse den geringsten Anteil an diesem Analphabetentum, lediglich Rußland nähert sich immer noch den 50-Jern der andersrassigen Welt.

Rundfunk-Darbietungen

Reichsleiter Leipzig: Sonntag, 6. Januar

8.35 Morgenspieler von der Saar; anschließend Hamburger Hafentanz; 8.15 Nachrichtendienst; 8.25 Ländliche Musik; 9.00 Katholische Morgenfeier aus dem Dom zu Trier; 9.45 Feierstunde der Schaffenden; 10.15 Evangelische Morgenfeier aus der Paulskirche in Frankfurt a. M.; 11.00 Saarländische Volksmusik; 11.30 Bach-Kantate; 12.00 Mittagstanz; 13.00 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Orchesterkonzert; 14.30 Puppenspiele von der Saar; 15.00 Musik der deutschen Landschaften; 17.00 Sozialismus der Tat; ein Hörspiel; 17.30 Märchen ehemaliger Regimenter des Saargebietes; 18.30 Konzert des Sinfonie-Orchesters für Pfalz und Saar; 19.15 Die Saar-Kantate; 20.00 Uebertragung der Saar-Kundgebung aus dem Berliner Sportpalast; 22.00 Nachrichtendienst; 22.15 „Frühliche Saar“; eine bunte Stunde; 24.00 Nachtkonzert.

Gleichbleibende Tagesfolge:

8.55 Für den Bauer; 9.00 Funkgymnastik; 9.20 Frühkonzert; dazwischen 7.00 Nachrichten; 8.00 Funkgymnastik; 8.20 Frühkonzert; 9.40 Wirtschafts- und Tagesprogramm; Wetter- und Wasserbericht; 11.00 Werbenachrichten; 11.30 Wetterbericht; 11.40 für den Bauer; 11.50 Nachrichten und Zeit; 12.00 Mittagstanz; 13.00 Nachrichten und Zeit; 14.00 Nachrichten; Hörle und Wetterbericht; 15.40 u. 17.50 Wirtschafts- und Tagesprogramm.

Reichsleiter Leipzig: Montag, 7. Januar

12.00 Mittagstanz; 13.10 Berühmte Quartette; 14.15 Rudolf Rodemann singt; 15.25 Die Saar; Buchbesprechung; 16.00 Tänze und Weisen; 17.05 Von den heiligen Drei Königen und ihrem Stern; 18.00 Der Rälteforcher Karl von Linde; 18.20 Paradenmärsche der alten Arme; 19.00 „Kandmandeln gefällig?“; neue Funtrüffel und Funtrahuben; 19.35 Baul Eipper erzählt: Mein Besuch beim Damp; 20.00 Nachrichten; 20.10 Rundfunk vor dreißig Jahren; 21.10 „Die Serenade“; ein helteres Funkspiel um Joseph Hanb; 22.10 Nachrichten und Sportfunk; 22.30 Russische Unterhaltungsmusik.

Deutschlandsender.

Täglich wiederkehrende Darbietungen.

6.00: Wetterbericht für die Landwirtschaft. — 6.15: Wiederholung der wichtigsten Abendnachrichten. — 6.15: Funkgymnastik. — 6.30: Tagespruch. — 6.35: Frühkonzert. — 8.45: Ceibesübung für die Frau. — 10.00: Neueste Nachrichten. — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 11.50: Glückwünsche. — 12.00—14.55: Mittagstanz, dazwischen 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte und 13.45: Neueste Nachrichten. — 14.55: Programmhinweise, Wetter- und Börsenberichte. — 16.00: Nachmittagskonzert. — 20.00: Kernspruch, anschließend Kurznachrichten des Drahtlosen Dienstes. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht — 0.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte (außer Sonntag).

Sonntag, den 6. Januar.

Tag der Saar. 6.35: Aus Hamburg; Morgenspieler von der Saar. Ein Saarländ. Choral, Saar-Glocken. Anschließend: Hafentanz, dazwischen Hörberichte vom Eintreffen der Ueberseebotschaften zur Saarabstimmung. — 8.15: Nachrichtendienst. — 8.25: Aus Frankfurt: Ländliche Musik. — 9.00: Aus dem Dom zu Trier: Katholische Morgenfeier. — 9.45: Aus Frankfurt: Feierstunde der Schaffenden. — 10.15: Aus der Paulskirche-Frankfurt: Evangelische Morgenfeier. — 11.00: Aus Köln: Saarländische Volksmusik. — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 11.30: Aus Leipzig: Kantate von Joh. Seb. Bach. — 12.00: Aus Stuttgart: Mittagstanz. — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Aus Stuttgart: Kleines Kapitel der Zeit. — 13.15: Orchesterkonzert. — 14.30: Aus Stuttgart: Puppenspiele von der Saar. — 15.00: Musik der deutschen Landschaften. Ringelendung. — 17.00: Aus Stuttgart: Sozialismus der Tat. Hörspiel. — 17.50: Aus Frankfurt: Märchen ehemaliger Regimenter des Saargebietes. — 18.30: Aus Frankfurt: Konzert des Sinfonie-Orchesters für Pfalz und Saar. — 19.15: Aus Hamburg: Die Saar-Kantate. Musik von Hermann Erdlen. Dichtung von Alfred Thleme. — 20.00: Saarländische Kundgebung aus dem Berliner Sportpalast. Empfang der Auslandsdeutschen zur Saarabstimmung. Es spricht Reichsminister Rudolf Heß. — 22.00: Nachrichtendienst. — 22.15: Aus Stuttgart: Frühliche Saar. Eine „Bunte Stunde“. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht. — 24.00—2.00: Aus Frankfurt: Nachtkonzert. Dazwischen 0.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte.

Montag, den 7. Januar.

8.00: Sendepause. — 9.00: Sperrzeit. — 9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang, Hausfrau und Markt. — 10.15: Sendepause. — 11.30: Sendepause. — 11.40: Selbstgefertigte Geräte in Hof und Stall. Anschließend: Wetterbericht. — 13.15: Mädel entdecken den Winter. Hörfolge des BDR. — 15.40: Wertstunde für die Jugend. — 17.30: „Die kleinen Freuden“. — 18.10: Hans Balfermann spielt. — 18.45: „Wer ist wer?“ — „Was ist was?“ — 18.55: Das Gedicht. Anschließend: Wetterbericht. — 19.00: Stamalzer. — 20.15: „Die schöne Melodie“. Neue deutsche Unterhaltungsmusik. — 21.30: Szenen aus neuen dramatischen Werken. — 23.00: Aus Frankfurt: Unterhaltungskonzert. — 24.00—2.00: Aus Stuttgart: Nachtkonzert.



Noch 100 Tage



Kampf gegen Hunger und Kälte!

Ein Gespräch auf der Treppe

Herr Weise und Herr Kleinlich treffen sich am Neujahrsmorgen auf der Treppe ihres Hauses. Es entspinnt sich folgendes Gespräch:

Kleinlich: Prost Neujahr, Herr Weise! Wo kommen Sie denn her? Sie haben sich wohl wieder im Dienst des Vaterlandes betätigt?

Weise: Ja, ich habe Spitzenrosetten für das Winterhilfswerk verkauft. Ich würde Ihnen gern noch eine anbieten, aber ich bin schon alle los. Sind ja auch wieder zu hübsch, die Dinger. Am liebsten würde ich nach Tisch noch einmal losgehen.

Kleinlich: Herr Weise, ich bewundere Sie! Immer munter und vergnügt, trotz Ihrer 52 Jahre, und jeden Tag unterwegs für das WHW. Das könnten Sie eigentlich doch mal einem Jüngeren überlassen.

Weise: Mein lieber Kleinlich, wenn jeder so denken würde, dann würde überhaupt nichts geschehen. Außerdem...

Kleinlich: Ja, aber glauben Sie denn, daß das wirklich noch nötig ist? Die Arbeitslosigkeit soll ja so kolossal abgenommen haben. Wenn das tatsächlich stimmt, dann brauchen wir...

Weise: Darauf können Sie sich verlassen, daß das stimmt. Sie sehen es doch mit eigenen Augen — überall wird gebaut — in unserem Hause hier haben doch alle wieder Arbeit. Aber bedenken Sie, daß noch genug übrig bleiben. Vor zwei Jahren waren es sieben Millionen — heute sind noch zwei Millionen Arbeitslose — und dazu die vielen alten Leute, die sich selbst nicht mehr helfen können, die Kleinrentner, die in der Inflation alles verloren haben, die Kinderreichen, für die der Vater gar nicht genug heranschaffen kann, um alle die hungrigen Mäuler zu stopfen, dann die Kurzarbeiter, die noch nicht die ganze Woche beschäftigt werden können, die Kranken und Arbeitsunfähigen — das kommt doch alles noch hinzu. Im vorigen Jahr haben wir oft nur das Nötigste tun können. Das soll dies Jahr besser werden. Und darum müssen wir alle ran, sonst können wir es nicht schaffen.

Kleinlich: Das ist ja alles ganz schön und gut, aber damit allein werden Sie es doch nicht schaffen. Die Leute wollen Arbeit und Lohn, aber kein Almosen.

Weise: Da haben Sie vollkommen recht, Herr Kleinlich. Aber das Winterhilfswerk ist doch gerade gegen das Almosengebet! Jeder Bedürftige hat ein Recht darauf, daß wir ihm helfen, denn er ist in den meisten Fällen an seiner Not ganz unschuldig. Wenn es Ihnen so schlecht gehen würde, Herr Kleinlich, und alle Ihre Anstrengungen keine Besserung Ihrer Lage bringen, dann würden wir Ihnen genau so helfen. Aber wir verlangen von jedem, der dazu imstande ist, daß er mitarbeitet. Und schließlich wissen wir alle, daß das Winterhilfswerk allein die Not nicht beseitigen kann. Sie haben ja vielleicht schon mal etwas von der Arbeitsbeschaffung gehört. Die Regierung tut alles Mögliche, um die deutsche Wirtschaft wieder in Gang zu bringen. Aber so lange noch irgend jemand in Not ist, müssen wir eben auf diese Weise helfen. Ja — Rom ist auch nicht in einem Tage erbaut worden.

Kleinlich: Das finde ich auch ganz richtig, daß die Leute etwas dafür tun sollen, wenn man ihnen hilft. Aber daß Sie auch mitmachen und sich nach Ihrer Berufsarbeit noch mit diesen Leuten herumquälen, das bewundere ich offen gestanden. Das ist doch keine Gesellschaft für Sie!

Weise: Mein lieber Herr Kleinlich, Sie haben offenbar noch nie etwas von Volksgemeinschaft gehört. Wir ist ja ein armer Arbeiter manchmal lieber als viele meiner Kollegen. Es gibt prachtvolle Kerle darunter, und Sie haben fast alle mehr Herz und Takt im Leibe als die feinen Damen, die mich an der Haustür durch das Dienstmädchen abfertigen lassen. Es gibt eben überall tolle und solche. Aber irren Sie sich, wenn Sie glauben, daß wir beim Winterhilfswerk nur mit einfachen Leuten zu tun haben. Das Schicksal ist blind und macht keine Untersiede. Da kenne ich zum Beispiel einen Mann, dem ist es auch nicht an der Wiege gesungen worden, daß er einmal auf die Wohlfaßt angewiesen sein würde. Sein Vater hatte mehrere Rittergüter und große Ziegeleien, alles verloren. Er selbst hat alles mögliche studiert, hat die halbe Welt gesehen und sogar Bücher geschrieben. Aber jetzt ist er schwer leidend und weiß nicht, wie er seine Familie durchbringen soll. Seine kleine Tochter hat Knochenentzündung; wir haben sie in ein Heim gebracht, das hätte er allein niemals machen können. Ich unterhalte mich oft mit ihm; er macht schriftliche Arbeiten für das WHW und seine Frau hilft mit in der Nähstube. Sie haben zu oieren nur eine Wohnküche und haben in früheren Jahren nicht einmal genug Kohlen gehabt, um sie zu heizen. Darum sind sie auch alle krank geworden.

Kleinlich: Aber das ist ja schrecklich! Kann man dem Mann denn nicht helfen?

Weise: Sehen Sie, Herr Kleinlich, jetzt sind Sie auf einmal gerührt! Aber Sie kommen nicht zu spät. Wenn

Sie jemanden wissen, der Sprachunterricht haben will — er spricht mehrere Sprachen perfekt, damit könnten Sie ihm eine große Freude bereiten.

Kleinlich: Will mal nachdenken. Haben Sie noch mehrere solcher Fälle?

Weise: Wir haben alle möglichen „Fälle“, und wir kümmern uns um jeden. Sie sind uns auch alle gleich lieb, denn es sind eben alle deutsche Volksgenossen, und es macht uns auch gar nichts aus, wenn einer etwas schwierig oder mißtrauisch ist; ich kann das so gut verstehen. Was haben Sie alles durchgemacht! Oft hat Sie nur ein letzter Schein von Hoffnung vor dem letzten Schritt zurückgehalten!

Kleinlich: Na, wir haben es auch nicht ganz leicht gehabt. Erst die Inflation, dann die große Krise, Gehaltsabbau und Steuern, Steuern, Steuern, es nimmt gar kein Ende. Nun kommen auch Sie immer wieder mit Ihrem WHW. — Ich seh's ja ein, es ist für einen guten Zweck, aber bedenken Sie doch, woher soll man es denn nehmen? Ich glaube doch manchmal, Sie tun des Guten etwas zu viel. Es müssen doch gewaltige Beträge zusammenkommen.

Weise: Das kann man wohl sagen. Aber ich habe Ihnen ja vorhin schon erklärt: es wird auch unendlich viel gebraucht. Wenn Sie einmal einen Augenblick zu mir hereintreten wollen; ich habe da eine Zeitung mit den neuesten Zahlen über die Ergebnisse der ersten Monate. Das ist sehr interessant.



Für das Winterhilfswerk!

Ein kleiner Junge opfert sein liebstes Buch für seine Kameraden.

Die beiden betreten die Wohnung des Herrn Weise und werden von Frau Weise mit einem fröhlichen „Heil Hitler“ begrüßt. Dann entschuldigt sie sich, denn sie hat noch in der Küche zu tun.

Weise: Sehen Sie, Herr Kleinlich: fast 50 Millionen Bargeld sind für das Winterhilfswerk in den ersten beiden Monaten gespendet worden. Außerdem etwa 43 Millionen an Sachwerten, soweit man das überhaupt zahlenmäßig erfassen konnte. Dazu noch 8 Millionen an ersparten Frachtkosten, die die Reichsbahn dem WHW erlassen hat.

Kleinlich: Macht zusammen mehr als hundert Millionen! Donnerwetter, die möchte ich mal auf einem Hausen leben. Damit müßten Sie doch eigentlich den ganzen Winter reichen.

Weise: Sie irren sich, Herr Kleinlich. Im vorigen Winter hat das Winterhilfswerk fast 350 Millionen gebraucht, und wir müßten doch mindestens ebensoviel zusammenbringen. Wenn wir in zwei Monaten 100 Millionen aufgebracht haben, dann würde das in sechs Monaten 300 Millionen bedeuten; fehlen demnach noch fünfzig Millionen. Wir müssen uns also noch tüchtig anstrengen.

Kleinlich: Und ich habe geglaubt, daß in diesem Jahr viel mehr gegeben worden wäre als im vergangenen.

Weise: Das ist auch richtig, soweit es die ersten Monate betrifft. Im vorigen Jahr war das WHW etwas Neues und mußte sich erst langsam einspielen. Aber in den folgenden Monaten flossen die Gaben um so reichlicher.

Kleinlich: Ich hatte geglaubt, 100 Millionen wären unendlich viel Geld. Und nun reicht es kaum für 3 Monate!

Weise: Hundert Millionen sind auch sehr viel Geld, vor allem, wenn Sie aus Pfennigen zusammengetragen werden. Na, nun werden Sie vielleicht verstehen, warum wir uns

so anstrengen müssen. Da gibts kein Lockerlassen — Schritt um Schritt muß erkämpft werden. Zum Beispiel wir hier in unserer Ortsgruppe — wir betreten neunhundert Menschen, das sind fast dreihundert Familien. Bis zum Frühling sind noch etwa hundert Tage. In jedem Morgen

muß in jeder dieser dreihundert Familien der Ofen geheizt werden, an jedem Tage wollen Sie alle satt zu essen haben, und ganze Sohlen an den Stiefeln, damit niemand nasse Füße bekommt, und warme Kleidung. Ab und zu einmal auch ein gutes Buch oder ein nettes Konzert, denn der Mensch lebt nicht von Brot allein. — So steht es in allen Ortsgruppen im ganzen Reich aus. Kommt ein Gau nicht zurecht, so müssen die anderen abgeben — da gibt es eben die Paten-Gaue, und es ist doch unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit, daß wir für unsere Nachbarn sorgen.

Kleinlich: Da haben Sie recht, Herr Weise, das sehe ich ein. Donnerwetter noch mal, wenn man sich das alles so richtig überlegt, dann muß man ja wirklich mehr als bisher geben... Sagen Sie — darf ich Ihnen 5 Mark hier in Ihre Sammelbüchse stecken? Ich will mal sehen, vielleicht habe ich noch mehr bei mir...
Weise: Das ist ja prachtvoll, Herr Kleinlich. Haben Sie diesen herzlichen Dank! So... fünf Mark, sechs Mark, sieben Mark dreißig — da wird sich unser Kassenwart aber freuen! Wenn Sie wüßten, was das für uns bedeutet. Damit haben wir wieder für eine Menge Volksgenossen gesorgt.

Kleinlich: Wirklich? Da möchte ich noch was gehen, damit es weiter reicht! Und Sie sprachen vorhin von Büchern — ich habe da manches, was ich Ihnen zur Verfügung stellen könnte; zum Beispiel habe ich Schillers Werke doppelt, und noch manches andere, was ich zur Not entbehren könnte. Ich muß überhaupt einmal richtig nachsehen...

Weise: Sehen Sie, Herr Kleinlich, so gefallen Sie mir! Das nennt man das Neue Jahr gut anfangen! Wenn Sie und alle anderen so weiter machen, dann kommen wir dieses Jahr bestimmt auf vierhundert Millionen!

Der Geist von Bionville

Ein 50jähriger Mann, der im Besitze des Rundstücks der Trompete von Bionville ist, schrieb an Minister Dr. Goebbels und schlug ihm vor, dieses Rundstück als Sinnbild des WHW zu verwenden. Er, der am Ende seines Lebens steht und der noch Anspruch darauf erheben könnte, daß sich andere für ihn sorgen, macht sich noch Sorgen darüber, wie er helfen kann! Und du?

Es war in der Schlacht von Bionville. Das Gefecht stand seit Stunden. Plötzlich gingen die Franzosen zurück. Ein einziger deutscher Offizier bemerkte das Zurückgehen, erkannte die Möglichkeit, die sich den deutschen Truppen bot, sprengte mit gezogenem Degen den weichen Franzosen nach und rief in einem fort: „Avancieren, avancieren!“

Mit diesem Rufe sprengte der Offizier an einem Trompeter vorbei, der schwerverwundet im Graben der Straße nach Bionville lag. In dem Lärm der Schlacht und in dem Kanonendonner verhallte die Menschenstimme ungehört. Der Trompeter erkannte das und rief mit todesmattiger Hand seine Trompete zum Munde. Er raffte alle Energie zusammen, und trotz seiner schweren Kopfverletzung blies er weitgehend immer und immer wieder das Signal zum Avancieren.

Endlich hörten die erschöpften Truppen das Signal, das von anderen Trompetern aufgenommen und weitergegeben wurde. Es stößte ihnen neue Kraft und neue Angriffsfreudigkeit ein. Während der schwerverwundete Trompeter unter den Anstrengungen seiner Signale tot zusammenbrach, gingen die deutschen Truppen vor und besiegten die Franzosen. So wurde die Schlacht von Bionville gewonnen.

Auch jetzt ist der Feind des deutschen Volkes im Weichen. Die Arbeitslosigkeit, die Not, die Niedergeschlagenheit und die Verzweiflung am Sinne des menschlichen Lebens beginnen zu schwinden. Noch ist die Schlacht nicht gewonnen, aber wir stehen vor dem letzten entscheidenden Angriff. Die Trompete von Bionville soll noch einmal zum Siege anfeuern. Das Signal ertönt — avancieren wir!

Der Fressend Narr.



Ich bin genennet der Fressend Narr/
Man kennt mich in der ganzen Pfarre!
Wo mich ein reich Mann leet zu Tisch/
Eret mir für gut Wildpret und Fisch/
So schlem ich sam wolt mirs entloffen!
Thu auch den Wein so knollisch sauffen/
Wo ob ich sey ganz bodenlos!
Dess ist mein Schmetbauch dick und groß

Solche Volksgenossen gibt es auch heute noch. Für das WHW. haben sie nichts übrig.

Nimm eine Spendenkarte für das Winterhilfswerk! Sie kostet nur 10 Pf. und hilft die Not lindern.

Wiedersehen mit Peterle

Roman von Marliese Sonneborn.

(Schluß.)

„Aber warum kommst du zuletzt zu mir? Das ist bitter, recht bitter für mich!“

„Ich wußte ja nicht... Ich wagte gar nicht...“

„Eigentlich habe ich meine Sympathie niemals zu verbergen gesucht — auch früher nicht.“

„Ich fürchtete deine Ueberlegenheit“, bekannte er ehrlich. „Und jetzt... Mit meiner kleinen Klitsche... Und nachdem ich mich an einer Frau vergriffen habe...“

Sie strich mütterlich und lächelnd über sein stark ergrautes Haar.

„Ja, weißt du“, sagte sie neckend, „um alles klarzustellen! Wenn du mir einmal mit jubiel Temperament kommen würdest: ich küßte dir nicht die Hände. Ich gelobte dir nicht, dir zu dienen. Ich ginge schnurstracks und sehr zielbewußt zum nächsten Preussischen Amtsgericht.“

„Nicht wahr?“ sagte er und sprang auf. „Das fände ich auch für das einzig Richtige. Aber, Meta, du mußt da keine Vergleiche ziehen. Du, die du dich so meisterhaft selbst beherrschst, wirst mir immer ein Ansporn und ein Vorbild sein zur eigenen — Selbstbeherrschung.“

Sie erhob sich — und, sich gegenüberstehend, legten sie ihre Hände ineinander.

„Dann also, Udo“, sagte Meta, und ihr reines, klares Gesicht war wie durchleuchtet von Glück, „nachdem alle Präliminarien zur gegenseitigen Zufriedenheit erledigt sind: Sprechen Sie, bitte, mit meiner Mama!“

„Ich denke, du bist mündig?“ fragte er neckend.

„Seit fünfzehn Jahren schon!“ erwiderte sie fröhlich.

„Ich bin aber bereit, falls du es wünschst, ein halbes Dutzend Jahre abzulassen.“

Da mußte er lachen — und im Lachen wurde er kühn.

Er wagte einen ersten Kuß — und das Wagnis gelang vollkommen.

„Aber daran“, sagte er, mitten im scherzenden Spiel des unerwarteten Glückes innehaltend, mit entschlossenem Ernst in seinem schmalen, leicht verlebten Aristokraten-gesicht, „gibt es kein Rückeln. Du mußt mit mir ein einfaches, arbeitsames und selbst armes Leben führen, Meta. Wir gönnen uns nichts, als was unser Arbeitseinkommen uns gestattet. Du Großstadtkind, wirst du das können?“

„Aber ja!“ sagte sie heiter und voll ruhiger Entschlossenheit. „Du ahnst ja gar nicht, wie sehr wir ganz modernen Menschen uns nach dem einen und letzten jehnen: nach Wert, nach Pflicht. Mein ganzes Leben lang

habe ich mich gebildet, habe ich genossen, habe ich mir selbst gelebt. Jetzt möchte ich einmal erproben, was man mit dem Allen anfangen kann. Ich bin zu alt, um nur zu spielen. Ich sehne mich nach einem zwingenden Muth, einer harten Notwendigkeit. Sei sicher, nicht ich werde es sein, die zuerst nach meinem Geld und den Annehmlichkeiten, die es verschafft, fragen wird. Und dann — glaube nur nicht, daß ich nicht auch große Vorteile für mich in dem

neuen Leben sehe. Die Tracht einer Landbesitzerin wird mir reizend stehen und die Arbeit mich schlant halten. Was aber die Hauptsache ist: ich — werde endlich wissen, wofür ich eigentlich lebe.“

Sie sprach mit überlegener Selbstironie. Und obgleich er sie nicht ganz verstand und ihr nicht völlig folgen konnte, fühlte er, daß er nun wirklich das erreicht habe, wonach seine Sehnsucht stand: das Ursolide, das schlechthin Echte..., den festen Grund, auf dem sich nicht nur eine Existenz — nein, eine glückliche Existenz bauen ließ.

Und unwillkürlich, wenn auch unklar, flatterten seine Gedanken zu Peterle und Joe Venusti.

Er empfand, wie viel er, trotz allem, diesen beiden zu verdanken hatte.

Wenige Tage bevor er zu seiner Hochzeit fuhr, hörte er zum letzten Male von seiner ersten Frau.

Deilen schrieb:

„Joe ist von einem Schicksal ereilt worden, wie es bei ihrer eigenartigen Natur fast vorausgesehen war. Vielleicht ist es so am besten für sie. Wer weiß, wie sie sich schließlich mit dem Leben abgefunden haben würde? Auf der Ueberfahrt von Europa, im stürmischen November, hat sie gewettet, sie werde bei hochgehender See über Bord springen. Niemand hat ihr geglaubt, niemand es ernst genommen. Aber dies unglückliche Kind, das alles Ernste leicht, alles Leichtes ernst nahm, springt in vollem Uebermut tatsächlich, ehe jemand es hindern konnte, vor den Augen der Passagiere in die tobende Atlantik. Man hat alles getan, sie zu retten. Aber es erwies sich als unmöglich. Gewollt hat sie den Tod nicht, das bezeugen alle, die die Szene miterlebt haben. Sie glaubte einfach nicht an die Möglichkeit, daß ihr eine Laune das Leben kosten könne. So ist sie gestorben, ohne richtig gelebt zu haben.“

Tiefen Anteil an ihrem Geschick nimmt der Gatte meiner Kusine Ursula, bei der sie die letzten Wochen in Europa zugebracht hat. Ihm hat sie Lebensmuth und Lebensinhalt wiedergegeben. Er hat seine Scheit vor den Menschen verloren und hängt an ihrer Erinnerung voller Dankbarkeit und Liebe. So ist auch dieses Wildlings Leben nicht umsonst und ohne Frucht gewesen — und das tröstet uns alle und veröhnt uns mit ihrem Geschick.“

Und Edith?, dachte Bodenbach. Was wird aus ihr? Warum schreibt Deilen kein Wort über sie?

Aber er dachte es ohne Trauer und ohne Sehnsucht.

Ein schönes und reiches Mädchen hat alle Aussichten auf Glück und Lebensgenuß. Ihn selbst aber hatten bereits die beiden Mächte, die hinfort sein Leben gestalten würden, viel zu sicher in die Hand genommen, als daß ihm für ihn eine Frage oder Sehnsucht blieb: seine Arbeit und seine zweite Frau.

— Ende —

Mensendiech.



„Armes Kind, hast du dich verwickelt?“

Der Beleidigte.



Wann, Meta.

„Warum weinst du denn so, Metner?“
„Der Fritz hat mir gehaut!“
„Aber weshalb denn?“
„Weil ich ihm eine geklebt habe!“

WEGE, DIE DIE LIEBE WEIST

Roman von Gert Rothberg.

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag Halle (Saale).

Erstes Kapitel.

„Leben Sie wohl, Farnhorst. Und beißen Sie die Zähne zusammen, wenn es ab und zu schwer sein wird. Aber Sie sind ein ehrenhafter Mensch und treu und fleißig. Das ist manchmal mehr wert als Geld. Ich hoffe, daß Sie mich auch einmal besuchen, wenn Sie einmal zu Ihrem Herrn Onkel auf Besuch kommen. Und — Farnhorst, hier hab' ich noch etwas für Sie! Ich habe es alljährlich mit meinem Lieblings-Abiturienten so gehalten. Und Ihre Arbeiten in diesem letzten Jahre waren wirklich prima, so daß Sie diese kleine Auszeichnung verdienen haben.“

Rektor Doktor Esberg drückte dem langen, schmalen Abiturienten einen Hundertmarkschein in die Hand.

„Nehmen Sie nur, lieber Farnhorst. Es ist hübsch, wenn man ein paar Mark in Händen hat bei diesem Schritt ins wirkliche Leben.“

„Gehorsamsten Dank, Herr Rektor!“

Die hellen grauen Augen Friedrich Farnhorsts strahlten. Auf diese Auszeichnung war er nicht gefaßt gewesen. Und fast krampfhaft drückte er die entgegengestreckte Rechte des Rektors. Der klopfte ihn dann auf die Schulter. „Alles Gute, Friß Farnhorst!“

Als Friß Farnhorst inmitten der anderen Abiturienten saß, war dieses öde Verlassenheitsgefühl nicht in ihm gewesen. Aber als er jetzt am Ströme hinschritt, da war dieses Gefühl in ihm.

Grau, trübe wälzten sich die Wellen dahin. Der Schiffverkehrsverkehr war noch eingestellt. Darum wirkte der Strom traurig, häßlich. Im Sommer, wenn schmuckweiße Dampfer fahren, zahllose kleine Boote ihn belebten, große beladene Zillen ihre Lasten mühsam schleppten, der Strom selbst blaugrün aussah im festlichen Sommerkleide, die Wiesen ringsum ihn mit saftigem Grün umspannten — dann war es schön hier.

Langsam ging Friedrich Farnhorst weiter. Abituriententag!

Alle Kameraden hatten an diesem Tage ihre Angehörigen mit hier gehabt! Nur er nicht!

Seine Eltern waren früh verstorben. Der einzige Bruder seiner Mutter, ein von seiner Pension lebender alter Major, der weit vor dem Kriege mal an einer der be-

rühmten „Ecken“ gescheitert war, nahm ihn zu sich. Der war ledig geblieben. Und nur eine schweigsame alte Frau führte ihm den Haushalt. Die Pension war schmal. Sehr schmal! Und darum hatte der Herr Major diese mürrische alte Frau schon Jahrzehnte bei sich, weil sie monatlich nur fünfzehn Mark als Lohn nahm. Und dabei schaffte sie alles allein und lockte auch noch ausgezeichnet.

Friß Farnhorst wußte vom ersten Tage an, daß er dem Onkel Major nur eine schwere Last bedeutete. Und er begriff das! Begriff es vollständig!

Für die erste Zeit waren noch einige Sparspennige der Eltern und der Erlös aus dem Verkauf der Möbel dazugewesen. Dann aber kam es doch dahin, daß er dem Onkel gänzlich auf der Tasche lag.

Das bedrückte ihn!

Bedrückte ihn unendlich!

Von der Unterprima an gab er Nachhilfestunden an wenig begabte jüngere Schüler. Er lief in Wind und Wetter von Haus zu Haus. Denn daß die Schüler ins Haus kamen, das litt die Engelhardtin nicht.

„Die machen mir man bloß meine Stuben dreckig!“

Onkel Major nickte dazu mit dem Kopfe. Und so war die Sache erledigt. Nun konnte er sich wenigstens seine Bücher selbst kaufen. Und einen Teil zum Essen gab er auch. Auf dem Gymnasium besaß er eine Freistelle. Weil er Volkswaise war!

So ging das nun! Jahre ging es! Und es gab Tage, an denen daheim kein Mensch mit ihm sprach.

Onkel Major schriftstellerte auch ein bißchen. Aber meist erhielt er seine kleinen Skizzen und Aufsätze zurück. Es mochte daran liegen, daß in diesen Manuskripten eine bissige Schärfe nicht gefiel. Diese bissige Schärfe aber hasste dem Onkel Major als ständige Begleiterin an. Kam solch ein kleines Manuskript zurück, dann war Sturm auf der ganzen Linie.

Vorbei!

Dieses Leben zwischen zwei alten, mürrischen Menschen war vorbei! Er würde sich durch vier bis fünf Studienjahre durchhungern! Im Grunde genommen würde es nicht einmal viel anders sein als jetzt. Er war oft genug hungrig schlafen gegangen, hatte dem Onkel gesagt, daß er keinen Hunger habe. Und er hatte dann gesehen, wie gierig der Onkel den Rest des mageren Abendbrotes noch vorschlang.

Aber ihm, dem jungen, ans Hungern gewöhnten Menschen würde nun auch die Zukunft nichts ausmachen. Er würde während des Semesters noch Nachhilfestunden geben. Während der Ferien würde er aufs Land gehen. Monatlich fünfzig Mark gab der Onkel. Ein Teil der Hochschulgebühren wurde ihm erlassen. Die fremde Stadt würde neue Eindrücke hinterlassen. Friß Farnhorst freute sich auf das Fremde, Neue. Und er freute sich, daß er für sich sein konnte. Endlich frei! Er konnte sein Leben gestalten, wie es ihm gefiel.

Ein tiefer Atemzug.

In Gedanken verloren war Friß Farnhorst stehen geblieben. Nun ging er langsam weiter. Droben an der Karlstraße begegnete ihm Doris Langer, die hübsche Blondine. Der Schwarm der gesamten Oberprima! Er grüßte höflich, weil er sie durch seinen Freund Max Blassten kannte.

Max Blassten hatte immer viel Geld. Der bekam hohes Taschengeld von daheim, hatte eine Menge guter Onkels und Tanten und erhielt da auch noch in Hülle und Fülle. Aber Max Blassten war klein und dick. Er hatte manchmal neidvoll gesagt:

„Du, Farnhorst, um deine Figur beneide ich dich. Siehst 'n bißchen verhungert aus! Aber sonst? Wenn du dich mal herangefuttert hast, dann flücht du uns alle aus! Und was die Doris Langer ist, die hat mir neulich gesagt, warum du eigentlich nie mit dabei wärst, wenn's mal irgendwo lustig zugeht. Na, ich weiß ja — laß gut sein!“

Doris Langer blieb stehen, lächelte schelmisch, sagte:

„Run? Und der Ball heute abend?“

„Ich werde nicht lange da sein.“

„So? Und Ihre Dame?“

„Ich hab' ja keine Dame!“

„Ich bin auch nicht eingeladen!“

Er hob ruckartig den Kopf.

„Max Blassten?“

„Nein! Ich wollte nicht.“

„Ja — Fräulein Langer, ich würde mich ja sehr freuen, aber jetzt in letzter Minute bittet man doch keine Dame mehr, und Ihren verehrten Eltern müßte ich ja dann auch noch einen Besuch machen.“

„Oh, Vater ist verreist. Mutter würde gegen ein Uhr für Sie zu sprechen sein.“

Ein jähes Gefühl der Freude durchzuckte ihn.

„Fräulein Langer, dann bitte ich Sie herzlich, mit mir heute abend den Ball zu besuchen.“

Ihre Hände lagen ineinander, und den jungen Menschen durchrieselte ein sonderbares Gefühl.

Sie gingen noch ein Weilchen nebeneinander dahin. An der Ecke drüben trennten sie sich.

Als Farnhorst an der hohen Mauer entlang schritt, die den Garten des Großkaufmanns Martin umgrenzte, da durchzuckte ihn plötzlich schreckhaft der Gedanke: Mein Gott, das kostet doch Geld! Was soll ich tun? —

Er konnte noch nicht nach Hause. Er mußte gleich sehen, Doris Langer noch zu erreichen.

Aber er erreichte sie nicht mehr. Sie mußte sehr schnell gelaufen sein. Da kehrte er um.

Ein ganz feiner Sprühregen kam herunter. Es war gut, daß die Bohnung des Onkels nicht mehr weit war.

Droben war Besuch.

Ein alter, weißbärtiger Mann. Major Wendolin

(Fortsetzung folgt.)

„W
scheinen
zum he
Epipha
Tag der
der Geb
gekomm
einen „
mal ist
meint, u
fundtut.
verehren
hr Ziel
den Wei
des eine
dritten
drei Re
schöner
Ihre Kn
ihm ihr
jesproch
Mensch
ein. D
die jeden
gibt dan
Lichtes
ähnen in
maßung
die das
hat, das
ondern
denken,
ein Heil
Jesu Ch
hört!
„B
druck in
Monate
römische
nat oder
Name is

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“

Nr. 4

Sonnabend, am 5. Januar 1935

101. Jahrgang

Erleuchtungsfest

Zum Epiphaniastag 1935.

„Wir warten dein, o Gottesohn, / und lieben dein Erleuchten...“ so heißt es in dem alten Kirchenliede, das zum heutigen Sonntag gefungen wird, der den Namen „Epiphaniastag“, d. h. Erscheinung, trägt, aber auch als der Tag der Heiligen Drei Könige bekannt ist. Das einmütige Gebete der: das Licht, das zu Weihnacht in die Welt gekommen ist, ist jetzt allen Menschen erschienen und hat seinen „hellen Schein in ihre Herzen gegeben“; das andere ist schon mehr die Auswirkung auf die Menschheit gemeint, wie sie in jenen Weisen aus dem Morgenlande sich kundtut, die zur Krippe des Christkinds kommen, es zu verehren und anzubeten. Die Weisheit der Welt findet hier ihr Ziel und ihre Erfüllung. Die spätere Legende hat aus den Weisen Könige gemacht, sie weiß sogar ihre Namen, und des einen Hautfarbe ist weiß, des anderen schwarz und des dritten gelb. Sie sind die Vertreter der damals bekannten drei Menschenrassen. Und das ist der Legende tiefer und schöner Sinn: Alle Völker der Erde, die ganze Welt, beugt ihre Knie vor dem Kinde von Bethlehem und erkennt in ihm ihren Herren und Heiland. Dasselbe moderner ausgesprochen: das Christentum erhebt den stolzen Anspruch, Menschheitsreligion zu sein, die Religion überhaupt zu sein. Das Bewußtsein, die absolute Wahrheit zu besitzen, die jedem Menschenherzen das Heil und den Frieden bringt, gibt dann auch das Recht zur Mission, zur Ausbreitung des Lichtes in aller Welt, „daß es erleuchte denen, die in den Finsternis und Schatten des Todes“ sind. Ist das Einmütigkeit? Oder gar „Herrschaft“? Nein, das ist nur Liebe, die das Herrliche und Unvergleichliche, das sie empfangen hat, das ihr „erleuchtet“ ist, nicht für sich allein behalten, sondern weitergeben will. Wir können uns nichts anderes denken, es kann nichts anderes geben, was in solchem Maße ein Heil wäre für alle Menschen, wie dieses „Erleuchten“ Jesu Christi. Jesus gehört die Welt, weil er der Welt gehört!

Der Monat Januar

„Winterzeit — harte Zeit!“ Das kommt auch zum Ausdruck in den deutschen Namen für den mittelfsten der drei Monate der kalten Jahreszeit, den in aller Weise nach dem römischen Gotte Janus genannten Januar. Denn hartmonat oder Hartung heißt er im deutschen Kalender. Dieser Name ist etwa im 15. Jahrhundert aufgefunden. Eine an-

dere deutsche Bezeichnung „Wintermonat“ ist bedeutend älter. Sie geht zurück auf Karl den Großen, der zum ersten Male an Stelle der bei den einzelnen deutschen Stämmen sehr verschiedenen Monatsbezeichnungen einheitliche Namen einzuführen versuchte. Sie konnten sich aber gegenüber den lateinischen Namen des julianischen Kalenders nicht durchsetzen. Viel gebräuchlicher wurde dagegen besonders im süd-deutschen Sprachgebiet der aus Januar verdichtete Monatsname Jenner, den z. B. noch 1749 Lessing im Datum seiner Briefe anwendet. Die ursprüngliche Bezeichnung für diesen Monat ist zweifellos der Ausdruck „Dicktopp“, der bei allen Völkern im Brandenburgischen verschiedentlich noch heute anzutreffen ist und ebenfalls auf das Merkmal dieses Monats, die große Kälte, hinweist. Von den festlichen Tagen des Monats spielt der Dreikönigstag am 6. Januar im Volksleben die größte Rolle. Er gilt als Abschluß der weihnachtlichen Zeit, und zahllose Volksbräute, besonders Umzüge verschiedenster Art, sind mit ihm verbunden. Er ist auch das Ende der „12 Tage und 12 Nächte“, die für die Bedeutung des Winters und als „Traumzeit“ im Volksaberglauben eine Rolle spielen. Der Bauer wünscht sich den Januar in allen seinen Regeln als einen kalten, schneereichen Monat. Warmes oder regnerisches Wetter ist nicht gut für die kommende Ernte — wie für die Menschen: denn solches

wetter „düngt die Vögesäcker“. Ein wichtiger „Posttag“ für den deutschen Wald ist Fabian und Sebastian (20. Januar), denn da „fängt der Baum zu lasten an“. In der Vergangenheit gälligen Rechtsregel, wonach von diesem Tage an kein Rauhholz mehr gefällt werden durfte, erkennen man, wie tief einst der Volksglaube auch in das wirtschaftliche Leben eingriff.

Von der Korkleiche bis zum Flinshals

In der Silvester- und am Neujahrstag hat der Korkenzieher mancherlei Arbeit zu leisten. Weist wird dem Korken selbst nicht viel Beachtung geschenkt. Man denkt nicht einmal daran, daß er aus Spanien oder Portugal kommt und auch in Marokko und Algier seine Heimat hat. Die Korken werden aus der Rinde der echten Korkleiche hergestellt, die vornehmlich in den Mittelmeerländern gedeiht und dort systematisch angebaut wird. Bei uns werden die Rindenstücke hauptsächlich durch die Hauptstädte Hamburg und Bremen eingeführt. In Deutschland wurden die ersten Korken in Delmenhorst bei Bremen hergestellt. Jetzt werden Korken geschnitten in Oldenburg, Thüringen, Sachsen, Schlesien, in der Pfalz, in Stettin und Königsberg.



Die Schmach hat bald ein Ende!

Für die Zeit der Vorbereitung auf die Abstimmung im Saargebiet ist ein völlig ungerechtfertigtes Verbot des Tragens von Flaggen und politischen Emblemen erlassen worden. Am Tor der Deutschen Front in Saarbrücken wurde darum das Hakenkreuz schwarz verhängt.

Die Süde des Objekts.

Humoreske von Josef Wex.

Herr von Stubb hatte mit Vergnügen konstatiert, daß die reizende Dame im schönen Sportdress im selben Hotel wohnte wie er. Nach dieser erfreulichen Feststellung begab er sich zum Lift, um sich auf Nr. 115 hinaufzuführen zu lassen. Vor dem Aufsteigen prüfte er sich einen Verbrennerstrom zu lassen. Das hatte so etwas Verwunderliches: andere wurden ermordet, verhaftet, hingerichtet, während man selbst ruhig und gut aufgehoben in Dämmen und Schlaf lag, unter einer mehr oder weniger farbenprächtigen Seidensteppdecke. So schloß Herr von Stubb auch diesmal sanft ein.

Während er wurde er durch ein scharfes Geräusch aus dem Schlaf gerissen.

Was war das?

Sollte er etwa jetzt erleben, was er soeben gelesen hatte? Oder war das ein Traum?

Er biß sich in den Finger und merkte, daß es kein Traum gewesen war.

Da! Wieder! Das war, als ob jemand in Nebenzimmer hin und her taumelte und gegen Tür und Wände stieß. Jetzt ein Anfall gegen die Verbindungstür — ein dumpfes Stöhnen.

Ohne Zweifel, da nebenan wurde jemand erdrückt.

Herr von Stubb griff nach seinem Revolver. Dann sprang er auf, ging ans Telefon und rief, so gedämpft, wie es ihm möglich war, hinunter, man möge sofort einige handfeste Leute, am besten Polizei, nach Zimmer Nummer 114 heraufschicken. Gesteife dringend gebeten. Er legte den Hörer leise auf die Gabel, schlich an die Verbindungstür und horchte.

Nebenan war es inzwischen still geworden. Vielleicht hatte er sich doch getäuscht und würde sich nun mit seinem Aufgebot an starken Männern schwer diamieren.

Aber halt, da fing die Sache von neuem an. Er legte das Ohr an die Verbindungstür — sehr zurück; denn da tasteten Hände, offenbar in der Absicht, die Tür zu öffnen. Trotzdem sie verschlossen war, war es ja für einen Einbrecher ein Leichtes, sie aufzubrechen.

Niemals, den Revolver schußbereit in der Hand, fand Herr von Stubb in seinem lavendelfarbenen Pyjama da und wartete auf die Fortsetzung seines Verbrechermans in der Wirklichkeit.

Gott sei Dank! Da hörte er das Rachen der handfesten Männer. Und schon klopfte es an Nummer 114.

Ein Stöhnen antwortete.

Das Klappen verstärkte sich.

Dumpfe Schreie wurden hörbar.

Eine scharfe Stimme erwiderte: „Im Namen des Befehls! Oeffnen Sie!“ Daraufhin schlug ein Stuhl drinnen um. Klirren von Glas oder Porzellan.

Ab! Der Mörderschlächter.

Kolossal spannend, dachte Herr von Stubb.

Die Tür wurde von außen gewaltsam geöffnet. Ein Kriminalbeamter, der Hoteldirektor, drei Kellner, der Hausknecht, zwei Schupos und Herr von Stubb saßen in das Zimmer Nummer 114.

Die reizende Frau von Hell hatte für ein paar Tage ihre Sandstühle verlassen, um sich in Berlin ein paar nette neue Kleider und Hüte zu kaufen. Und nun hatte sie gleich am ersten Tage etwas gefunden, gekauft und angezogen, um sich für diesen Tag nicht mehr von ihm zu trennen; ein todschwerer Sportdress. Wiltleder, blau, mit Reißverschluss für den ersten Tag war das genau, morgen würde man weiter sehen.

Frau von Hell setzte sich nach dem Abendessen in die Hotelkaffe, durchblätterte sämtliche vorbandenen Modenjournal,

löste die Galbactorenes und lauschte dabei den Klängen der Jazzband. Zwischen diesen Beschäftigungen kletterte sie ein bißchen nach rechts und links als dann aber der Herr von links ein wenig zu handreichlich — das klang paradox, aber man versteht es schon — herüberkam, und da sie überdies vom Stadtbümel und vielen Schaulustneren müde war, schlenderte sie das letzte Journal auf den Nebentisch, tat sie sich in ihrem Zimmer hinanzusetzen.

Aber es dauerte noch eine Weile bis sie ins Bett kam. Erstens mußte sie nachsehen, ob das Tischchen nicht einen zu starken Prozentsatz ihrer Kasse für „Staatsangelegenheiten“ geschluckt hatte, und dann, na ja, und dann mußte sie doch ihrem guten Mann schreiben, der sich um zukünftige Kartoffeln forate, während sie deren Erdbrot bereits in todschwere Wundenbissen umfachte.

So schrieb sie denn: „Lieber Teddy!“ So nannte sie ihn, trotzdem er Joachim hieß, weil sie fand er ähnlich einem Teddybären bis auf die Mattscheibe vollkommen. „Ich bin natürlich bereits todschwere vom Amsulufen und finde, daß ich mal wieder am verfallenen Die Schaulustner sind einfach Mörderer!“ Ich laue Dir, ich habe bereits geschworen. Dann dieses Galbactorenes. Und gar nicht teuer. Dazu kommt in der Gasse und überhaupt Mein Hotelzimmer ist sehr schön in Rosa. Du weißt, wie gut mir das steht. Aber auch hier steht mir sehr gut. Und darum habe ich mir heute einen Sportdress in Blau gekauft. Sportdress in Wiltleder. Das verstehtst Du ja, ein Römer wie Du! Aber, wie gesagt, bleib nicht etwa schlafend. Gerade so etwas habe ich ja bitter nötig für „seren Sporttrieb“. Aber auch ohne kann man ihn herrlich tragen. Passende Schuhe kaufte ich morgen; auch ein Teckel. Man verläßt auf unserer Artise immer, daß man so etwas braucht wie das ideale Brot. Also, mein lieber, alter, Krabbler Teddy, also! Dir nicht die Kauen aus dem Kopf an diesem Brief. So teuer ist es nämlich gar nicht. Tausend Grüße und ebensoviele Küsse von Deiner Dada.“

Gott sei Dank, das war geschafft. Aber jetzt war sie auch müde — todschwere Müde — so etwas von Mühseligkeit! Nun aber auch schnell ins Bett. Gut, daß sie den Brief heute abend geschrieben hat, morgen wäre sie doch nicht dazu gekommen. Aber natürlich, man hatte doch Wiltleder und überdies — Frau von Hell's reizendes Gesicht hatte sie sich, trotz den Reißverschluss ihres Kleides, wie sie das am Paare mehrfach probiert hatte, öffnen. Aber — da sah was fest, hatte sich vielleicht ein Stückchen Stoff dazwischengeklümmert, aber — Frau von Hell setzte sich hin, hinstarrte. Der Reißverschluss wich und wankte nicht. Schrecklich! Und dabei die Mühseligkeit! Sollte sie das Stubenmädchen... Ach was, sie würde sich doch nicht blamieren! Damit die denkt, so 'ne Handpomeranze kann noch nicht einmal mit 'nem Reißverschluss umgehen. Sie würde sich das Kleid einfach über den Kopf ziehen — und tat es. Da! Wiltleder sah sie fest! Einmal, einmald, einmald. Den Hals in der Reißschleife, die nicht locker ließ, die Arme in Wiltleder einbedeckt, in der Luft. Sie taumelte hin und her, rannte wie besoffen im Zimmer herum und als sie mehr einem Fortleiter als einer menschlichen Gestalt. Sie blieb gegen Wände und Tisch, daß sie auch am ganzen Körper blaue Flecke bekam. Men, das verdammte Men mit Reißschleife, die ihr den Hals einschloß, so daß sie kaum mehr atmen konnte. Wo war denn nur die Kinnel? Sie wußte nicht mehr, wie gegen den Spiegelstrahl, daß es frachtete. Hätte sie doch bloß diesen elenden Dreh nicht gesehen! Sie würde in ihm erlösen, Herben ihr innere Leben lassen! In diesem erhabenen Men mit Reißverschluss! In diesem Wiltleder das besser auf dem Bild geblieben wäre als auf ihr. Ihr armer Mann! Wie gut er doch war. Immer so anständig in Wiltleder. Und er hätte ihr auch sicher die zum Können passende Kappe gefaltet. Und nun mußte sie hier quarrende stehen in einem fremden Hotelzimmer durch elenden Reißverschluss.

Sie machte wieder frampfbaste Versuche, freizukommen, aber es nima nicht. Sie sah wie in einer Zwangsjacke. Und diese Kinnel! Frampfbaste mußte sie doch sein! Da, war sie das? Um Gottes willen, das war ja der Wiltleder! Und jetzt hatte sie das Wasserfall runtergeschafft. Und nun ließ der Stuhl um War nicht die Kinnel neben der Tür? Natürlich, da mußte sie doch sein. Au! Nun ließ sie noch den Kopf gegen die Tür, und die Kinnel war nicht zu finden. Jetzt wollte sie schreiben. Aber was sollte sie schreiben? „Gefällt mir!“ Ober: Ach kann nicht aus dem Kleid raus! Auch war ihre Stimme wohl gar nicht zu hören, eingeschlagen im Wiltleder!

Um Gottes willen, was war das? Do klopfte es gegen die Tür. An die andere Seite, die, an die sie sich gestoßen hatte. Auch noch Einbrecher! Aber nein, Wiltleder, Einbrecher klopfen doch nicht. Ober doch? Sie hatte schon gesehen, daß sie klopfen, um zu hören, ob der, den sie berauben wollten, im Zimmer sei. (Sicher alles Geld und ihren Schmuck abgeben, als an der... stunden Reißverschluss erlösen. Da hätte jemand Was sagte er? Das Wiltleder machte einen ja blind und taub. Und nun stande es an der Tür. Um Himmels willen, doch ein Einbrecher! Die Tür, die verschlossen hatte, wurde aufgedreht.

Frau von Hell drehte sich in ihrem Reißberggefängnis wie trübsinnig herum, um freizukommen.

Zwei Schupos, der Hoteldirektor, drei Kellner, der Hausknecht und Herr von Stubb saßen in dem totenfarbenen Zimmer Nummer 114 einen länglichen, fortziehbarartig verbrochenen Gegenstand in Blau sich hin und her winden.

„Todschuldig!“ sagte der ein Schupo mit scharfer Stimme. Dies war das Stuhl für die handfesten Männer, in Aktion zu treten. Sie kürzten sich auf Frau von Hell, packten sie und —

„Lassen Sie mich leben, lassen Sie mich leben“, wimmerte sie unter ihren Händen.

„Nun, wir tun Ihnen nichts.“

„Dann schicken Sie mir das Stubenmädchen, bitte, das Stubenmädchen!“ wimmerte es unter ihren Händen weiter.

Jetzt trat Herr von Stubb vor. „Bereiten Sie, meine Herren“, sagte er, „das hier ist eine junge Dame, die wahrheitsgemäß mit ihrer Toilette nicht recht fertig werden kann. Ich glaube nicht, daß sie todschuldig ist. Vielleicht darf ich ich elbst...“ Er ging auf die zitternde Gestalt in Blau zu, drehte sie zunächst in ihre normale Form zurück, riß mit einem energischen Ruck die Reißschleife auseinander und blühte in das tränenerfüllte Gesicht, aber trotzdem immer noch reizende Gesicht der Frau von Hell.

„... ich erlebe!“ sagte er. „Sie wissen doch, meine Herren, wie hilflos Frauen zuweilen Dingen der Technik gegenüberstehen. Die Reißschleife war in diesem Fall der Verbrecher.“

Ein freudiges Lächeln belebte die Züge des Hoteldirektors, dem eine Leiche im Hause ebenso peinlich gewesen wäre wie ein lebendiger Todsünder.

„Verbindlichen Dank!“ verneigte er sich gegen Herrn von Stubb, und zu Frau von Hell gewandt: „Dah ich der Gnädigen das Stubenmädchen und irgendeine Ersatzschleife schicken!“

Die Erlöse winkte ab, worauf sich die Kolonne der Handfesten grinsend entzerrte. Ein so leichter Einbruch war ihnen noch nie vorgekommen.

Herr von Stubb aber machte seine allzu jubringlichen Blicke aus der Halle wieder gut durch reichlichvolles Benehmen.

Und als die reizende Frau von Hell zu ihrem braven Teddy auf die Sandstühle zurückkehrte, nahm sie unter vielen anderen todschweren Sachen einen Sportdress, Wiltleder blau, ohne Reißverschluss, und das Verprochen, sie im Sommer zu besuchen, des Herrn von Stubb mit.

Kenate flieht ins Leben

ROMAN VON EDITH HERALD

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag Halle (Saale).

Nachdruck verboten.

Sie wandte sich von ihm ab und Kenate zu, die in tödlicher Verlegenheit zu Boden schaute.

„Mein liebes Kind“, meinte sie gütig, „Sie bleiben mir weiter die getreue Freundin! Ich bin überzeugt, daß an dem peinlichen Zwischenfall Sie nicht die geringste Schuld trifft.“

Und sie küßte sie sanft auf die Stirn.

In Kenate erstand ein Gefühl unendlicher, ja heiliger Freude. Es gab einen Menschen, der an sie glaubte, der ihr vertraute, trotzdem der Schein gegen sie sprach. Und das schien ihr fast wie Vorbedeutung, daß sich auch ihr Gatte besinnen und zu ihr finden würde, wenn die Zeit der Trennung ihn erst von dem Bahn ihrer Schuld geheilt hatte.

Am Abend, als Rina Rinsen nach rauschendem Bühnenerfolg wieder heimgekehrt war, legte sie Kenate eine Schicksalsfrage vor.

„In sechs Wochen fahre ich auf der ‚Bremen‘ nach Amerika. Wahrscheinlich werden Jahre vergehen, ehe ich den heimatischen Boden wieder betrete. Wollen Sie mit mir kommen, liebes Kind?“

Kenates Herz war schwer. Einerseits betete sie Rina Rinsen an — andererseits fühlte sie, daß ihre Abreise nach Amerika einer Wiedervereinigung mit ihrem geliebten Hans so gut wie alle Wege versperrte. Und wenn sie auch seine Aussicht hatte, mit ihm zusammenzutreffen, so war es doch das Gefühl einer gewissen Nähe, das ihr Trost gewährte. Sie zögerte mit der Antwort.

Rina Rinsen las in ihrer Seele.

„Ich weiß, was Sie hier festhält in der alten Welt und verfolge und billige Ihre Gründe! Ehrlich gestanden: Ich war sicher, Sie würden nicht mit mir fahren. Und darum habe ich mich bereits um eine neue Stelle für Sie umgesehen — falls Sie es nicht vorziehen, doch endlich die Selbstmittel in Anspruch zu nehmen, die Ihr Gatte Ihnen zur Verfügung stellen will.“

„Ne und nimmer würde ich das tun, und wenn ich trodenes Brot essen müßte! Vergessen hat mich Hans jedoch nicht, das weiß ich, denn schon einige Male sprach Doktor Schwald in seinem Namen bei mir vor und bot mir große Summen, mir ein sorgenfreies Dasein zu verschaffen. Doch ich lehnte stets energisch ab.“

Die Künstlerin seufzte mit melancholischem Lächeln.

„Wie ungeschickt doch die Menschen sind — das bißchen kurze Erdenleben verbittern sie sich durch Hirngespinnste. An Stelle Ihres Gatten hätte ich keine Sekunde an Ihrer Schuldbiligkeit gezwweifelt — doch ihn treibt übergroße Liebe in den Bahnsinn blinder Eifersucht und läßt ihn handeln, wie er es nicht verantworten kann. Mit Ihnen glaube ich es, mein Kind! Eines Tages wird der Scheiterkerzen, der sich über seine Augen gelegt hat, und er wird erkennen, wach kostbaren Schatz er an seinem Weibe hat. Darum pflichte ich Ihnen bei, daß Sie in Europa bleiben. Leider ist der Platz, den ich für Sie fand, nicht gerade das, was ich mir für Sie wünschte — doch in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit und des Stellenmangels war ich froh, daß es meiner Fürsprache gelang, Sie überhaupt unterzubringen. Uebermorgen schon können Sie in der Kleinkunstbühne ‚Schwarzer Falter‘ als Garderobiere eintreten. Man wird Sie gut behandeln, dessen können Sie gewiß sein. Der Direktor ist ein ehemaliger Kollege von mir und verdankt mir manches — ich habe Sie ihm ans Herz gelegt, und er ist ein anständiger Charakter, der Ihnen gewiß nicht zu nahe treten wird.“

Kenate war halb betäubt.

„Ich soll Sie so schnell verlassen, gnädige Frau...?“

„Leiser Schmerz breitete sich über Rina Rinsens ausdrucksvolles Antlitz.“

„Das ist mein Prinzip: Wenn schon geschieden sein muß, dann so schnell wie möglich! Es bedeutet unnütze Qual, die Tage langsam verrinnen zu sehen und zu wissen, daß es ein Auseinandergehen ja doch geben muß.“

Die Zeit verging Kenate wie im Flug, und der Augenblick kam, in dem sie tiefbewegt Abschied von ihrer Gönnerin nahm.

Rina Rinsen schloß sie in die Arme.

„Sollte es Ihnen wider Erwarten übel gehen, dann wenden Sie sich nur an den Agenten Grauer. Hier ist seine Adresse. Er weiß immer Mister Robertsons Anschrift, und der kennt genau die Wege, die meine Tournee nimmt. Sollten Sie also Sehnsucht nach mir haben, folgen Sie mir hinüber in die neue Welt. Um das Fahrgeld brauchen Sie sich nicht zu sorgen — das steckt Ihnen Grauer vor, und ich verrechne es dann mit ihm.“

Kenate war erschüttert.

„Gnädige Frau, wie soll ich Ihnen danken?“

Rina Rinsen verbarg die Tränen, die sich ihr in die Augen stehlen wollten, unter heiterem Lächeln. Selbstbeherrschung war ihr zweite Natur geworden, seit sie es auf sich genommen hatte, auf der Bühne so vollkommen aus dem eigenen Ich heraus — und in ein anderes hineinzuschlüpfen.

„Danken Sie mir, indem Sie nicht nach Amerika kommen, sondern mir recht bald ein Kartchen senden, das Sie wieder mit ‚Frau Kenate Westin‘ unterzeichnen können, wie es Ihnen nach Recht und Gerechtigkeit gebührt!“

Der ‚Schwarze Falter‘ war ein sehr elegantes Lokal, das seine Pforten um zweiundzwanzig Uhr erschloß — zu einer Zeit, in der die anderen Bühnen daran gingen, die Rampenlichter zu verlöschen. Schüchtern betrat Kenate die strahlend erleuchtete Halle.

Der Portier, noch mehr goldstrotzend wie jener, den sie im ‚Lachenden Faun‘ gesehen hatte, fragte nach ihrem Begehrt.

„Zu den Garderoben, bitte!“ stammelte Kenate verwirrt.

Sie sind wohl die Neue, die der Lucille d'Accelle beim Umziehen behilflich sein soll?“

Kenate nickte, und er wies sie den Weg.

„Hier“, meinte er schließlich freundlich und machte vor einer schmalen, weißgefirnichten Tür halt; aus dem Zimmer tönten Stimmen.

Verabschieden klopfte Kenate und öffnete auf den Ruf ‚Herein!‘.

Einen leichten Mantel um die blendend weiß geschminkten Schultern geworfen, sah ein entzückendes Geschöpf vor dem mächtigen Spiegel und war eben dabei, die großen, nachtschwarzen Augen mit dem Stift zu untermalen. Ein zierliches Mädchen war beschäftigt, eine Flut hauchdünner, farbenunter und metallstirrender Kleider zurechtzuliegen. Ihre Augen trafen sich mit denen Kenates, und sie schrie leicht auf.

Auch Kenate durchzuckte es — vor ihr stand Minette. Uebervolligend stürzte die Vergangenheit auf sie ein. Jener Abend in Daisy Fiebs Villa — der Besuch im ‚Lachenden Faun‘, wo sie ihren Hans kennenlernte — das grauenhafte, trostlose Erwachen aus glückseligem Traum und ...

„Fräulein Ohlsen, ist es möglich? Sie sind die ‚Neue‘?“

Kenate nickte. Vergeblich mühte sie sich, ein Wort hervorzubringen.

Lucille d'Accelle wurde aufmerksam.

„Sie kennen einander?“

Mit übersprudelnden Worten berichtete Minette.

„Ich dachte, Sie hätten den Lehrer Artur Merker geheiratet. Sie standen doch damals knapp vor der Verlobung, Fräulein Ohlsen?“

Kenate atmete auf. Minette nannte sie ‚Fräulein Ohlsen‘; sie hatte also keine Ahnung, daß sie mit Hans Westin verheiratet war.

„Ich lehnte seinen Antrag in letzter Minute ab“, berichtete sie wahrheitsgetreu, „und dann ging ich hinaus ins Leben!“

Minette verzog das Gesicht.

„Na — weit haben Sie es nicht gebracht, da Sie Ausbittgarderobiere im ‚Schwarzen Falter‘ sind — wenn es immerhin auch noch bedeutend schlechtere Lokale gibt. Wir“ — sie wies auf Lucille d'Accelle und sich — „werden schauen, daß wir den Staub bald von unseren Füßen schütteln können.“

„Was geschah Ihnen in der Zwischenzeit, Minette?“

Das Mädchen schlug die Hände zusammen.

„Wohes, viel Wohes! Frau Fleß brachte mich in eine schöne Tinte. Zuerst nahm sie mich auf ihrer Flucht mit, dann ließ sie mich sitzen und lenkte den Verdacht der Polizei auf mich, so daß ich verhaftet wurde. Meine Schuldbiligkeit stellte sich jedoch bald heraus, und ich wurde freigelassen. Nun bin ich bei Mademoiselle d'Accelle und ...“

... und muß mich beeilen, ihr in Kleid Nummer eins zu helfen, sonst bekommen wir Schelte vom Regisseur“, unterbrach diese lachend den Redestrom ihrer Geschlossen.

Wald darauf tönte das schrille Klingelzeichen, das den Star des ‚Schwarzen Falter‘ auf die Szene rief.

„Kommen Sie, Fräulein Ohlsen“, mahnte Minette, „wir müssen hinaus auf die Bühne. Die d'Accelle hat im ersten Bild gleich drei Umkleidungen hinter den Kulissen.“

„Sie kommt nicht in die Garderobe zurück?“

„Nein, es bleibt ihr nicht die Zeit! Beim Theater muß alles fix gehen, besonders in einer Revue, in der es auf großen Toilettenwechsel abgesehen ist.“

So kam es, daß Kenate fast den ganzen Abend hinter der Bühne verbrachte, und da das Stück: ‚Die Vabereise der schönen Frau Ovette‘, Tag für Tag gegeben wurde, merkte sie sich bald die Melodien und die Texte, sogar die kleinen, eingestreuten Dialoge haften fest in ihrem Gedächtnis.

Besonders ein Lied hatte sich ihr eingepreßt, denn seine Worte zauberten ihr immer das Bild des Vielgeliebten vor Augen und ließen sie für Minuten vergessen, daß sie einsam und verlassen im Leben stand.

Atemlos lauschte sie Abend für Abend, wenn Lucille d'Accelle mit ihrer spröden kleinen Stimme, die an Kirrenhals-Glas erinnerte, den Refrain sang:

Du bist das Glück,
Das so heiß ich ersehnt,
Du bist das Glück,
Das mein Leben verschönt;
Die ganze Welt
Scheint mir verzaubert und neu,
Seit ich Sie sehe und zwel-
Gefangenschaft.“

Lucille d'Accelle war keine ausgesprochene Schönheit, doch sie besaß Schärfe und Pikanterie. Die Männer ließen

Ihr nach wie toll und überboten sich, ihre bizarren Wünsche zu erfüllen.

Kenate gefiel ihr Wesen, das eine gewisse Rindlichkeit zur Schau trug, nicht übel, wenn sie sich auch bewußt war, daß sie ihr seelisch niemals so nahe würde stehen können wie Rina Rinsen, die inzwischen nach Amerika abgereist war. Sie hatte sie nicht wiedergesehen, nur ein paar Seiten waren in ihre Hände gelangt, die der großen Künstlerin charakteristische, fast männliche Schriftzüge trugen:

„Wozu sollen wir uns beide das Herz schwer machen? Ich sage Ihnen nicht adieu, sondern auf Wiedersehen — und unter einem günstigeren Stern. Meine liebe Kenate — Sie erlauben doch, daß ich Sie so nenne? Vergessen Sie mich nicht, wie ich Sie nicht vergessen werde, und wissen Sie, daß Sie in mir eine wahre Freundin gefunden haben, die Ihnen stets gern zur Seite stehen wird, wenn Sie sie rufen.“

Ihre Rina Rinsen.“

Kenate hatte Tränen der Rührung vergossen, als sie den Brief gelesen hatte, doch er war ihr ein lieber Trost im Leben, denn sie wußte nun ganz gewiß, daß ein Wesen in der Welt existierte, das sie tief ins Herz geschlossen hatte.

Eines Abends lehrte Lucille d'Accelle in höchster Nervosität und Exaltiertheit in die Garderobe zurück.

„Denken Sie sich“, rief sie Kenate schon von weitem entgegen, „der Unmensch von einem Direktor will mir nicht einmal drei Tage Urlaub geben, damit ich ein bißchen auf Erholung fahren kann. Finden Sie das nicht empörend?“

Kenate fand es eigentlich richtig, denn Lucille d'Accelle war eben engagiert und hatte damit die Verpflichtung auf sich genommen, allabendlich im ‚Schwarzen Falter‘ aufzutreten. Sie begnügte sich also damit, zu schweigen.

„Natürlich — auch Sie sind außer sich über solche eine Rücksichtslosigkeit! Wissen Sie, daß mir dadurch eine fabelhafte Chance entgeht? Mister Charles Miller, der reiche Amerikaner, der keine Vorstellung verläumt, um mich nur ja zu sehen, hat einfach den Kopf verloren. Er verreis für drei Tage geschäftlich und bat mich, ihn zu begleiten. Jeder andere hätte Verstand dafür gehabt und mich mit Mister Miller fahren lassen — bu lieber Gott, ich pfeife auf die ganze dumme Theaterpielerei, wenn ich Mister Miller werden kann, eine immens reiche Frau, die die einzige Sorge hat, das Geld ihres Gatten mit Grazie anzubringen. Und diese Chance will mir der Direktor nehmen!“

Lucille d'Accelles geschmeidiger Körper, dessen Seltsamkeit Kenate stets so sehr bewunderte, daß sie daheim ganz für sich alle die Tänze probierte, die die Künstlerin auf der Bühne dahinwirbelte, warf sich in den Stuhl, raufte das krause, blauschwarze Haar und stampfte mit den knabenhaft schlanken Beinen den Boden.

„Minette nahm sofort den Vortell wahr, der ihr erblickte, wenn Lucille d'Accelle Mister Miller würde.“

„Man muß dem Direktor zur Strafe einen Streich spielen“, meinte sie geheimnisvoll, „Was kann er Ihnen denn anhaben? Sie sind unbestrittener Liebling, und er wird sich hüten, den Vogen zu straff zu spannen. Rätigenfalls bekommen Sie sofort in seinem Konkurrenzunternehmen, der ‚Blauen Libelle‘, ein Engagement. Was kann also passieren?“

Lucille d'Accelle schaute auf.

„Was soll das bedeuten?“

Minette warf einen misstrauischen Blick auf Kenate, in deren Zügen sie Befremden las.

„Wir wollen das zu Hause besprechen, Madame!“ meinte sie schließlich.

Am nächsten Abend wartete man vergeblich auf Lucille d'Accelle. Sie erschien nicht im ‚Schwarzen Falter‘.

Verzweifelt ließ alles umher.

„In die Wohnung schicken — in die Wohnung schicken; auf telephonischen Anruf rührt sich niemand!“ brüllte der Regisseur. Doch der Boie, der in Windeseile hin- und wieder zurücklief, konnte nur melden, daß Madame d'Accelle mit der Jose abgereist sei — unbekanntem Aufenthaltsort.

„Kontraktbruch — ich werde sie Strafe zahlen lassen, daß sie schwarz wird!“ tobte der Direktor. Doch da ihm dies nicht über den Augenblick hinweghalf, beruhigte er sich schnell wieder.

„Das Haus ist so gut wie ausverkauft — was fangen wir an? Wir können doch die Aufführung nicht absagen?“

In einen Winkel gedrückt, hatte Kenate die Szenen verfolgt. Sie wußte selbst nicht, woher sie den Mut nahm, plötzlich vorzutreten.

„Herr Direktor, ich habe das Stück Abend für Abend gehört und weiß jedes Wort. Wollen Sie es mit mir versuchen?“

Mit großen Augen schaute er sie an.

„Getrauen Sie sich wirklich?“

„Ja!“ erwiderte sie beherzt.

Der Regisseur rang die Hände.

„Aber die Tänze — die Tänze, für die wir so schöne magische Beleuchtung haben! Wenn die ausfallen, ist das ganze Stück nichts wert. Gott, besonders schwer sind die Schritte ja nicht, die Hauptsache machen die Kostüme und die Beleuchtungseffekte aus; aber gebracht müssen sie werden, sonst sehe ich für nichts.“

Kenate blieb fest.

„Mir gefiel die Beweglichkeit von Madame d'Accelle so außerordentlich, daß ich daheim versuchte, es ihr gleich zu tun. Und — ich glaube, es ist mir gelungen.“

In seiner Freude umarmte sie der Direktor.

„Sie sind ja ein Prachtmädel! Schnell eine kleine Probe, damit die Geschichte gut sieht — und dann in Gottes Namen! Unberufen — tol, tol, tol!“ Er spuckte, nach altem Theateraberglauben, dreimal auf den Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziger Ratgeber für jedermann Frage und Antwort



Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft
Beilage zur Westerbk-Zeitung

44. Jahrg.

Schriftleitung: Oekonomierat Grundmann, Reudamm
Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901)

1936

Handwerkszeug für die Holzbearbeitung im Bauernhof

Von Ingenieur Alfred Rand

Mit zehn Abbildungen

Wenn wir von Handwerkszeug für die Holzbearbeitung sprechen wollen, das in jedem bäuerlichen Betriebe vorhanden sein soll, so wird damit keineswegs der Zweck verfolgt, der sehr unangebrachten Schwarzarbeit das Wort zu reden. Der Bauer wird nicht dadurch zum Handwerker, daß er entsprechendes Werkzeug und einen besonderen Raum, in

im Bauernhof zu tun bekommt und auf das Vorhandensein von Werkzeugen angewiesen ist, die, wie z. B. die Hobelbank, nicht so einfach mitgeführt werden können.

Als wünschenswert war bereits bezeichnet worden die Einrichtung eines besonderen Werkstatttraumes auf dem Hof, wozu ja meist Gelegenheit ist. Die Werkstatteinrichtung für

Zur Unterstützung der Arbeit an der Hobelbank sind verschiedene Werkzeuge und Geräte zum Festhalten bestimmt, so Banknechte, Schneid- und Stoßladen, Feilkloben, Schraubstöcke, Zwingen, Spanner, Böcke und Pressen. Besonders wichtig sind die verschiedenartigen Zwingen, die für Leimarbeiten, zum Zusammenfügen u. dgl. m. unentbehrlich sind.

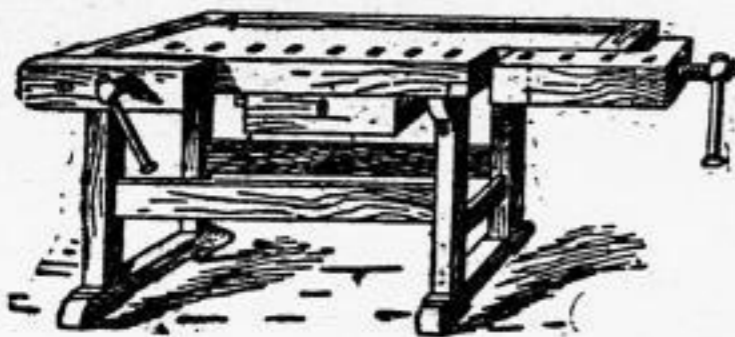


Abbildung 1.

Hobelbank mit Vordergange und Eisenspindeln

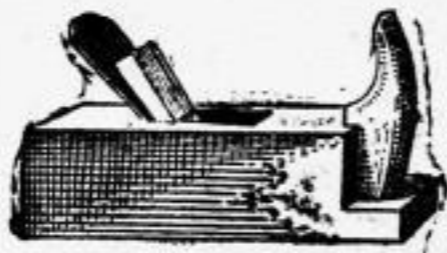


Abbildung 5. Schlichthobel

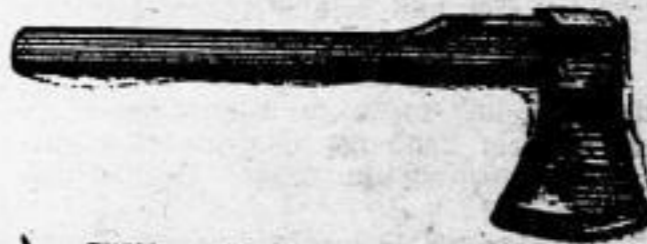


Abbildung 8. Handbeil



Abbildung 2. Schnitzbank

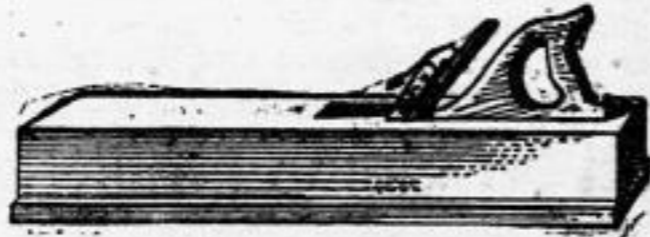


Abbildung 6. Raupbank

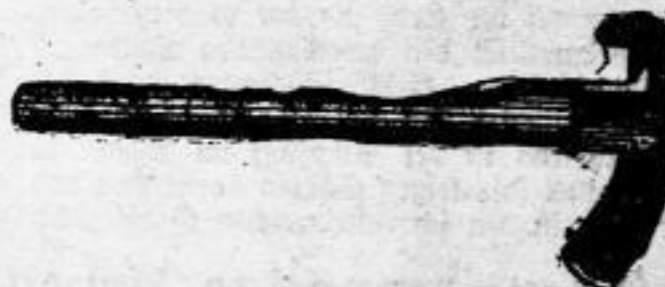


Abbildung 9. Keil, Hohl- oder Rounmheue

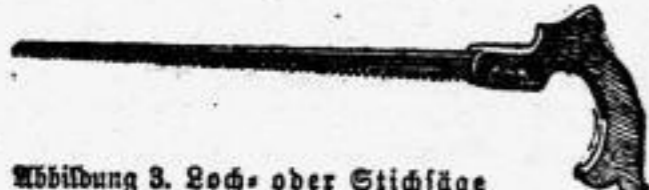


Abbildung 3. Hoch- oder Stichsäge



Abbildung 7. Walzbart

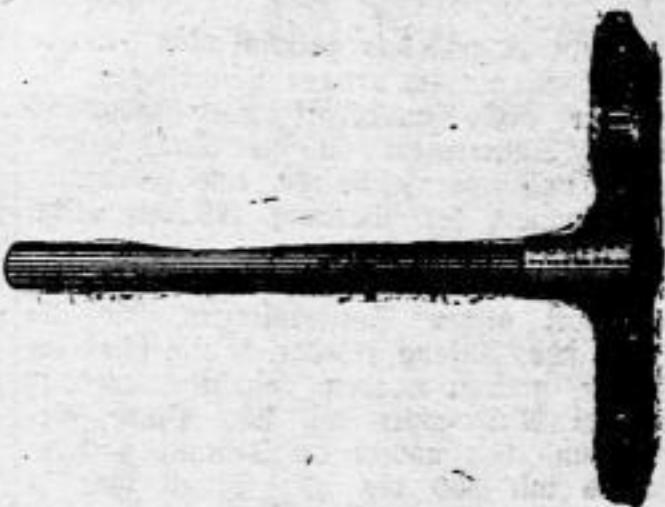


Abbildung 10. Dörrsäge

dem es sorgsam untergestellt ist, hat. Es wäre aber töricht von ihm, wenn er nicht selbst gelegentliche Schäden in Haus und Hof mit solchen Werkzeugen zu beheben versuchte, zumal es ja nicht immer angängig ist und sich auch nicht lohnt, für jede Kleinigkeit gleich einen Handwerker, vielleicht gar von der entfernten Kreisstadt, zu holen.

Von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet, ist ebenfalls die Anschaffung verschiedener Werkzeuge für die Holzbearbeitung anzuerkennen, nämlich für den häufig vorkommenden Fall, wo der Handwerksmeister

die Holzbearbeitung darf jedoch nicht mit der für die Eisenbearbeitung — in der sich u. a. auch eine Feilschmiede befinden sollte — gemischt sein. Das verbietet sich aus Zweckmäßigkeitsgründen und aus Gründen der Unfallverhütung und Feuergefährlichkeit.

In erster Linie wäre eine Hobelbank (Abb. 1) nützlich und nötig, die am besten fertig (vielleicht auch gebraucht) bezogen wird. Mit ihrer Hilfe können erst die meisten Holzarbeiten ausgeführt werden. Es empfiehlt sich, eine Bank mit Vorder- und Hintergange und mit eisernen Spindeln zu wählen.

Ein weiteres nütliches Gerät ist die Schnitzbank (Abb. 2), die auch für Wagner- und Stellmacherarbeiten gebraucht werden kann. Das Einspannen der zu bearbeitenden Werkstücke erfolgt mit Hilfe eines zweiarmligen Hebels.

Wir kommen nunmehr zu den verschiedenen Sägen und im Anschluß daran zu Hobeln, Keilen, Beilen und sonstigen schnelhanden Werkzeugen, die nicht nur vorhanden, sondern vor allen Dingen stets griffbereit, also scharf sein sollen, andernfalls sie ihren Zweck verfehlen.

Von den Sägen sollten vor allen Dingen eine Schiffsäge, ein Fuchschwanz, eine Loch- oder Stichsäge (Abb. 3), eine Bauchsäge (Abb. 4) und Trumsäge vorhanden sein. Neben diesen sind gleich die Werkzeuge vorrätig zu halten, die zum Schärfen dienen, also verschiedene Dreikanneisen, Schränkeisen, gegebenenfalls auch Zahnstaucher.

Von den Hobeln soll ein Schlichthobel (Abb. 5), ein Doppelhobel, eine Raubbank (Abb. 6), ein Gesimshobel, ein Falzhobel und vielleicht noch ein Schabhobel vorrätig sein. Es empfiehlt sich, gerade diese Hobelwerkzeuge in bester Ausführung zu beschaffen. Die Anstellung der Hobelmesser sowie deren Schärfen ist Werkmannsarbeit; der Bauer wird hierbei mehr verderben als instandsetzen können.

Legte und Belle sind Werkzeuge, für die der Bauer in Haus, Hof und Feld immer

Verwendung hat, deren Gebrauch ihm geläufig ist und die er auch gut instandsetzen kann. Zu beschaffen ist die gewöhnliche Zimmermanns- oder Waldbart (Abb. 7), eine Stoß- oder Stichart, ein Handbeil (Abb. 8), ein Breitbeil, ein Flachterel, auch Haue oder Krummhaue genannt (Abb. 9), und eine Querart (Abb. 10) mit längs und quer zum Stiel stehenden Schneiden.

Wichtige Werkzeuge für den Bauern sind auch Schnitz- und Reibmesser, Rundschaber, Stechbeitel, Lochbeitel und die verschiedenen Hämmer, Schlegel, Zangen, Schraubenzieher und Schraubenschlüssel.

Ein Wort noch über die Instandsetzung dieser Holzbearbeitungswerkzeuge. In dem Werkstattraum soll ein Sandstein vorhanden sein nebst einigen Abziehsteinen, die der nachgearbeiteten Schneide die letzte Glätte, den letzten Schliff geben.

Nicht unerwähnt dürfen die verschiedenartigen Bohrer und Bohrgeräte bleiben, so die Schlangen- und Schneckenbohrer, Zentrumbohrer und Radbohrer. Die Bohrwerkzeuge werden — wie alle übrigen schneidenden Werkzeuge auch — in Kästen unter Verschluss gehalten, damit sie nicht durch Herumliegen und Herumwerfen beschädigt werden.

Zum Handhaben der Bohrer ist eine Bohrwinde zu beschaffen und eine Handbohrmaschine gleichfalls.

Das wären wohl die wichtigsten und notwendigsten Werkzeuge für die Holzbearbeitung im Bauernhof. Ihr Vorhandensein hat aber nur Sinn, wenn sie gleichzeitig gebrauchsfähig sind, und wenn jedes Stück seinen bestimmten Platz hat, damit es der Bauer oder der Handwerker gegebenenfalls ohne langes Suchen und ohne umständliches Instandsetzen in Benutzung nehmen kann.

Einfluß und Wert von Frost und Schnee in Feld und Garten Von Paul Schmidt

Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung mehr, daß Frost und Schnee im allgemeinen für das ganze Erdreich, aber auch für die Garten- und Feldgewächse nicht nur nötig, sondern auch von ganz erheblichem Nutzen sind.

Zunächst lockert der Frost den Boden, durchlüftet ihn und vernichtet nebenbei noch viele tierische Schädlinge; für schweren Boden ist der Frost ein geradezu ideales Mittel, um ihn mürbe und locker zu machen. — Wohl dem, der sein Land vor Eintritt der eigentlichen Frostperiode in rauher Scholle umgegraben hat!

Daß aber der Schnee auch einen Dünge- wert besitzt, der nicht zu unterschätzen ist, dürfte vielen noch nicht bekannt sein. Der Schnee bringt z. B. viel größere Stickstoffmengen auf die Erde als der Gewitterregen, der bekanntlich den gewöhnlichen Landregen bezüglich seines Stickstoffgehaltes noch bedeutend übertrifft.

Meistens ist der Stickstoff im Schnee in Form von salpetrigen Säuren vorhanden und ist diese in den schornsteinreichen Großstädten

naturgemäß viel stärker vorhanden als auf dem Lande. — Auch kommt es darauf an, wie lange die Schneedecke bereits lagert; denn sie hat die bemerkenswerte Eigenschaft, ihren Stickstoffgehalt zu vergrößern, wenn sie länger auf gut gepflegtem Boden liegt. — Diese Stickstoffart entstammt allerdings nicht der Luft, sondern dem Boden, der unter dem Einfluß der Bakterien aus seinen faulenden Dungstoffen Ammoniak entwickelt. — Dieser würde ohne die Schneedecke unbenutzt entweichen; der Schnee aber hält das sehr leichtlösliche Gas fest und führt es, sobald er schmilzt, wieder dem Boden zu, wo es durch die Bakterien zu Salpetersäure und ihren Verwandten oxidiert, das heißt aufgelöst und zerfällt wird.

Daß der Schnee ferner auch eine durchdringende Befeuchtung ermöglicht, also die so unentbehrliche Winterfeuchtigkeit bringt, beweist die wissenschaftlich und praktisch festgestellte Tatsache zur Genüge, daß eine Schneehöhe von 48 cm Dicke etwa einer Regenhöhe von 6 bis 8 cm entspricht.

Eine kräftige Schneedecke schützt aber auch gegen Frost und Wind; denn nichts fürchtet der Gartenbesitzer, Landwirt und Gärtner mehr als die nach sonnigen Tagen und klaren Nächten auftretenden sogenannten trockenen, schneelosen Fröste, die den Saaten und empfindlichen Pflanzen, ja selbst den Bergischmeinit und Stiefmütterchen usw. nicht nur im Winter, sondern auch noch im Vorfrühling durch die Sonne sehr oft beträchtlichen Schaden zufügen können, wie dies z. B. im vergangenen Winter und Frühjahr der Fall war, wo noch so vieles nachträglich erfroren ist.

Sehr nachteilig kann aber andererseits ein allzu milder Winter werden, in welchem das Heer der gefährlichen tierischen und pilzlichen Schädlinge lustig weiter gedeihen kann, um sich dann im Frühjahr in großen Mengen und mit zäher Hartnäckigkeit auf unsere Kulturgewächse zu stürzen und besonders bei mangelhafter bzw. unterbleibender Bekämpfung ihr zerstörendes Vernichtungswerk im Obst-, Gemüse- und Blumengarten fortsetzen zu können.

Ist denn unnötige Arbeit bei der Schweinefütterung wirklich erforderlich?

Von Dr. W. Nowra

„Nein, so geht das wirklich nicht“, wurde mir gesagt, als ich meinen Wirtsleuten, die sich für den Hausbedarf zwei Schweine fütterten, Futterregeln an die Hand geben wollte, und zwar solche, die eine bedeutende Vereinfachung der Wartung und vor allem der Arbeit bringen sollten.

Dem was wurde hier nicht alles mit den zwei armen Borstenviechern, die als Ferkel schon Anfang Februar, häufig schon im Januar, gekauft wurden, angestellt, um das eine zu Weihnachten mit 250 Pfund Gewicht und das andere im Februar nächsten Jahres mit 300 bis 320 Pfund Gewicht schlachten zu können.

Die rohen Haushaltsabfälle wurden gut gewaschen — dagegen ist nichts zu sagen, das gehört sich so — und dann ohne Unterschied auf unständlichste Art zubereitet, das Futtermehl und die Kleie wurden gebrüht, die Brotreste aufgeweicht, die Leig- und Mehreste, die vom Bäcker nebenan geliefert wurden, mußten, ehe sie in das übrige Futter kamen, erst gefäuert werden. Mit allem wurden die Schweine als Ferkel fünfmal, zu Beginn der Mast dreimal, im Winter auch viermal gefüttert.

Die Küche stand zum Aerger der Hausfrau immer voller Eimer und Gefäße, in denen für die

zwei Schweine das Futter vorbereitet und zubereitet wurde. Morgens in aller Frühe und abends vor dem Schlafengehen zog die ganze Familie in den Schweinestall, um zu füttern. Voran der Sohn Friße; er mußte die Lampe halten; dann der Vater, er hatte in jeder Hand einen Eimer mit heißem Futter; es folgte die Mutter, die kam mit einem Töpfchen Milch „zum Rübergießen“; den Schluß machte das Lieschen, die hatte Angst, allein im Hause zu bleiben. Dann der große Augenblick der Entscheidung: Ist das Futter noch zu heiß, oder können wir es schon geben? „Friße, hole noch kaltes Wasser — der poltert über den dunklen Hof und kommt heulend mit dem Gewünschten wieder — er hatte sich das Schienbein an der Regentonne gestoßen. Und endlich bekamen die immer aufgeregteren Schweine ihr Futter, nachdem alle Familienangehörigen ihre Hand zum „Probieren“ eingetaucht und an Mutters Schürze abgewischt hatten.

Und was für ein Futter! Schön suppig, aber leider ohne genügenden Gehalt an Nährstoffen. Die Schweine fraßen wohl, blieben aber ewig unbefriedigt und sahen zeitweise recht verhungert aus. Nur zu oft mußte Vater in die Bucht klettern und das eine Schwein,

das besonders schwer auf den Beinen fort konnte, an den Trog schleppen. „Von was nur die Schweine so steif werden?“, fragte er sich und die Familie. Von der Kälte, nach Ansicht der Mutter; von dem strengen Futter, nach seiner eigenen Ansicht. Friße meinte, es sei die wenige Bewegung daran schuld, denn er hätte sie gern auf dem Hof herumtollen sehen, vielleicht gern Greifen mit ihnen gespielt.

Ja, wenn man nicht sowieso die Futterabfälle hätte und wenn man nicht einschlagen müßte, um im Winter etwas zu haben, die Schweine hätte man schon längst nicht mehr gehalten.

Schon beim Kauf der Ferkel! Welches Risiko! Wenn man nicht gerade ein bißchen Ziegenmilch zur Verfügung hätte, dann würden die Ferkel noch häufiger krepieren, als es ohnehin schon der Fall war, trotz der schönen Mehlsuppe, die Mutter ihnen immer kochte. — Und trotzdem; mein Rat, doch trocken, kalt und ungebrüht zu füttern, wurde rundweg abgelehnt. — Aber meine Beharrlichkeit führte doch zum Ziel.

Zunächst war das Wichtigste, für eine größere Eiweißgabe zu sorgen. Na, Mehl oder Schrot mußte man auf alle Fälle zu-

kaufen, und so erreichte ich es, daß auch einmal ein Sack Fischmehl bestellt wurde. Der wurde in einem trockenen Schuppen in eine Kiste geschüttet, und zu jeder Fütterung wurde eine kleine Konservenbüchse davon gegeben. Mutter brauchte mit einemmal keinen Schluck Milch mehr über das Futter zu gießen, um den Appetit anzuregen, Vater brauchte nicht mehr in die Bucht, um steife Schweine aufzuheben und außerdem wuchsen die Schweine offensichtlich schneller und waren gesünder. Das Weihnachtsschwein war bereits knapp drei Zentner schwer, und das Februarsschwein hatte sogar beinahe bereits vier Zentner Gewicht. Die Würst schmeckte auch nicht nach Fisch. Also von dem Fischmehl ging man nicht mehr ab.

Allmählich wurde man sodann auch anderen Vorschlägen zugänglicher. Man kaufte erst im Frühjahr, als es schon etwas wärmer wurde, die Ferkel, denn man hatte seit der Fischmehlfütterung keine Angst mehr, daß die

Schweine keine Zeit zum Wachsen hätten, und kaufte dann keine nur vier Wochen alte Ferkel, sondern zehn Wochen alte Tierchen. Mehlsuppe brauchte nicht mehr für diese Tiere gekocht zu werden, sie konnten bereits rohes Schrot und gedämpfte und gestampfte Kartoffeln und deren Schalen vertragen, dazu morgens ein halbes Liter Magermilch je Ferkel und von dem Fischmehl eine kleine Gabe. Auch die Gemüseabfälle fraßen die Tiere bereits roh mit größtem Behagen. Besonders gern nahmen sie Wöhren.

Wie einfach ging nun alles vonstatten. Kein Säuern des Mehls und der Leigreife, kein Brühen des Schrotens, keine Futtereimer in der Küche und kein frühes Aufstehen, um das Wasser heiß zu machen. Denn sogar das kalte Füttern wurde schließlich versucht und für gut befunden. Auch wurde täglich nur noch dreimal gefüttert.

Aber eine Mehrarbeit wurde eingeführt. Alle drei Tage zieht Mutter mit einem Eimer

heißes Wasser in den Stall und schrubbert den Holztrog sauber. Der hatte nämlich Risse, in deren die Futterreste faulten. Vater will ihn aber nächstes Jahr durch einen Steinzeugtrog ersetzen. Und dann soll auch der Stall regelmäßig zweimal im Jahre — zum Frühjahr und zum Herbst — ausgeweißt werden. Denn das gehört zu einem sauberen Stall und zu sauberen Schweinen, die man mit einemmal hat, nachdem für genügenden Lauchafluß und für ein sauberes Lager auf einer Holzpritsche gesorgt wird. Sogar die Läufe haben sich verloren, nachdem die Schweine mit etwas Schweinefett eingerieben wurden.

Nur Großmutter, die will die Neuerungen nicht recht verstehen. Zu ihrer Zeit hieß es: „Schlampe macht Wampe“, und die Kinder füttern heute ohne Suppe den Schweinen einen dicken, fetten Bauch an, und sogar ohne Läufe. Wobei doch ein richtiges Schwein zum Fettwerden Läufe haben muß!

Neues aus Feld, Garten, Stall und Hof, Haus, Küche und Blumenzimmer

Schutz der Obstbäume gegen Hasenfraß. Während des Winters können die Hasen an den Obstbäumen großen Schaden anrichten. In futternappen Zeiten nagen sie dann die Rinde unten an den Stämmen an, wodurch die Bäume gefährliche Wunden bekommen. Wunden, die durch Hasenfraß verursacht sind, heilen sehr schwer. Sie müssen möglichst bald, so wie sie sind, also ohne Ausschneiden, mit Baumwachs oder Kuhmist verstrichen werden. In diesem Falle können die Wunden verheilen. Uebersieht man aber den Schaden oder wartet man mit der Behandlung zu lange, dann kann die Hasenfraßbeschädigung leicht die Ursache zu einem frühzeitigen Absterben des Baumes sein. Gegen den Schaden kann leicht Abhilfe geschaffen werden. Im Felde und an den Straßen erhalten die Bäume unten eine einfache Schutzhülle aus Draht, Fichtenreisig, Dornen, Stroh. Diese Schutzvorrichtungen müssen aber während des Winters manchmal nachgesehen werden. Auch starkriechende Stoffe, wie stinkendes Tierdi, Eysol und besonders Karbolium bieten einen Schutz. Diese Stoffe halten Hasen und Kaninchen für längere Zeit ab. Bei geschlossenen und mit einem Zaun umgebenen Obstgärten ist nur dafür zu sorgen, daß der Zaun dicht ist. Lücken in der Umzäunung können billig durch engmaschige Drahtgeflechte versperrt werden. Für Hasen genügt in diesem Falle ein gröberes Geflecht. Für Kaninchen dürfen die Maschen nicht über 4 cm weit sein, und das Drahtnetz muß einen Spaten tief in den Boden eingegraben sein, sonst wühlen sich die Kaninchen unten durch.

Hühnerstall im Winter. Ob unsere Hühner im Winter Eier legen oder nicht, das kommt in erster Linie auf den Stall an. Wintererier werden nur im Scharraum erzielt. Hühner sind ungemein empfindlich gegen Wind, und wo sie diesem ausgesetzt sind, wird man nicht auf Eier rechnen können. Im Scharraum sollen die Hühner vor Wind und Feuchtigkeit geschützt sein, er soll nach Möglichkeit nach Süden offen sein. Im Winter setzt man große Glasfenster ein. Der Boden wird mit einer 10 cm hohen Schicht Häcksel oder Kurzstroh bedeckt, in diese streut man das Körnerfutter. In landwirtschaftlichen Betrieben, wo kein besonderer Hühnerstall vorhanden, läßt sich eine helle Bogenremise oder Scheune leicht als Scharraum herichten. Liegen Schlaf- und Scharraum nebeneinander — oft sind sie eins —, so beleuchten manche Hühnerhalter des Abends für einige Zeit den Stall, so daß die Hühner fressen können. Dadurch wird eine erhöhte Eierleistung erzielt. Winterställe müssen warm sein. Das heißt nun nicht, daß sie geheizt werden müssen; auch im warmen Großviehstall sollten unter keinen Umständen die Hühner untergebracht werden. Der Stall muß genügend Schutz vor den Unbilden der Witterung bieten. Hühner können sogar große Kälte ertragen, aber keine

Feuchtigkeit und vor allem keinen Zugwind. Dann treten leicht Erkältungen auf, die oft ansteckend sind und dann den ganzen Bestand gefährden. Für gute Lüftung aber ist stets Sorge zu tragen. Schlechtgelüftete Ställe sind leicht feuchtwarm und die Hühner erkälten sich, wenn sie ins Freie kommen.

Die Porzellanblume (siehe Abbildung), oft mit *Asclepias* — eigentlich heißt sie *Hoya carnosa* — bezeichnet, zieht man an einem Spalier im Topf heran. Ihre wachstüchtigen, in Dolden zusammenstehenden weißen Blütensterne



Porzellanblume

sind ein Schmuck besonderer Art. Ebenfalls leicht durch Stecklinge vermehrt, gedeiht die Porzellanblume in etwas humoser, aber kräftiger Erde gut. Wenn die Pflanze blühen will, muß man sie reichlich gießen. Nach der Blüte bis zum Winter hin gibt man aber weniger Wasser.

Frisches Suppengrün im Winterhalbjahr läßt sich sehr leicht beschaffen, wenn man von Mitte Dezember ab bzw. solange der Boden offen ist, Schnittlauch und Petersilie möglichst mit Erdballen in Kistchen oder Blumentöpfe pflanzt, sie sofort begießt und zwecks Durchwurzelung vorläufig an einem geschützten Platz stehen läßt. — Sehr ratsam ist es, wenn man sie auch einem Frost aussetzt; sie lassen sich

dann williger treiben. — Etwa drei bis vier Wochen nach dem Einpflanzen bringt man sie in einen hellen, ungeheizten Raum des Hauses, von wo sie nach acht bis zehn Tagen in ein geheiztes Zimmer oder in die Küche ans Fenster gebracht werden, wo sie dann ganz allmählich treiben. — Man vermeide jedoch, sie zu warm (nicht über 12 bis 15°) zu stellen oder sie gar zu nah zu halten. — Diese Treibart der Küchenkräuter kann bis Mitte März nächsten Jahres beliebig fortgesetzt werden; man muß immer für Nachschub sorgen, damit keine Unterbrechung in der Ernte eintritt. — Die abgetriebenen Töpfe bringt man auf den Komposthaufen oder in den Mülleimer, denn ein zweites Antreiben bzw. Auspflanzen lohnt sich nicht. P. S.

Sauerbraten auf norddeutsche Art. Man kocht eine Beize aus etwas Essig, Salz, Gewürzkörnern, Pfefferkörnern, zwei Lorbeerblatt, Wasser und einigen Zitronenscheiben. Nach dem Erkalten legt man 1 bis 1,5 kg Rindfleisch aus der Keule hinein, läßt es vier bis fünf Tage darin liegen, indem man es täglich wendet. Dann dämpft man in Butter Zwiebelscheiben und geschnittenes Suppengrün, gibt das Fleisch dazu und brätet es auf allen Seiten an, gibt dann etwas Wasser, einige Löffel Beize und etwas Schwarzbrot dazu. Man läßt das Fleisch langsam dämpfen und gibt zuletzt eine Tasse saure Sahne dazu. E. St.

Kartoffelpudding. Einige Eßlöffel Butter rührt man zu Sahne, gibt 500 g gekochte, geriebene Kartoffeln, vier Eigelb, feingehackte Zwiebeln, eine Prise Muskat, ein eingeweichtes Brötchen oder einige Löffel geriebene Semmel, Salz, zwei Eßlöffel Mehl dazu und verrührt alles gut. Dann zieht man den steifen Eierschnee unter die Masse, füllt sie in eine gefettete Form und bäckt sie zu schöner Farbe. Dazu reicht man einen saftigen Salat. E. St.

Für die Bäckerfreunde

J. Neumanns Taschenbuch für Landwirte. Preis: Ausgabe A 1. Teil 2 RM, Ausgabe B 2. Teil 2,50 RM, Ausgabe A 1. und 2. Teil 2,50 RM, 1. bis 3. Teil 3,50 RM. Verlag J. Neumann, Neudamm.

Wieder ist das beliebte Taschenbuch in seinem bekannten festen und doch nachgiebigen hellbraunen Einband erschienen. Besonders dankbar wird vom Viehzüchter die ausführliche Abhandlung „Futterberechnung“ mit den nachfolgenden Nährstofftabellen, insbesondere Fütterungsnormen für Lag und 1000 kg, begrüßt werden. Auch der übersichtliche Trächtigkeitshandbuchs ist wieder vorhanden. Der **Wachstums** findet die öfters benötigten Angaben über Saatmengen, Saattiefe, Reihenweite, Ertragsmengen und vor allem die neuzeitliche Mischungs- und Notiztabelle sowie eine größere Anzahl von Listen, Schreib- bzw. Durchschlagpapier reichen für die täglichen Wirtschaftsnotizen aus. R.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der weitaus größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da ein Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Anschrift des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bezahler dieser Beilage ist, sowie als Portoersatz der Betrag von 20 Rpf. beizufügen. Für jede weitere Frage, auch desselben Fragestellers, sind gleichfalls 20 Rpf. mitzugeben. Anfragen, denen zu wenig Porto beigelegt ist, werden zurückgelegt und erst beantwortet, wenn der volle Portoersatz erstattet ist. Im Brieffaß dieser landwirtschaftlichen Beilage können nur rein landwirtschaftliche und unmittelbar einschlägige Fragen behandelt werden; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen dieser Beilage anpassen, wird Auskunft keinesfalls erteilt. Die Rat schläge geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Die Schriftleitung

Frage: Blutige Milch. Ich habe eine Kuh, die das siebente Kalb brachte. Die Kuh gab bis vierzehn Tage vor dem Kalben Milch. Ich wollte sie trockenstellen, aber sie ließ dann die Milch laufen. Diese Erscheinung trat bei jedem Kalb ein. Die ersten sechs Kühe wogen nach vierzehn Tagen etwa 60 kg, das jetzige, ein Bullenkalb, kam mit 39 Wochen zur Welt und wog nach vierzehn Tagen 46 kg. Die Kuh hatte zunächst überhaupt keine Milch. Nach zwei Tagen fing die Milchbildung langsam an und ist jetzt bis 8 Liter gestiegen. Ich benutze die Kuh zur Arbeit. Die Fütterung besteht aus Spreu mit Gemengeschrot, rohen Kartoffeln, gutem Wiesenheu, Rübenblättern. Das Kalb habe ich abgesetzt, denn es scheint mir, als ob es nicht satt würde. Die Milch hat eine rötliche Farbe, welche in der Zentrifuge einen blutigen Absatz zeigt. Die Kuh ist sonst gesund. Worin beruht dieser Milchfehler, und wie kann er behoben werden? Können wir die rote Milch mit der von zwei weiteren Kühen vermischen, ohne diese zu verderben?
R. W. in W.

Antwort: Die bei Ihrer Kuh beobachtete rote bzw. blutige Milch kann auf verschiedene Ursachen zurückzuführen sein. Es ist möglich, daß das Kalb zu heftig gesaugt hat und hierdurch Zerreißungen von Aderchen erfolgt sind. Vielleicht liegen auch irgendwelche Einwirkungen von dem Futter vor. Auf alle Fälle muß angenommen werden, daß ein starker Blutandrang zum Euter vorliegt und infolgedessen ein Durchschwizen von Blut in den Euterkanälen erfolgt. In der Regel hört das Blutmelken nach einigen Tagen von selbst auf. Tritt dieses nicht ein, so ist eine besondere Behandlung erforderlich. Diese hat zu bestehen in sanftem Ausmelken und kalten Waschungen mit Wasser und Essig. Außerdem ist karge Diät zu halten. In Ihrem Falle ist die Rübenblattgabe fortzulassen und die Verfütterung von rohen Kartoffeln herabzusetzen. Hierdurch wird der Blutandrang vermindert und die Gefahr des Blutmelkens geringer gestaltet. Vielleicht ist es angebracht, die Kraftfuttermenge durch Verabreichung von einigen Pfund Delkuchen zu verbessern.
Dr. Bn.

Frage: Lupinen als Eiweißfutter? Welche Lupinen würden Sie wohl empfehlen für die Schweinefütterung? Wie werden sie entbittert, und welche Vorrichtung muß man an dem Dampffäß haben?
E. N. in D.

Antwort: Lupinen können entbittert werden, indem man sie dämpft und danach mindestens 24 Stunden wässert. Das Wasser muß mehrmals gewechselt werden. Man gibt von den Lupinen bis zu 500 g je Tier und Tag und kann dann auskommen mit einer weiteren Eiweißgabe von 100 g. Das Dämpfen der Lupinen kann in jedem Kartoffeldämpfer vorgenommen werden, die Entbitterung in irgendwelchen Tonnen.
Wo.

Frage: Euterkatarrh bei Ziegen. Seit einiger Zeit gibt das linke Euter einer Ziege keine Milch, es ist ganz zusammengeschrumpft. Wird sich diese krankhafte Erscheinung bei einem weiteren Lamm geben oder müssen wir die Ziege schlachten?
F. R. in W.

Antwort: Die Ziege war höchstwahrscheinlich am linken Strich an einem Euterkatarrh erkrankt, der infolge Nichterkennung und Nichtbehandlung zu einem Schwund der erkrankten Euterhälfte geführt hat. Es ist nicht notwendig, die Ziege zu schlachten, denn es besteht sehr wohl die Möglichkeit, daß nach der nächsten Lammung die jetzt stillgelegte Euterhälfte wieder Milch liefert, wenn auch

meist weniger als die andere. Auch dann, wenn nach der Lammung die erkrankte gewesene Euterhälfte keine Milch mehr liefern sollte, wird sich in den meisten Fällen die gesunde Hälfte stärker ausbilden und manchmal fast ebensoviel Milch liefern als früher beide Hälften zusammen.
Schar.

Frage: Einsäuern von Kartoffeln. Meine Kartoffeln faulen in der Miete sehr. Ich habe jetzt ein Silo voll eingesäuert und dieses folgendermaßen gemacht: In zwei Kartoffeldämpfern von je 1 1/2 Zentner Fassung habe ich die Kartoffeln gedämpft und durch eine Quetschmaschine gedreht. Die durchgedrehten Kartoffeln wurden in den Silo geschüttet und festgestampft. Der Silo oder die Miete ist 2,30 m lang, 1 m breit und 1,10 m tief. Die Miete wurde in zwei Tagen gefüllt, oben glatt gemacht und festgestampft. Dann habe ich Säcke darüber gelegt, dann eine Schicht Stroh und schließlich einen Spatenstich hoch Erde. Mit Brettern habe ich die Miete nicht ausgekleidet, sondern nur die Erde glatt gemacht und sauber abgestochen. Ich habe die Grube gefüllt bis zu 10 cm von der Erdoberfläche entfernt. Ist dieses richtig? Werden die eingesäuerten Kartoffeln sich in der Miete halten, und kann ich noch eine zweite machen? Das Durchdrehen der Kartoffeln durch die Quetsche macht viel Arbeit. Läßt sich die Quetsche vermeiden und genügt es, wenn die ungequetschten Kartoffeln festgestampft werden? Wie lange halten sich die Kartoffeln in dieser eingesäuerten Form? Kann ich dieselben im Sommer von Mai bis Juli verfüttern?
R. S. in J.

Antwort: Das Einsäuern von Kartoffeln zwecks Haltbarmachung ist eine sehr gute Methode. Sie muß allerdings mit größter Sorgfalt angewendet werden. Sie nehmen das Einsäuern in einfachen Erdgruben vor. Es ist dies die primitivste Form der Einsäuierung und es muß daher mit starken Verlusten gerechnet werden. Beim Einsäuern ist unbedingt erforderlich, daß alle Luftzwischenräume in der Einsäuierungsmasse vermieden werden und es kann infolgedessen von dem Quetschen nicht abgesehen werden. Außerdem muß ein gründliches Feststampfen erfolgen. Da die Einsäuierungsmasse im Laufe der Zeit etwas zusammensinkt, ist es falsch, wenn die Grube nur bis zu 10 cm unter der Erdoberfläche gefüllt wird. Die Füllung muß bis 10 cm über der Erdoberfläche erfolgen, da sonst die Gefahr besteht, daß beim Einsinken der Einsäuierungsmasse eine Vertiefung entsteht, in welcher sich Regenwasser ansammelt. Hierdurch würde die Haltbarkeit im höchsten Grade gefährdet. Gerade nach dieser Richtung hin ist die Einsäuierungsmiete genau zu beobachten. Die Verfütterung der eingesäuerten Kartoffeln kann, wenn die Miete sich gut gehalten hat, sehr wohl in den Monaten Mai bis Juli erfolgen. Es empfiehlt sich aber, nach Deffnung der Miete die Anbruchfläche der Kartoffeln mit Säcken gegen Einflüsse der Bitterung zu schützen. Auch empfiehlt es sich, eine angebrochene Miete baldmöglichst zu verbrauchen. Da die Kartoffeln in der Miete stark faulen, bedeutet es für Sie keinerlei Risiko, wenn Sie die vorgesehene Einsäuierung der zweiten Miete durchführen.
Dr. Bn.

Frage: Pflügen in Obstanlagen. Ist das Pflügen unter Obstbäumen gut oder werden dadurch die Wurzeln beschädigt?
G. H. in W.

Antwort: In gut gepflegten Obst-Anlagen wird auch heute noch der Boden wenigstens einmal jährlich mit dem Pflug bearbeitet, wobei man naturgemäß etwa 1/4 m von den Stämmen entfernt bleibt und die so

übrigbleibenden Flächen mit Grabegabel oder Hacke lockert. Es ist aber nach neueren Untersuchungen gewiß, daß auch in größerer Entfernung vom Baume die Wurzeln so hoch kommen, daß der Pflug einen Teil davon trifft. Man darf also, wenn keine Zwischenkultur betrieben wird, nicht ausgesprochen tief pflügen. Da eine Bodenbearbeitung notwendig ist, kann man vom Pflügen nur abgehen, wenn ein anderes Gerät wie die Bodenskräpe zur Verfügung steht. Außer dem Pflügen bedarf der Boden unter den Obstbäumen im Laufe des Sommers noch einer flachen Bearbeitung mit einem Krümmer oder entsprechendem Gerät, das gleichzeitig zur Unkrautbekämpfung dient.
Schfd.

Frage: Verwachsung eines Teiches. In einem Teich, etwa 10x10 m groß, durchschnittlich etwa 1,50 m tief, gedeihen Algen und Wasserpest besonders gut. Eine gründliche Säuberung bis auf die Tonsohle hat daran nichts zu ändern vermocht. Ich möchte aber doch bis zu einem gewissen Grade eine gewisse Sauberkeit erzielen. Wie erreiche ich sie? Etwa durch Befegung des Teiches mit Enten oder Gänsen oder Karpfen?
H. H. in N.

Antwort: Karpfen oder andere Fische haben auf die Verwachsung mit Wasserpest uvm. keinen Einfluß. Unter den Wasservögeln ist der radikalste Pflanzvertilger der Schwam, für den Ihr 100 qm großer Teich aber viel zu klein ist. Mit Enten, die auch den Pflanzen zu Leibe gehen, könnten Sie es ja versuchen, es ist aber kaum anzunehmen, daß die Wasserpest dadurch beseitigt wird. Es wird nichts übrigbleiben als die mechanische Entfernung mit der Sense, noch besser der Kettenfense oder der Steinleine, die durch Seitenschnüre, an denen Steine festgebunden werden, auf dem Grund gehalten wird. Daß Sie mit einer einmaligen Entfernung nichts erreicht haben, ist erklärlich. Die Entfernung muß wiederholt werden, sobald die Pflanzen wieder in die Höhe gewachsen sind. Bei genügender Beharrlichkeit, die bei Ihrem kleinen Teich ja nicht schwerfallen wird, wird die Wucherung schließlich doch ein Ende nehmen, wenn die Pflanzennährstoffe im Boden erschöpft sind.
L.

Frage: Traubenwein. Ich sandte eine Probe Wein von reinen hiesigen Weintrauben. Der Wein ist ohne Hefe vergoren. Da ich entgegengedenke, dieses Jahr wieder Wein anzusehen, möchte ich Sie bitten, mir Ihr Gutachten hierüber mitzuteilen oder mir zu raten, wie ich den Wein verbessern kann.
H. N. in P.

Antwort: Der Traubenwein hat eine Stärke von 12,5 Volumprozent Alkohol, einem mittleren Lischwein entsprechend. Die Gärung war gut. Nur der Beigeschmack war zu beanstanden. Er läßt sich durch Behandlung mit guter Holzkohle in Pulverform, wie sie als Ecolit D oder Eponit in den Handel kommt, entfernen. Auf zehn Liter rechnet man 20 g. Diese werden dem Wein unter öfterem Umrühren ein bis zwei Tage beifügen. Nach der Klärung wird abgezogen und auf Flaschen gefüllt. Vorher etwas Nachsüßung mit Zucker oder wenig Süßstoff. Bei einer Neubereitung raten wir, die Trauben möglichst lange hängen zu lassen, sie sehr gut zu waschen und alle fauligen Beeren zu entfernen. Sie werden mit den Kammern zerstampft und ausgepreßt. Handelt es sich um rohe Trauben, so läßt man die zerquetschten Trauben zugedeckt und einige Tage stehen und preßt sie dann aus. Der Saft wird ohne weiteres unter Zusatz von klüssiger Reinzuchthefe vergoren. Nachsüßung, falls erforderlich, kann später erfolgen. Prof. Dr. Ks.

Alle Zusendungen an die Schriftleitung, auch Anfragen, sind zu richten an den Verlag J. Neumann, Neudamm (Bez. Sta.)

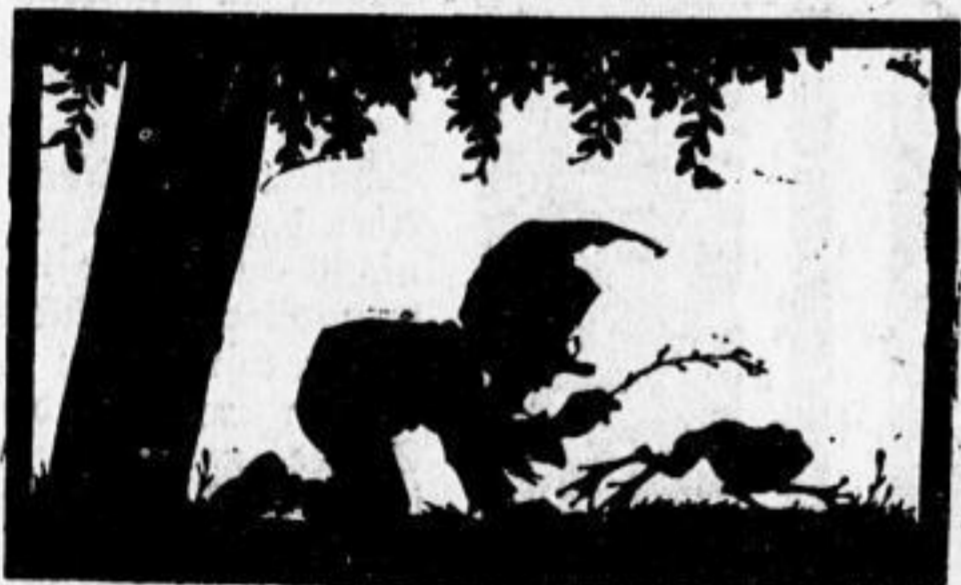
44.
Solch
bäuer
wird
der s
Wort
durch
Werk
Sob
Abbild
dem es
aber 13
legentli
solchen
umal
auch n
einen
entfernt
Bor
trachtet
schieden
anzuem
kommen

Frohe Jugend

Nr. 1

Beilage zur „Weiterich-Zeitung“

1935



Bilder aus
Wichtelmännchens Reich.

Ei, ei, altes Zwerglein
Wir schauen dir zu,
Laß du doch die Tierlein
Des Waldes in Ruh'.

Ein Schwäzchen
mit Nachbarn
Ist wichtig
und schön



Drum mag
unser Wichtel
Spazieren
gern geh'n.

Doch abends, da wiegt er
Nesthölchen zur Ruh'.
Das schließt dann die kleinen
Zwerggängelein zu.

So saht in drei Bildern
Ihr Kinder hier gleich,
Wie lustig es zugeht
In Wichtelmanns Reich.



Reineke am Scheidewege.

Von Alfred Bergien.

Seit Tagen schon heulte der Schneesturm übers Land. Unaufhörlich wirbelte er die weißen Flocken vor sich her, bis jedes Haus, jeder Baum und Strauch in schimmerndes Weiß gekleidet war. Meterhoch lagen morgens immer die Schneewehen vor unserer Haustür, daß wir uns erst mit Besen und Schaufel einen schmalen Pfad bis zur Straße freischaufeln mußten. Dabei wurde dem Nachbarn noch schnell eine muntere Schneeballschlacht geliefert, bis einer von uns flüchtend das Feld räumte.

Wenn aber nach den ersten, ruhigen Morgenstunden der Sturm wieder von neuem aufheulte, saßen wir hinter den Fenstern im warmen Zimmer und sahen sehnsüchtig in das wirbelnde Schneetreiben hinaus. Zur Schlittenfahrt war's doch noch nicht das rechte Wetter. Der wirbelnde Schnee Matschte zu gerne in die Augen und verhinderte so die Übersicht über die glatte Bahn. Das führte oft zu Brüchen und Unfällen. — Also hieß es abwarten, bis das Wetter besser wurde.

Endlich, am vierten Tage, flaute der Sturm langsam ab. Am frühen Nachmittag, gerade als ich meinen Schlitten vom langen Sommerschlaf wecken wollte, kam Friß, der Förstersohn. Er wollte mich zu einem Streifzug

durch Feld und Wald abholen, wobei er mir gleichzeitig die Wildspuren in Schnee zeigen wollte. Darauf verstan er sich ja wohl am besten.

Da ließ ich denn meinen Schlitten weiter schlafen, denn ein Streifzug durch Feld und Wald war mir doch noch von allen Winterfreuden die liebste.

So brachen wir denn gleich auf. Langsam stiegen wir den sanften Südhang des Beitzberges hinauf, und dann stapften wir durch den knietiefen Schnee

immer quer übers Feld auf das dunkle Nictendickicht am Hainig zu. Manchmal versanken wir dabei in den zugewehten Gräben bis an die Schultern im Schnee. Aber das machte uns nichts aus. Nur immer toller und wilder jagten wir dahin; — warfen uns in den Schnee und schlugen in jeden Schräghang, an dem wir vorüber mußten, mit den Armen fliegende Adler und andere Figuren.

Da schreckte uns plötzlich der klagende und gellende Angstschrei eines Hasen aus unserem Spiel. Mümmelmann in Not! Scharf spähten wir nach allen Richtungen. Dort, hinter der vorspringenden Waldschneise flatterte eine Schar schwarzer Raben wild durch die Luft, — und stieß dann immer wieder krächzend und schreiend hinab in den weißen Schnee. — Im Sturmschritt eilten wir hinüber und kamen gerade noch zu recht, Meister Lampe aus den Klauen seiner gierigen Verfolger zu



verreien. — Schimpfend und krächzend flogen die schwarzen Gesellen davon. Mümmelmann aber machte erst noch artig ein Männchen, als wolle er sich bei uns bedanken.

„Nichts zu danken!“ lachten wir zu ihm hinüber. Darüber erschrak er doch gewaltig, und hoppelte eiligst in den Wald hinein.

Wir sahen ihm noch eine Zeitlang nach. Gerade dachten wir schon an den Heimweg, da tönte plötzlich dicht hinter uns ein kurzes, heiseres Bellen auf. — Vorsichtig sahen wir uns um. — Dort, unter den tiefhängenden Zweigen am Saum des Fichtendickts stand Reineke, der Fuchs.

Sofort gingen wir in Deckung, um ihn besser beobachten zu können. Und Fritz hielt prüfend den angefeuchteten Finger in die Luft, um festzustellen, ob wir auch günstig im Winde lagen. Er nickte befriedigt.

Dabei ließen wir Freund Reineke nicht aus den Augen. Er stand immer noch dort, äugte prüfend und witternd in die Runde und spähte dann lange über die flimmernde Schneedecke nach der Stadt hinüber, deren verschneite Dächer aus dem Tal zu uns heraufgrühten. Dann erst tröttete er langsam und mühsam in das offene Feld hinaus. Wir folgten ihm, immer darauf bedacht, gut in Deckung zu bleiben.

Geradewegs auf den hohen Steintwall, der die Scheide zwischen zwei Ädern bil-

dete, hielt er zu. Plötzlich verhoffte er, dann schnellte er vor. Die spitze Schnauze stieß in den Schnee und brachte ein zappelndes Mäuschen zum Vorschein. Bierig schluckte er es hinunter, dann tröttete er weiter. Immer mehr änderte er den Kurs und bald merkten wir, daß er es auf den Hof des Hubertbauern, der etwas außerhalb der Stadt lag, abgesehen hatte. Aber je näher er ihm kam, desto vorsichtiger wurde er.



• JANUAR •

Der Januar, der ist ein Mann,
Der etwas ist und etwas kann:
Er bringt bei seinem ersten Schritt
Ein ganzes neues Jahr uns mit
Bei Glodenklang um Mitternacht,
Was groß und klein viel Freude macht.
Dann läßt er frieren uns mit Fleiß
Zum Schlittschuhlaufen spiegelnd Eis,
Und wenn der Gute das getan,
Baut er uns eine Rodelbahn,
Drauf fliegen wir von Berg zu Tal
Mit unsern Schlitten hundertmal
Von morgens früh bis abends spät.
Leid tut's uns, wenn zu Ende geht
Der Monat, der so köstlich war,
Heil ihm, dem lieben Januar!

Johanna Weiskirch.

ten auf Meister Rotboß zu. Reineke ergriff schleunigst die Flucht, und erst, als Spitz schon lange wieder umgekehrt war, verfiel er wieder in sein langsames Trotten. Dann schien er etwas gefunden zu haben. Mißtrauisch schlich er um irgend etwas herum. Seine spitze Nase stöberte schnüffelnd durch den Schnee. Lange schien er zu überlegen. Dann packte er hastig zu. Oh, das mußte sein geschmeckt haben, denn er leckte sich ordentlich den Bart. Dann fand er noch etwas und noch etwas, immer in kurzen

Schlittschuhen auf dem Bauch kriechend, am Zaun des Gartens dahin. Das Gackern der Hühner und Schnattern der Enten drang bis zu uns herauf. Es schien die richtige Musik für Freund Reineke zu sein, denn seine buschige Aute peitschte aufgeregt durch den Schnee. —

Aber Spitz, der kleine tapfere Hofhund, war auf der Hut. Er mußte etwas gemerkt haben, denn plötzlich jagte er mit wütendem Klaffen quer durch den Garten

Herr reizende wie er. List, um Einschlafen. Das hatte verhaftet, aufgehoben, weniger von Stuhl. Plötzlich dem Sch. Was Sollte Ober wa Er bi gewesen Da! hin und ein Knall. Ohne Herr er auf, e möglich Leute, an schiden. auf die Neben er sich do an starker Aber das Ohr tasteten. Troßdem ein leichte Atemlo Herr von wartete a Wirkliche Gott Männer. Ein S Das S Dumps Eine s Dejjneu Alirren v Ahal Kolossa Die T Kriminalb knecht, zw Zimmer Die rei Sandkitts Kleider u ersten Tag für diesen schider Sp den ersten sehen. Frau v halle, dur

...offnen. „Du ahnst ja gut nicht, wie sehr wir ganz modernen Menschen uns nach dem einen und letzten sehnen: nach Wert, nach Pflicht. Mein ganzes Leben lang

und das tröstet uns alle und versöhnt uns Geschick.“

Abständen. Sein Mißtrauen schien sich gelegt zu haben, denn er schnappte unbedenklich zu. Aber plötzlich war sein Mißtrauen wieder wach. Er schien der Sache doch nicht recht zu trauen.

Da packte mich Fritz am Arm. „Mensch, — dort liegt ja Vaters Falle,“ flüsterte er. — „Armer Rotvogel,“ dachte ich.

Aber Freund Reineke war schlauer. — Er mußte die Falle gewittert haben, und mochte der Hunger noch so sehr in seinen Eingeweiden wühlen, er ließ den schönen Braten liegen und trottete weiter, wieder auf den Wald zu.

Plötzlich verhoffte er wieder. Einige Male ging er schnüffelnd im Kreise herum. Dann verfolgte er, die Nase immer dicht am Boden haltend, eine bestimmte Spur. Immer schneller lief er dahin. Dann stand er wieder still, ratlos, wohin er sich wenden sollte. Meister Lampe, auf den er fahndete, hatte ihm hier ein geschicktes Schnippchen geschlagen. Er stand am Scheidewege. Zwei Spuren waren plötzlich aus einer geworden. Welches war nun die richtige? Links, — oder rechts?

Scharf spähte Reineke die beiden Spuren entlang. Aber nichts Auffälliges war zu entdecken. Schließlich entschied er sich für rechts, und er schien wirklich die richtige Spur gefunden zu haben. Immer vorsichtiger schlich er dahin. Die frische Witterung des schlafenden Hasen kitzelte ihn wohl in der Nase. Plötzlich straffte sich sein Körper. Alle Sehnen waren bis zum Reißen gespannt. Tief bückte er sich zum Sprung. — Dann, wie aus der Pistole geschossen, schnellte er in das Lager des Hasen. — — —

Aber, — o weh, — es war leer. Meister Lampe sah drüben am Waldrand, machte dem Fuchs noch artig ein Männchen, und hoppelte dann gemächlich in das dichte Unterholz des Waldes.

Armer Freund Reineke, heute hast du aber wirklich Pech. Er trottete hungrig und mißmutig wieder auf das Fichtenbüschel zu. —

Unter den tiefhängenden Tannenzweigen drehte er sich noch einmal um, hob den Kopf und heulte sein kurzes, heiseres Wollen zu uns herüber. — Dann verschwand er im Dickicht.

RÄTSELECKE

Silberrätsel.

baum — ben — bour — chau — dad — den — eg — ei — gen — glau — gog heim — her — ma — mel — mont — nau ne — ne — ni — nu — o — re — re se — si — ta — teil — tri — ur — wald

Aus vorstehenden 32 Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein bekanntes Sprichwort ergeben. Die Wörter lauten: 1. Stadt in Australien, 2. Gebirge in Westdeutschland, 3. Naturerscheinung, 4. sächsische Industriestadt, 5. Baum, 6. Bad in Hessen, 7. Volksstamm in Afrika, 8. Insel im Atlantischen Ozean, 9. Ausspruch, 10. römischer Kaiser, 11. Volksführer, 12. Trauerspiel von Goethe, 13. weiblicher Vorname.

Kammrätsel.

a	b	b	e	e	e	e	e	e
e	h		i		l		n	
o	o		o		r		r	
s	t		t		v		z	

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß der Kammrücken einen deutschen Tondichter nennt. Die einzelnen Zähne bedeuten: 1. Wasserfahrzeug, 2. Fluß, 3. Hohlorgan, 4. Zahl, 5. Geruchsorgan.

Worträtsel.

Manch' schlimme B ward schon von R geschlagen;
Wer aber kann mir sagen,
Wie ohne „B“ und „R“ es heißt
Das da zumeist
In Wäldern haust und aus dem Felsenest
Eintönig düstern Ruf erschallen läßt?

Rätselhafte Inschrift.



Ne.



Ein S
mit
Ist wi
und

Doch a
Nesthät
Das sch
Zwerggä

So sah
Ihr Ri
Wie In
In Wi